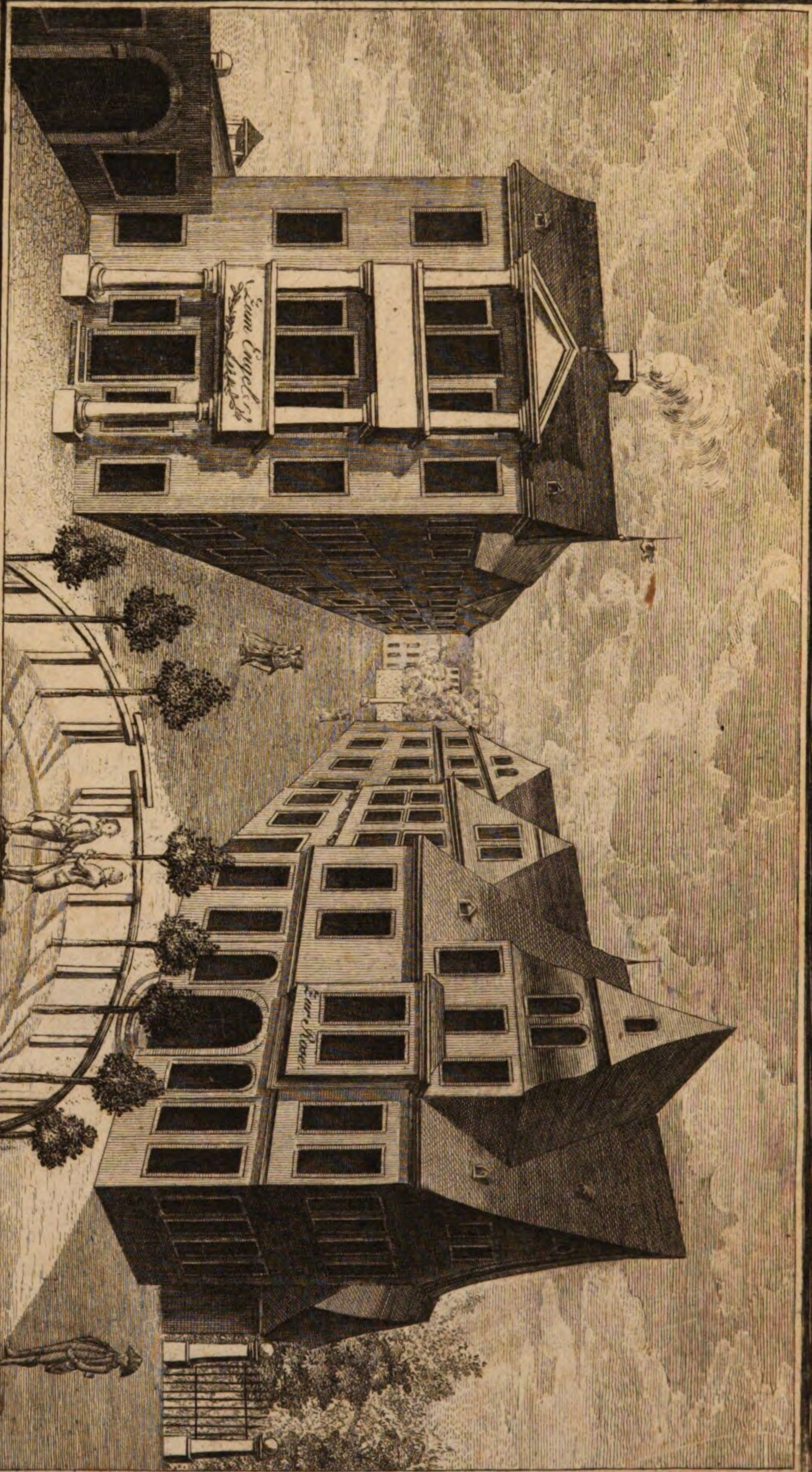


Journal of

James, G. H.

377 xh



Ansicht des Hochbrunnens in Wiesbaden.

Entwürdigkeiten
der Stadt
Wiesbaden
und

der benachbarten Gegend in vor-
züglicher Hinsicht ihrer sämt-
lichen Mineralquellen

von
S. S. Ritter.

Der Arzneiwissenschaft, Wundarzneikunde, und
Entbindungskunst, Doctor, Hof. Nassau-
Usingischem Hofrath und Leibarzt, erstem
Stadt und Landphysikus und Brunnmedikus
zu Wiesbaden, der Hof. Hessencasselschen
Gesellschaft der Alterthümer und der Jena-
ischen mineralogischen Societaet
Ehrenmitgliede.

Erster Theil
mit 3 Kupfern

Gedruckt und in Comiss. bei Crass
Mainz 1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinen verehrtesten Freunden

Dem Herrn Professor WEIDMANN } in
Dem Herrn Professor ACKERMANN } Mainz.

Dem Herrn Doctor de NEUFVILLE, in Frank-
furt.

Dem Herrn Geheimenrath FISCHER, Hf.
Nassau-Weilb. Leibarzt.

Dem Herrn Oberhofrath HUBER, Hf.
Hessen-Cassel. Leibarzt.

Dem Herrn Hofrath WAITZ, Hf. Hessen-
Cassel. Leibmedikus und Brunnenarzt in
Nenndorf.

Dem Herrn Hofrath RICHTER, Königl. Gros-
britt. Leibmedikus.

Dem Herrn Hofrath BLUMENBACH, Prof.
in Göttingen.

Als einen geringen Beweis seiner unbegrenzten
und innigsten Hochschätzung gewidmet.

Pour moi je ne suis point la dupe de la gloire;
Je vous quitte ma place au temple de memoire;
Je ne conçois point ; que la loi du trépas
Doive épargner mon nom et ne m'épargner pas.
Je me mets au dessus de cette erreur commune;
On meurt et sans ressource et sans reserve aucune
S'il est après ma mort quelque reste de moi,
Le reste un peu plus tard suivra la même loi :
Fera place à son tour, à des nouvelles choses
Et se replongera dans le sein de ses causes.

HENAUULT.

Erster Abschnitt.

Ueberblick der römischen Heereszüge am Rhein.

Du tems de ce grand homme (César) les Germains ne pou-
voient se comparer qu'aux Iroquois, aux Algonquins, et
pareilles Nations sauvages; ils ne vivoient que de la chasse,
de la pêche et du lait de leurs troupeaux. Un Germain
croyoit s'avilir en cultivant la terre; il employoit à ces
travaux les esclaves, qu'il avoit faits à la guerre: aussi
la forêt d'Hercynie couvroit-elle presque entièrement cette
vaste étendue de pays, qui compose maintenant l'Allemagne.

FREDERIC I. G.

Die erste Entdeckung der heißen Quellen zu
Wiesbaden, die erste Cultur der Gegend, den
Anbau der Stadt, bedeckt der undurchdringliche
Schleier der grauen Vorzeit, den jetzt zu lüpfen,
keine menschliche Kunst vermag, jenseits welchen,
Muthmasungen nur, einen schwachen Schimmer
tragen.

Die ersten, gewissen Nachrichten, nemlich die uns ältere römische Schriftsteller gewähren, und die uns hier aufgefundenene Alterthümer bestätigen, reichen indess noch sehr weit; sie beweisen unumstöslich dass die hiesigen Bäder und ihre Bewohner, schon vor unsrer jetzigen Zeitrechnung bekannt und benutzt waren, dass die Einwohner, damals zwar noch auf einer sehr niedrigen Stufe gesellschaftlicher und moralischer Bildung, auf desto höherer aber der kriegerischen Tapferkeit standen: denn unsere muthigen Stammväter waren die einzige Nation, die, zwar bisweilen eben so gut Sieger, als besiegt, doch nie im eigentlichen Verstand unterjocht, jenen unvergesslichen Welt-eroberern, jenen fürchterlichen Nationenzertretern widerstand, an der ihre sonst alles übersteigende Tapferkeit, ihre ränkevolle Politik nach langem Kampfe scheiterte. Die Urbewohner unsrer Gegend mussten nothwendig einer der ersten Germanischen Stämme mit seyn, die denen damaligen Weltherrschern bekannt wurden, weil ihre nahe Lage am Rhein und ihre enge Verbindung mit den Katten (Hessen) dem tapfersten deutschen Volke und furchtbarsten Feind der Römer, sie am ersten nahe brachten. Zwar hatten einige Zeit vorher, schon mehrere deutsche Stämme unter den Namen der Cimbern und Teutonen vereinigt, ihr Vaterland verlassen und in der guten
Jahrs-

Jahrszeit einen Theil von Europa durchzogen, bis beide Haufen endlich in den römischen Provinzen, die ersten in Italien, a) die letzten bei Aix (*Aquæ Sextiæ*) durch die gebildetere Taktik der römischen Heere aufgerieben wurden. b)

Den Grund, zu denen nachmals so blutigen Kriegen, welche die Römer, an den Ufern des Rheins, mit den alten Deutschen führten, legte die Ansiedlung dieser in Gallien, veranlasst durch die Besitznehmung dieses Reichs, vom suevischen König Ariovist, der deutsche Völkerstämme zu Festigung seiner Herrschaft dahinrief. Aufgebracht durch die barbarische Behandlung ihrer aufgedrungenen Herren ladeten nun beide, Aeduer und Sequaner, sonst eifersüchtig unter sich, den römischen Feldherrn Julius Cäsar, der ihnen nach Ueberwindung der Schweizer, mit seinem Heere eben nahe war, zu ihrer Vertreibung ein.

Begierig ergrif dieser ehrgeizige, obgleich grosse Kopf, diese ihm so willkommene Gelegenheit: in einer einzigen Schlacht entschied er Galliens Schicksal, und Ariovist rettete sich mit Mühe hinter die Ufer des Rheins. Hoch muss

A 3

jedem

a) *Flor. de gestis Rom. L. 3.*

b) Schmidts Geschichte der Deutschen 1 Th. 51-53.

jedem deutschen das Herz schlagen, wann er in den hinterlassenen Commentarien c) eben dieses Feldherrn die Schilderung seiner kraftvollen Vorfahren liest, wann er selbst die grenzenlose Furcht, das panische Schrecken und die gänzliche Muthlosigkeit, nicht etwa blos der Soldaten, nein! sogar seiner vornehmsten Offiziere beschreibt, welches sie schon da ergreift, wie Cäsar nur die Befehle giebt, dem Ariovist entgegen zu gehen, und ihnen auf diesem Marsch gallische Kaufleute begegnen, welche ihnen diese Halbgötter von Kraft und Gestalt schildern, deren imposanten Anstand, deren wilden Heldenblick sie, die oft mit ihnen angebunden hatten, nie ertragen konnten. Erstaunen muss man, wenn man liest, wie selbst Tribunen und Präfecten, unter erdichtetem Vorwand beim Cäsar Urlaub zu erschleichen suchten, um sich der Partie gegen die Deutschen mit guter Manier zu entziehen: die wenigen, die die Schaam zurück hielt, konnten doch oft kaum die Thränen bergen, schlichen ins einsame Zelt, um da ungestört, dem Gram nachzuhängen: das ganze Lager macht das Testament: selbst die versuchtesten, mit Feldlagern und Gefahren vertrautesten Hauptleute und Rittmeister ergrif die Furcht; und ob sie's gleich nicht Wort haben wollten, so verriethen sie sich doch

c) J. Cäsar de bello gallico L. 1. Amstelod. 661.

doch zu sehr, indem sie die Furcht vor dem Feind mit Besorgnissen wegen der Grösse und Undurchdringlichkeit der Wälder, engen Pässen und wahrscheinlichen Mangel der Lebensmittel zu maskiren suchten. Man würde Mühe haben zu glauben, wie es möglich seyn konnte, dass Krieger, bis dahin das Schrecken der Nationen, von eisernen Panzern vom Scheitel bis zu den Füsen geschützt, die auserlesensten Waffen führend, deren Gebrauch ihnen ununterbrochene Uebung sicherte, von Generälen geführt, die Meister der Taktik waren, dass diese sage ich, eben als Besieger eines tapfern Volks rückkehrend, gegen über einem rohen, halbwilden und halbnakten Haufen zittern konnten, die ihre ungewöhnliche Grösse und Leibesstärke abgerechnet, auch nicht den mäsigen Vergleich mit ihnen aushalten konnten, wann es nicht die Versicherung ihres eignen Heerführers Cäsar bürgte. Meine nachsichtsvollen Leser werden mir diese kleine Ausschweifung verzeihen, wann ich bemerke, dass diese, den Römern so fürchterliche Armee des Ariovists zum Theil aus Sueven (welche Cäsar fast immer mit Katten verwechselt und zu einer Nation mit doppeltem Namen schaft) bestand und diese, wie das in jenen Zeiten immer geschah, die tapfersten und beutegierigsten ihrer nahen Nachbarn der Wiesbäder (*Vsipeter* der Römer) zum Zug nach Gallien beredet hatten, was der Wahrscheinlich-

keit um so weniger Eintrag thut, da wir einige Jahre später eben diese Wiesbäder, gelockt durch die Erzählungen ihrer entronnenen Brüder mit ihrer vollen Macht in Gallien einfallen sehen, wann sie gleich eben so geschwind vom Cäsar, über ihren Grenzflus zurück geworfen werden.

Indessen weckte wahrscheinlich diese Gelegenheit dem Feldherrn, die seiner Ruhmsucht zu schmeichelhafte Idee, den Rhein mit seinem Heere nun auch selbst zu passiren, um das Vaterland der riesenmässigen Deutschen persönlich kennen zu lernen. Zu dem Ende baute er jene berühmte Brücke, ohnfern der damaligen trierischen Grenze, die er mit so viel innerm Wohlbehagen selbst so genau beschreibt, *d)* über welche er seine Armee zweimal führte, *e)* ohne doch grose Begebenheiten dadurch zu veranlassen, denn die Deutschen zogen sich, bei seiner Annäherung, in ihre Wälder zurück, und er wurde genöthigt Deutschland wieder zu ver-

d) J. Cäsar l. c. L. IV. p. 87. 88.

e) Das erstemal blieb er nur 18 Tage, das zweitemal nicht viel länger: dies scheint fast immer der Fall bei ihm gewesen zu seyn, wenn er den ersten Einfall in ein ihm bis dahin unbekanntes Land that. S. The History of the first Ages. S. 237. He (Cäsar) was happy in a prosperous Passage, after having been in Britain, about twenty-five Days.

verlassen. Inzwischen hatten die römischen Soldaten doch den sehr grossen Vortheil, von der Besiegung Ariovists und den Zügen unter Cäsar, über den Rhein, dass sie, diese ihre ehemaligen Popanzen, die Germaner näher kennen lernten, überzeugt wurden, dass nicht undurchdringlich der römischen Lanze, der Körper dieser geglaubten Halbgötter sey, dass der Pfeil und Wurfspies, von kräftiger Hand geschneit, eben so gut in diesen Riesengestalten hafte, und dass den schrecklichen Heldenblick, den Galliern so unerträglich, das kurze römische Schlachtschwert schnell in ein Leichengesicht umzuschaffen vermöge. Durch diesen Uebergang wurde Deutschland nun zuerst in den Annalen der Geschichte und zugleich die heissen Quellen von Wiesbaden dem alten Naturforscher Plinius f) bekannt

Nachdem Cäsars grosse Rolle ausgespielt war, ersetzte seine Stelle ein junger Feuerkopf, der deutschen Nation noch bei weitem verderblicher, als sein Vorgänger. Drusus nemlich, Kaiser Augusts Stiefsohn, entwarf den grossen Plan, die Deutschen ganz zu unterjochen und ihre Länder zu einer

A 5

römi-

f) *Plin. hist. nat. L. 31, c. 2. Sunt et mattiaci in Germania fontes calidi, trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet. Circa margines vero pumicem faciunt aquae.*

römischen Provinz zu machen. Bei der Ausführung dieses Entwurfs traf die Reihe zuerst mit die armen *Vispeter*, die Besitzer der warmen Quellen, Mainz gegenüber. g) Sie wurden überwunden, und um sie vor der Zukunft im Zaum zu halten, hier sogleich ein Kastel nach damaliger römischer Manier angelegt, dessen Ruinen sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben; dies ist eins von den fünfzigen, die er längst dem Rhein anlegte. Ueberall begleitete ihn der Sieg: fünfzehn Jahre vor Christi Geburt, und nachher im neunten Jahr machte er seine glücklichsten Feldzüge, drang bis an die Elbe, durch die ungebahnten Harzgebirge, durfte jene aber, auf ausdrücklichen Befehl seines Stiefvaters, nicht passiren,

Zum Glück vor die deutschen Völker, zum höchsten Jammer vor das ihn anbetende römische Heer, begrenzte das Schicksal die Heldenbahn dieses genievollen, jungen Generals, durch einen unvermütheten Tod: es war in der Grafschaft Hanau, ohnweit Schlüchtern (im noch heute sogenannten Drusenfelde), wo Drusus mit dem Pferde stürzte und sich das Bein heftig beschädigte. Durch Erhizung auf dem Marsch und wahrscheinliche üble Behandlung der damals noch so ziemlich unwis-

g) *Florus* L. 4. c. 12. *Tacitus*, *Ann.* 1. c. 51.

unwissenden Wundärzte, gesellte sich der Brand zu dieser Verletzung, und er starb ohnfern Wiesbaden, verhindert daselbst anzulangen, um wie man glaubt, die Kraft der dasigen Bäder zu seiner Herstellung zu versuchen. Geschehen wär es damals wahrscheinlich um unsre Vorfahren und ihre Sprache, überhaupt um ihre politische Existenz geschehen gewesen, hätte der unerwartete Tod des Drusus seine grose Plane nicht vereitelt. Aber ganz vorzüglich bewürkte dies im Verfolg das grose Genie des Cheruskerprinzen Arminius: er war es, der den arglistigen Entwürfen Augusts Feldherrn Varus, männliche Entschlossenheit, Klugheit und Tapferkeit entgegen setzte; er war es, der den germanischen Fürsten nach und nach die Augen öffnete, wohin die Einführung römischer Gesetze und Gerichtsbarkeit führen würde; dass Beile und Ruthen, den freien deutschen Nacken ins Joch römischer Sklaverei beugen würden. Mit eben so viel List, als Kühnheit und Tapferkeit ward der Entwurfausgeführt, den Feldherrn Quintilius Varus in die unwegsamen Morästen des Teutoburger Waldes ohnfern Dettmold zu locken, wo er mit seinen Legionen ganz aufgerieben wurde: eine der fürchterlichsten Niederlagen, die die römischen Heere je erlitten haben: der Feldherr stürzte sich verzweifelnd und verwundet ins eigne Schwerdt. Die vornehmsten Gefangnen werden
den

den Göttern geopfert: Varus Kopf dem König Marbod geschenkt, der ihn Kaiser August überbringen läßt. Mehrere gefangene Römer, deren Vorfahren einst so oft triumphirend in Rom eingezogen und mehrmals consularische Würden bekleidet hatten, wurden jetzt von ihren Ueberwindern zu Heerführern der Ochsen und Schweine angestellt *h)*

Die herannahende Schwäche des römischen Reichs, veranlast durch das Sinken der Moralität und das wachsende Verderbniss der Sitten, durch die schlechte Verwaltung des Staats, die Käuflichkeit der Aemter und Bestechungen, hauptsächlich aber durch den Mangel der Disziplin in den Heeren und daher entspringende Zügellosigkeit, setzte endlich den römischen Streifereien durch Deutschland, meist nur durch jugendliche Ruhmgier der Heerführer veranlast, wie uns die Geschichte des Drusus und Germanicus *i)* lehrt, Schranken, bis im vierten Jahrhundert endlich die Allemannen kamen

h) Dio Cass. im 4 und 5ten Buch: *Vellejus Paterculus* 2 Buch: *Suetonius-Taciti Annal. lib. 2. c. 88.*

i) Dieser letzte drang doch noch bis zu Varus Schlachtfeld vor, und lies die noch unbegrabenen Gebeine der Legionen sammeln, um sie feierlich bestatten zu lassen.

kamen, ein Heer tapferer Männer aus den meisten deutschen Völkerstämmen zusammen gesetzt, welche die Römer aus den Gegenden des Mains und Rheins vertrieben, sich aber nach dem Genius der damaligen Zeit an ihre Stelle, als Beherrscher der befreiten Länder, setzten. Auch Wiesbaden bekam seine Allemannischen Könige, von denen die Geschichte uns verschiedene Namen, als Hortar, Makrian, Hariobaud (Herr im Bad), Rando aufbehalten hat.

Vermittelst jener Kastele, haben sich die Römer also, wie wir gesehen haben, mit abwechselndem Glück, bis in das vierte Jahrhundert unsrer jezigen Zeitrechnung in Deutschland gehalten. Dass unsre wackern Ahnherrn sie auch oft hart gedrängt haben mögen, beweist die Belagerung der Stadt Mainz, damals unter römischer Herrschaft, die die Usipeter in Gesellschaft der Mattiaken und Katten unternahmen, wobey diese, wann sie gleich ihren Zweck nicht erreichten, doch sehr reiche Beute machten.

Man ergrif aus Noth nun römischer Seits das Sistem, den eignen Streitigkeiten der Deutschen, ruhig zuzusehen, in der Voraussetzung: sie würden sich so weit unter einander schwächen, dass sie am Ende so am sichersten, als eine leichte Beute in ihre Hände fallen müsten. Allein man hatte dabey
nicht

nicht berehnet, dass häufige Fehden den kriegerischen Geist unterhalten und ausbilden, den Muth stärken und dass nichts gewisseres ist, als dass verwandte Völkerstämme leicht ihres eignen Zwists vergessen, und sich zum Ganzen bilden, so bald es um Bekämpfung eines gemeinschaftlichen Feinds zu thun ist.

Dies veranlaste endlich auch den Kaiser Claudius, alle Kastele, Zwinger und Verschanzungen, die die Römer disseits des Rheins noch besezt hatten, zu räumen. Dadurch wurde denn auch die Gegend von Wiesbaden, die eine der am meisten befestigsten war, auf immer von diesen übermüthigen, dem deutschen Freiheitsgefühl so lästigen Gästen, befreit: denn auser dem Kastel und der Mauer war auf dem nahen Gebürge (*Taunus* der Römer) noch ein zweites mit welchen weitläufige, bis in die Wetterau sich dehnende Linien verbunden waren, wie unten näher erörtert werden wird. Seitdem kamen die Römer nie wieder in diese Gegend des Rheins; nur am Oberrhein fasten sie auf Befehl des Nachfolgers Trajan aufs neue festen Fus in Deutschland. So ward nach gerade der Rhein wieder die natürliche Grenze zweier Völker, wovon das eine bereits die höchste Stufe, seiner möglichen Bildung überstiegen hatte, und sich mit starken Schritten seinem Verfall und gänzlichen Unter-

Untergang näherte, das andere noch in seiner Kindheit mühsame und nur sehr kleine Schritte zu künftiger Cultur, vermöge der Umstände thun konnte, die es so spät erst erlangte, nachdem es ein langes Intermezzo von Barbarey und mönchischer Finsterniss inzwischen durchtappt hatte.

At Germani Carbone; et Cassio, et Scauro Aurelio, et Servilio Caepione. M. quoque Manlio fuis vel captis, quinque simul consulareis exercitus populo Romano; Varum tresque cum eo legiones etiam Caesari abstulerunt, nec impune C. Marius in Italia, divus Julius in Gallia, Drusus ac Nero et Germanicus in suis eos sedibus perculerunt. TACITUS.

Zweiter Abschnitt.

Skizze der ältern und neuern deutschen Geschichte.

Je genauer man die Geschichte der deutschen Völker studiert, desto mehr überzeugt man sich, dass die Gebräuche, die man gewöhnlich aus dem Mittelalter, und vorzüglich aus der Ritterschaft ableitet, fast ohne Ausnahme eben so alt, als die deutschen Nationen selbst waren, weil sie aus der eigenthümlichen Natur der unvermischten Germanier entsprangen.

MEINERS.

Zum Eingange dieser Skizze ist es vielleicht manchem nicht sehr geschichtskundigen Leser angenehm, in eine etwas nähere Bekanntschaft mit der Lebensart, Sitten, u. s. w. seiner wackeren Ahnen zu treten. Mehrere angesehene, römische Schriftsteller haben uns Nachrichten über unserer Stammväter Lebensweise und Sitten hinterlassen, deren philo-
phi-

scher Scharfsinn das Gepräge der Wahrheit bürgt und beweist, dass die Bemerkungen an Ort und Stelle gemacht sind. Zwar sind sie alle nur von der Nation im Ganzen abgezogen; ich glaube aber, dass sie auf die ersten Bewohner unsrer Gegend, um so sichrer anzuwenden sind, welches Tazitus auch ausdrücklich sagt, *k)* da sie immer aus den tapfersten deutschen Stämmen bestanden, die am ersten die Bekanntschaft der Römer machten, und sie am längsten erhielten. Die erste Tugend, ohne welche man nicht auf den Namen eines deutschen Mannes Anspruch machen durfte, war kriegerische Tapferkeit: der Tapferste war der Geehrteste, Angesehenste; Freiheit, Unabhängigkeit ihre grösten Erdengüter, welche die ganze Nation mit skrupulöser Eifersucht bewachte, um deren Erhaltung es so manchen blutigen Kampf mit den Weltbezwingern kostete. Eine der grösten Volksfeierlichkeiten war es, wann der junge waffenfähige Deutsche, um in's Heer aufgenommen zu werden, wehrhaft wurde, ihm da in öffentlicher Versammlung die Waffen, von nun an seine unzertrennlichen Gefährden, überreicht wurden; selbst ins Grab folgten sie ihm. Heroïsmus war die Seele ihrer Handlungen, jede derselben athme-

k) Germania cap. 27. haec in commune de omnium Germanorum moribus accepimus.

athmete kriegerischen Geist: jede Festlichkeit, auch der sanftern Art, hatte dessen Anstrich, selbst die ehelichen Verbindungen davon nicht ausgeschlossen: sogar die Belohnung nach diesem Leben, glaubten sie im Waffenklang einst zu empfangen: auch ihre Weiber beseelte dieser Genius, im hitzigsten Gefecht, liefen sie heran und ermunterten den Muth ihrer Männer durch Zuruf, und mehr als einmahl wendeten sie durch ihre Ermahnungen, Bitten und Vorstellungen der Schande und Sklaverei den Sieg, den der Feind fast schon errungen hatte. Ihre Barden waren Dichter, welche durch Gesänge und Kampflieder, die sie zu ihrem Harfenspiel sangen, ihren Muth entflammten und die Grothaten der Tapfern verewigten. Die Anführer der Heere wurden aus den Helden, die Könige aus den edelsten Geschlechtern gewählt. Nicht auf ihren Befehl, nur auf ihren Rath gehorsamte das Volk: gesetzliche Leibes- und Lebensstrafen kannten sie nicht; deshalb war ihnen die römische Justizpflege und deren Handhaber vorzüglich verhasst. Die öffentliche Meinung, die eine Handlung als unrechtmässig stempelte, diente ihnen zum Gesetz und dieses ward selten verletzt. Strafen begangenen Unrechts wurden, selbst wann es ein Menschenleben betraf, nach dessen Gewicht mit Hornvieh oder Pferden gebüßt, wovon ein Theil der beleidigten Familie zufiel. Nur des Ueberläufers und Verräthers

thers Leben endigte der Strick, der Feige und die *corpore infames* wurden ersäuft. Nichts war heiliger bei ihnen, als ehelige Treue: seltene Beispiele ihrer Verletzung waren nur bekannt; da hatte der Beleidigte das Recht der Verbrecherin die Haaren abzuschneiden, sie durch die ganze Ansiedlung zu peitschen und fortzujagen. Heilige Haine waren ihre einzigen Tempel und einige Bäume, vielleicht die Grabstätte ihrer Helden, waren ihnen vorzüglich verehrungswerth: hier glaubten sie ihren Göttern Thusto, Mann, Odin näher zu seyn; hier bewahrten sie ihre Kriegszeichen; hier opferten sie. Der Mond war ihnen eins der bedeutendsten Gestirne, sein Einfluss, auf ihre Handlungen war fest angenommen: drum rechneten sie auch nicht nach Tagen, sondern nach Nächten. Ihre Versammlungen, waren unvorhergesehene, oder dringende Fälle ausgenommen, immer im Neu- oder Vollmond angesetzt. Gros und stark war der deutsche Mann, wohl Kopfs gröser als ihre Feinde, die Römer; blaue Augen, blondes, gelbliches Haar bezeichnete charakteristisch die Nation: nur ein Thierfell bedeckte zur Hälfte den Körper: Kälte und Hunger zu überwinden lehrten ihn Klima und Mangel der Cultur des Bodens; nur die Jagd und Viehzucht verschafften ihnen Nahrung; die Geschäfte des Ackerbaues verachteten sie; weit empfindlicher war er aber gegen Hize und Durst.

Gastereien, Trinkgelage und Spiel verführten freilich oft den müssigen Krieger zu Ausschweifungen, welche indessen der Arbeit verachtende Nationalgeist nicht mit Schande gestempelt hatte. Treue, Redlichkeit, Gastfreundschaft, kriegerische Tapferkeit, Verachtung des Todes, Freiheitsgefühl --- dies waren die grossen Tugenden, die der deutschen Nation damals schon im rohen Zustand der Natur die Achtung, die Bewunderung des kultivirtesten Volkes erwarben. Möchten sie doch auf jeden seiner Enkel vererbt worden seyn !

Während den oben berührten Incursionen der damaligen Weltherrscher wechselten aber selbst die Landeseinwohner der Gegend von Wiesbaden zu verschiedenenmalen, indem ein deutscher Völkerstamm den andern drängte: Die ersten, den Römern bekannten Besizer der warmen Quellen gegen Mainz über, an dem Fus des Bergs Taunus, nannten diese *Vsipetes*, *Vsipeter* offenbar nach ihrer eignen deutschen Benennung Wiesbäder, Wiesebäder: Bewohner und Besizer der Quellen auf den Wiesen, wovon auch noch jetzt ein Theil, der zunächst an die Quellen stößt, übrig ist. Vermuthlich war ihr Stamm keiner der grössten und mächtigsten, obgleich tapfer, wie alle Deutsche, denn schon unterschied man von ihnen die *Vsipier* ihre Nachbarn am Flösschen Uss (das heutige Usingen) und die Katten; die zum Theil die Lahn
und

und Wetterau bewohnten. Streitigkeiten, die diese ursprünglichen *Vsipeter* mit den Katten in Krieg verwickelten, waren die Veranlassung, dass die alten Wiesbäder von ihrem väterlichen Heerd vertrieben und genöthigt wurden sich nach Niederdeutschland zu wenden, um sich da ein neues Vaterland zu erwerben. Mehrere Inschriften und Denkmäler, die ich selbst an Ort und Stelle zu betrachten Gelegenheit hatte, verbunden mit dabei bemerkten Citaten alter römischer Schriftsteller, machen es höchstwahrscheinlich, dass diese ausgewanderten, vertriebenen Wiesbäder, die von mehreren alten Schriftstellern vor einen Zweig der Katten angesehen wurden, unter ihrem Anführer Bato sich an der Maas, drei Stunden unterhalb der heutigen Festung Graave angesiedelt und daselbst den Flecken Batoburg gegründet haben: denn mehrere Dokumente, die ich im dasigen alten Schloss aufgefunden habe, versichern wörtlich; „ dass die Herrschaft Batoburg von einem „ von den Katten verjagten Prinzen Bato gestiftet, „ gebauet und nach seinem Namen sei genennt „ worden. 1) Von diesen neuen Besitznehmern

B 3

„ er-

1) Eben daselbst findet sich noch die Abbildung einer schönen Statue, des *Mars Victor*, der eine Siegesgöttinn auf der Hand balancirt, welche ehemals in einem daselbst von den Römern erbauten Tempel stand und hoch verehrt wurde.

erhielten die Wiesenbäder den Namen Mattenbäder, weil in ihrem Dialect das Wort Matte eine Wiese bezeichnete, und die Einwohner nannten sich Mattiaken, wurden aber oft auch noch mit dem ältern Namen Wiesbäder belegt: beide Namen sind dann in der Folge mit einander verwechselt worden, was im Grunde wohl wenig interessirt. Die Rächer der alten Wiesbäder waren, wie oben bereits bemerkt ist, die Allemannen, *m*) welche nun ihrerseits die Mattiaken aus dem usurpirten Lande jagten, und sich ohngefähr anderthalb Jahrhunderte im Besitz erhielten, bis sie endlich auch durch die heranstürmende Macht der Franken am Ende des fünften Jahrhunderts vom Schauplazz weichen musten, welche sie und die meisten kleinern deutschen Völkerstämme bis auf ihren Namen aus der Geschichte verdrängten, indem sie einige ausrotteten, andere sich incorporirten, worauf ihr Andenken durch den berühmteren Namen der Franken verschlungen wurde. Von jezt an blieb nun Wiesbaden und seine Gegend beständig unter fränkischer Herrschaft, anfänglich der Könige, im Verfolg der Kaiser, unter welchen es sich wahrscheinlich erst zu einer ordentlichen Stadt gebildet hat, denn die älteren deutschen Besitzer hatten

m) Allerhand Männer.

hatten *n*) keine Städte, sondern wohnten zerstreut; wie es Convenienz mit sich brachte. Ueber den Ursprung des Nassauischen Hauses, und die Art, wie Wiesbaden und die angrenzende Gegend an dasselbe gekommen, giebt's eine Menge eben so fabelhafter, als abgeschmackter Erzählungen. Die ältesten deutschen Geschichtschreiber, die sich im sechzehenden Jahrhundert mit der Genealogie des Nassauischen Hauses beschäftigten, glaubten den Ursprung dieses unstreitig sehr edeln und alten Geschlechts, nicht alt genug, wann sie ihn nicht wenigstens aus den ersten Römerzeiten ableiteten *o*) nach ihnen kommen also mit Julius Cäsar zween Brüder, die edlen Lepartier, deren einer durch seine Tapferkeit und die Beschützung der Brücke bei Koblenz den Feldherrn so gewinnt, dass er ihn zum Herzog von Burgund ernennt, und ihm das jezige Wappen des Nassauischen Hauses giebt. *p*) Dies war noch nicht hinreichend edles Römerblut, um die erhabene Abkunft der Grafen von Nassau darzuthun, denn neuerdings muss des Kaisers

B 4

Severus

n) *Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Tac. Germania p. 547. cap. 16.*

o) V. J. M. Cremers Entwurf einer genealogischen Geschichte u. s. w. 79.

p) Man findet diese Genealogie in Orlers *Genealogia comitum Nassoviae* aufgenommen.

Severus, Vaters Bruder, Theodosius von Rom kommen, um sich mit der Tochter des letzten Grafen von Nassau zu vermählen, wodurch er dann nach dessen Tod, die Grafschaft erbt, und der neue Stammvater des Hauses wird. *q)* Andere verführte der Namen des schwäbischen Heerführers Nasua, *r)* diesen zum ersten Grafen von Nassau zu machen, *s)* Selbst im Anfang dieses Jahrhunderts noch, vertheidigte dies Herr Schramm in Herborn vom Catheder *t)*. --- Es ist daher nicht möglich meine Leser mit Sicherheit soweit in die alten Zeiten zurück zu führen, und ich muss mich begnügen, ihnen das wahrscheinlichste vorzulegen; was historische Urkunden, in so weit sie dem Geschichtschreiber ächt scheinen, durch ihre Zusammenstellung ergeben.

Einige wollen nach diesen, als den ersten Grafen, der als einzelner Beherrscher des untern Lahn-

q) S. J. Textor von Häger Nassauisch. Chronik. Wezlar 1712. p. 33.

r) Cäsar de bello G. L. I. 637.

s) *Nassovaeum vivit adhuc decus, surgens Adolpho Caesare, et ultimo à Nasua, qui olim secutus te fuit, Arioviste Teuto.*

t) *Diss. de Nasua fortissimo suevorum duce, gentis nominisq. Nassovici conditore.* Ruxner mit seinem erdichteten Turnierbuch, hat ebenfalls das seinige beigetragen, diese Geschichte zu verwirren.

Lahngau's, folglich des eigentlichen Nassau's, in der Geschichte auftritt, Gebhard, Lehnsträger Kaiser Ludwig des Frommen annehmen; dieser lebte im Anfang des neunten Jahrhunderts; das beweisen verschiedene Urkunden vom Jahr 833 und 45 von diesem Kaiser, welche man in des Herrn Geheimenrath Kremers *Codex diplomaticus* wörtlich abgedruckt findet; u) in der ersten erlaubt ihm der Kaiser einige Stücken seines Lehns im Lahngau, gegen andere in der Hadamarer Mark umzutauschen und zum Lehn zu schlagen. Dieser Graf Gebhard war ein Zweig des alten Salischen Hauses: man kann also dieses königliche Geschlecht, als die zuverlässigste Quelle betrachten, welcher das Nassauische unmittelbar seinen Ursprung verdankt. --- Udo sein Sohn wurde von eben diesem Kaiser, welcher gegen ihn und seinen Bruder Berenger Verdacht der Theilnahme an der Verschwörung seines Sohns hegte, geächtet, und seiner Reichsämtler beraubt, genöthigt zu König Karl dem Kahlen zu fliehen, wo er mit seinem Bruder den Tod des Kaisers abwartete und darauf von dessen Sohn und Nachfolger in seine Würden wieder eingesetzt wurde. Schon jetzt sehen wir aus diesem Hause Könige entstehen, denn Konrad, deutscher König, war Graf Udo's Enkel und Neffe der berühmten Kaiserinn Uda.

u) p. 11.

Da es auser den Grenzen meines vorgesteckten Ziels liegt, meine gütigen Leser durch eine lange, trockene Nomenklatur aller nun folgenden Grafen und ihrer Seitenverwandten zu führen, so werde ich nur diejenigen Besitzer des Lahngaus berühren, deren Leben sich durch interessante Begebenheiten auszeichnet. Als einer der merkwürdigsten tritt daher Konrad mit dem Zunamen Kurzbold auf. Er war gegen den Anfang des zehnten Jahrhunderts geboren; sein Vater war Eberhard, zweiter Sohn Gebhards, Graf des Lahngaus; sein Oheim der berühmte Dieterich der Erste, Bischof von Metz. Den Zunamen Kurzbold verschafte ihm sein sehr kleiner Körper: sein desto grösserer Geist errang ihm den ehrenvolleren, des Weisen. Indessen standen seine körperliche Stärke und ausnehmende Tapferkeit gar nicht in Verhältniss zu seiner kleinen Figur: er erlegte unter andern einen das kaiserliche Heer hohnneckenden Sklaven, von Goliaths Gröse, mit seiner Lanze, er streckte einen ausgebrochenen Löwen, der den König anfiel mit einem Streich zu Boden. Dies machte ihn zum Lieblingsgegenstand der Barden, seiner Zeitgenossen, die seine Grothaten in ihren Liedern zu verewigen suchten. Er gründete und beschenkte das Stift zu Limburg, weshalb die dasige Kirche in den sächsischen Jahrbüchern Curcipoldis Kirche genannt wird. Kaiser Otto dem Ersten rettete er sein Reich
in

in einem Zeitpunkt, wo man alles verloren glauben musste, denn er und sein Vetter Udo schlugen Eberhards und Gieselberts Heere und erstern würgte Kurzbold mit eigener Hand. Dieser kleine Konrad, dessen grosem Geist die zwei seltsame Indiosynkrasien, keine Aepfel und Frauenzimmer ausstehen zu können, anklebten, starb in der Mitte seines Jahrhunderts. Sein Grabmahl in Limburg beweist, dass er schon die herzogliche Würde besas. Eberhard sein Bruder war der Erbe seiner Besitzungen: unter seinem Sohn Otto, der in die Reichsacht erklärt war, regierte eine Zeitlang, bis zu seiner Rückkunft, ein vom Kaiser Otto, dem Ersten bestellter Gaugraf, dessen väterliche Besitzungen; er genoss nicht lange dieser Freude der Wiederkehr; der Tod rief ihn bald ab und sein Sohn Gerlach folgte ihm, als Besitzer des Lahngaus, und wurde zugleich auch Graf des Hessengaus. Von jetzt an wird es in der Geschichte des Hauses dieses Salisch Lahngauischen Astes mühsamer und dunkler, und nur einige Urkunden, womit ich die Geduld meiner Leser zu ermüden mich scheue, können einiges Licht anzünden, um den Nebel zu zertheilen.

Mit vielem Scharfsinn findet man dies in dem bereits angeführten Werk des Herrn Geheimenraths Kremer aus einander gesetzt. v) Bis in diese Zeit

tru-

v) p. 260.

trugen die Gaugrafen des Lahndistrikts den Namen von Lurenburg, jezt aber nahmen sie den von Nassau an; ob von dem um diese Zeit erbauten Schlosse an der Lahn? bleibt ungewiss! — Eben in dieser Periode haben vermuthlich die alten Grafen viele Schenkungen von deutschen Kaisern, als Belohnungen ihrer geleisteten Dienste, Anhänglichkeit u. s. w. vorzüglich von kaiserlichen Kammergütern, welche auch in Wiesbaden beträchtlich waren, erhalten. Der Erbauer des Schlosses Nassau und folglich der Stifter des Nassauischen Geschlechtsnamens war Graf Wernher in der Mitte des elften Jahrhunderts. Verschiedene geistliche Herren y) nahmen das neuerbaute Schloss in Anspruch, vermöge einer alten Schenkung des Terrains des Bischof Azecho: nur erst im Jahr 1158 wurde dieser Streit beigelegt, und das Nassauische Haus erhielt sich nun vor immer in dessen Besitz. Wernher war der Gespieler und Liebling König Heinrichs: in einem Bauernaufstand gegen sein Gefolge ward er im Jahr 1066 zu Ingelheim erschlagen, da er kaum das männliche Alter erreicht hatte: sein damals noch unmündiger Sohn Adelreich, oder Ulrich folgte ihm als er majoren geworden, und regierte unter mancherlei Fehden bis gegen das Jahr 1124. Graf Ruprecht, als
Erst-

y) Der Erzbischof von Worms und nachher Trier.

Erstgebohrner regierte mit seiner Gemahlinn Beatrix ruhig bis gegen das Jahr 51. Sein Bruder Arnold folgte ihm: dieser hatte zween Söhne Ruprecht und Heinrich: ersterer Gaugraf des obern Lahndistrikts, letzterer des untern: Heinrich beerbte seinen kinderlosen Bruder und bekam daher den Beinamen des Reichen: seine beiden Söhne Walram und Otto theilten nach seinem Tode (1254): die kaum vereinigten Länder; ersterer erhielt die Landschaft am linken, letzterer die am rechten Lahnufer, und wurden die Stifter der zwei besondern Linien. Walram ist daher als neuerer Ahnherr des jetztregierenden Hauses zu betrachten: er hinterlies zween Söhne: Diether, welcher Dominikaner geworden, und späterhin, im Anfang des 14ten Jahrs, zum Erzbischof von Trier erwählt, und Adolph, der 1292 in Achen als römischer König gekrönt ward: Diese Würde aber war die Ursache seines freudenleeren Lebens, und kurzen Regierung: Kabalen, in jenen Zeiten so häufig, erweckten ihm einen mächtigen Nebenbuhler an Herzog Albrecht von Oesterreich; Kaiser Rudolph des Ersten Sohn; seine Partei wählte ihn zum Gegenkaiser, und er zog gegen das rechtmässig gewählte und gekrönte Oberhaupt der Deutschen zu Feld: bei Gellheim, ohnweit Worms, wurde z) eine grose Schlacht geschlagen, in welcher
der

z) Im Jahr 98.

der unglückliche Adolf, zu weit ins Getümmel durch seinen Muth und Eifer fortgerissen, den Tod der Helden fand: da wo er fiel, errichtete man dem Tapfern ein Denkmahl, das fünf Jahrhunderte noch nicht zerstört haben, und von den Einwohnern der Gegend noch heute das Königskreuz genannt wird. Die bittersten Feinde *a)* des edeln Königs, die im Leben ihm nur tödtlichen Hass gezeigt hatten, mussten, seine Leiche, die Thräne im Auge, betrachtend bekennen; er war der wackerste, edelste und tugendhafteste deutsche Mann! *b)*

Oft lebte Adolf in Wiesbaden, wann Reichsgeschäfte, oder Kriegsangelegenheiten ihn nicht zu Zügen und Gerichtstagen durch Deutschland nöthigten: während diesen Residenzperioden erlangte die Stadt mehrere wichtige Privilegien: ohne Zweifel würde, auch in dieser Rücksicht ein längeres Leben, Stadt und Land vom größten Nutzen gewesen seyn. Die Ruine Adolfseck bei Schwalbach war einst ein von ihm erbautes Schloss. Drei Söhne Adolfs theilten nach einander die Regierung. Ruprecht und Walram starben früh; Graf Gerlach, der zweite Sohn wurde 1314 auch in die Fehde der beiden Gegenkaiser Friedrich und Ludwig ver-

a) Vorzüglich Gerhard, Erzbischof von Mainz.

b) *Cor validissimum, probissimum periisse.*

verwickelt, welches seiner Residenz Wiesbaden eine harte Belagerung zuzog und später (46) fiel ihm der abgesetzte Erzbischof von Mainz, Heinrich ins Land c) und verbrannte ihm 70 Dörfer. Noch bei seinem Leben theilte er seine Besitzungen unter seine vier Söhne und trat sie förmlich ab; die beiden jüngsten bekamen sehr wenig; Adolf und Johann, die ältern aber erhielten, jener Wiesbaden und Idstein, sammt Pertinenzen, dieser Weilburg, Weilnau u. s. w. Nassau blieb gemeinschaftlich und dieser gemeinschaftliche Besitz ist unverändert bis jetzt geblieben. d) Graf Adolf's unbegrenzte Ergebenheit vor Kirchen und Klöster, der feste Glaube, dass fromme Vermächtnisse an diese, höchst verdienstliche Handlungen seien, und Stiftung vieler Seelmessen das sicherste Mittel, der büsenden Seele den Reinigungstermin zu versüssen und zu verkürzen, bewogen ihn und seine Gemahlin ungewöhnliche grose Geldsummen, ausser andern Legaten dahin zu bestimmen e).

Nur

c) *Joannes hist. mogunt. T. I. p. 663.*

d) Vier Jahre vor seinem Tod (1366) verlieh Kaiser Karl der Vierte dem Hause Nassau die Fürstenwürde.

e) Ein merkwürdiges Fragment seines Testaments ist folgendes: „Auch sezen wir Graf Adolf dar, wanne

Nur einige Jahre erlebte ihn sein ältester Sohn Gerlach, dessen Bruder Walram nachher sich durch die Errichtung des Löwenordens, welcher 1379 in Wiesbaden zu Stande kam, berühmt. Der Zweck dieser Gesellschaft war wohl ursprünglich weise und gut, nemlich die einzelnen Glieder des Bundes vor ungerechten Befehdungen mit vereinter Kraft zu schützen: wie aber auch die beste Sache oft gemissbraucht wird, so geschah es in der Folge, dass unwürdige Glieder desselben den Bund zum Deckmantel ihrer Räubereien suchten und dies veranlaste hauptsächlich dessen nachfolgende Auflösung.

Ein

Gott über uns gebüdet, einis das beste Ross (Zugpferd) das wir han, und ein unser beste Pferd (Reitpferd) und zwei unser beste Harnesch, einis zu dem Ernste, und einis zu dem Schiempe, und einen unsern besten Wappen-Rock, wer aber Sache, das wir zu der Zyt nit Rossés hätten, so sollent is unser zwene Hengste (Turnir und Kriegspferde) sin u. s. w. — So sezen wir Margaretha dar, wann Gott über uns gebüdet, einis der besten Gewant das wir zu der Zyt han, das zu unserm Libe gehöret, mit Namen einen Mantel, einen Warkos, und einen besten Rog u. s. w. — Den Priestern zu Edichstein (Idstein) sezen wir ein dreissig pund Heller u. s. w. S. Schenk Geschichtbeschreibung der Stadt Wiesbaden.

Ein goldener Löwe auf dem Kleide war das Emblem der Ritter, ein silberner das der Knechte. Diese brimmenden, oder brinnenden Löwen, hielten jährlich Kapitel, auf Pfingsten in St. Goar, auf Andreastag in Wiesbaden. — Wallram starb 1393: Adolf der Zweite, sein Sohn stürzte die gute Stadt Wiesbaden in großes Unglück, durch seine Fehde mit Gottfried von Epstein, die er am Ende gar verkaufte: doch brachte sie sein Sohn Johannes, nebst den übrigen veräußerten Besizungen wieder an das Haus: aber auch dieser führte neue Unruhen über seine Erblande herbei, indem er seinem Bruder Adolf von Mainz gegen Dieter von Isenburg beistehen wollte. Ihm folgten noch fünf Grafen, *f)* bis auf Johann Ludwig, mit dessen zween minderjährigen Söhnen diese Nassau-Wiesbadische Linie erlosch. Johann Ludwig starb 1596 in eben dem Jahr, wo er das Schloss in Wiesbaden neuerbaut hatte. Wie ausschweifend hoch der Luxus bei Gastereien unter seiner Regierung gestiegen sein musste, beweist eine Verordnung desselben, vom Jahr 79, worin die höchste Zahl der Tische auf sechs und die der Gäste an jedem bei Hochzeiten auf zehn fest-

f) Adolf 3 † 1511. Philipp † 58. Philipp der Jungher † 66.
Balthaser † 68.

festgesetzt wurde. g) Durch seinen Tod fielen seine Länder an Nassau Weilburg, welches unter Graf Gerlach vereint war: einige Zeit vorher hatte diese Linie auch die Grafschaft Saarbrücken ererbt, und der Erbherr Graf Ludwig besaß nun also alle drei zusammen. Er war ein vortrefflicher Herr, der seine Regierung durch weise Einrichtungen und Geseze auszeichnete: das Ende derselben war leider, sehr trüb und ungestüm und konnte nicht, als Belohnung seiner vortrefflichen und thatenreichen Regierung angesehen werden: beinahe neun Jahre vor seinem Tod begann der schreckliche Religionskrieg, der dreißig Jahre mit grenzenloser Wuth, von blindem Fanatismus genährt, Deutschland verheerte. Bei der Theilung seiner drei Söhne h) fiel Wiesbaden und Idstein an Johannes, und dieser gründete eine neue Linie, die Idsteinische. Johannes vom Schicksal ausersehen, die größten Widerwärtigkeiten, die schmerzhaftesten Unglücksfälle zu ertragen, kämpfte mit dem unerschütterlichen Muth, durch den die Tugend den Weisen beseelt, mit einer beispiellosen Standhaftigkeit gegen alle die Stürme an,

g) Der Arbeitslohn eines Handwerkers war unter dieser Regierung in Wiesbaden auf 4 $\frac{1}{2}$ Albus (9 kr. rhein.) der Taglohn auf 18 Pf. (4 $\frac{1}{2}$ kr.) festgesetzt, L. U. S. Schenk a. a. O. 10. S. 91.

h) 1627.

an, die der Krieg mit wüthender Parteisucht über ihn ergoss. Zwar nöthigten sie ihn zur Entfernung von seiner Residenz nach Weilburg, und von da, als im Jahre 34 Kaiser Ferdinand der Zweite, aufgebracht über seine Anhänglichkeit an Gustav Adolf, seine Länder konfiszirte, sogar zur Flucht nach Strasburg; aber nie erschütterte dies die männliche Standhaftigkeit, womit er sein Unglück trug und überwand. Nach geschlossenem Frieden mussten alle entrissene Länder ihrem Herrn erstattet werden. Es bedarf wohl keiner Versicherung, dass die des Grafen durch die Dauer des Kriegs in den elendesten Zustand versunken waren; doch die Weisheit des Regenten, die Rastlosigkeit zu unterstützen, zu helfen, verwischte nach und nach die Spuren des Elends und bald sah man den Anfang des rückkehrenden Wohlstandes. Die Kenntnisse in der Oekonomie des Grafen Johannes waren nicht gemein, erstreckten sich bis auf das Detail: in jeder andern, einem Regenten nöthigen Wissenschaft war er gut unterrichtet und erwarb sich auch hiedurch die Bewunderung seiner Zeitgenossen: selbst in der Theologie der damaligen Zeit war er stark, wie dies die Correspondenz i) mit seinem

C 2

Sohne

i) Durch die Güte S. E. d. Hrn. Regierungs-Präsidenten von Kruse habe ich ein Manuscript das ausser andern, interessanten, historischen Nachrichten, mehrere Copien, von Briefen und auch das Testament und

Sohne Gustav Adolf, der durch einen Jesuiten Ketten überredet, dem für sein Glaubensbekenntniss so eifrigen Vater das Herzeleid angethan hatte, zur katholischen Religion überzugehen, deutlich beweist.

Höchstmerkwürdig für die Charakteristik des Geistes seines Zeitalters bleibt immer dieser Briefwechsel, wovon die Originale noch im fürstlichen Archive aufbewahrt werden. Der junge Graf sucht nicht allein seinen Schritt zu ent-

Anordnung der Erziehung der minderjährigen Kinder Graf Johannes enthält, deren Originale im Archiv zu Idstein niedergelegt sind. — Die eigenhändige Disposition, wie nach seinem Tod die Regierung verwaltet, und wie besonders die jungen Grafen auf Reisen geführt werden sollten, ist ein Muster väterlicher Sorgfalt und der grösste Beweis von dem hellen, geraden Verstand und dem deutschen Biedersinn dieses vortreflichen Fürsten, besonders bündig erklärt er sich im neunten Paragraph über das Reisen junger Herren von Stand: „ Es
„ haben die alten Deutschen sich des Reisens in
„ fremde Lande enthalten und haben sich nur der
„ Redlichkeit und Ehrbarkeit beflissen u. s. w.
„ Wollte Gott es wäre noch also u. s. w. Junge
„ Herren von dreizehen, vierzehen Jahren, auch
„ wohl jüngere müssen heut zu Tag reisen; aber
„ was taugen sie ihnen? man schickt eine Gans übers
„ Meer, und kommt eine Gans wieder her, was
„ lernen sie? ein krum Füszen machen; ein wenig

entschuldigen, zu rechtfertigen, sondern sogar seinen Vater und bald darauf auch seinen Oheim, durch des Jesuiten Gründe zu bewegen, ihm nachzufolgen. Wer den Geist dieses gefährlichen Ordens kennt, der kann sich über diese Spekulation nicht wundern: sein Augenmerk waren ja vorzüglich die Grossen, die regierenden Fürsten, und seinen grosen Zweck hat ja die Geschichte der Folgezeit nur zu deutlich enthüllt.

Graf Johannes erndete noch die Früchte seiner vortreflichen Regierung, sah wie seinen weisen Maasregeln und Anordnungen, Aufblühen des verheerten Staats, rückkehrender Wohlstand der Einwohner folgten. Vergnügt über sein Werk und sich dadurch wohl belohnt achtend, starb

C 3

er

„ *base les manes*, (sagt Hr. Dr. Schmitt in Strasburg)
„ und bringen heraus einen Wagen voll Laster und
„ ein leichtfertiges paar Hosen, und man läst so viel
„ Geld darin, um so böse Waaren, dass auch die
„ Nachkommen, daran zu zahlen haben; und das
„ ist in Wahrheit nicht anderst: dabei giebt man
„ ihnen manchmal Esel zu, die Hofmeister heissen,
„ welche den Laster nachhängen u. s. w. Wann es
„ hoch kommt, so lernen solche Herren, ein wenig
„ tanzen, ein Pferd, das die Schulen besser versteht
„ als der Reuter, reuten; einen wunderlich geboge-
„ nen Leib zum Fechten machen; Papier mit
„ Grundrissen zu Festungen verderben u. s. w.

er 77 in seiner Residenz Idstein. Ganz das Ebenbild seines würdigen Vaters, übernahm sein einzig übriggebliebener Sohn, Georg August Samuel, die Regierung. Seine Talente, seine Kenntnisse aller schönen Wissenschaften erwarben ihm die Hochachtung seiner Zeitgenossen, seine weise Regierung, die Verehrung und Liebe der Unterthanen, und die Dienste, welche er Kaiser Leopold dem Ersten durch seine militairischen Einsichten und persönliche Tapferkeit gegen die Türken leistete, die Freundschaft desselben, wodurch er dann die Erneuerung der Fürstenwürde, die das Nassauische Haus schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts überkommen hatte, erhielt. Seiner Neigung und Geschmack an der Architektur verdankt Wiesbaden manche Verschönerung und das reizende Schloss zu Biebrich seine Entstehung. Die Kinderblattern kürzten sein thatenreiches Leben im 57sten Jahr, noch viel zu früh denen, die seine Tugenden kannten, zu früh der Menschheit, für die er so wohlthätig gewürkt hatte: er starb 1721 in seinem neuerbauten Schloss am Rhein. Die beiden Nassauischen Häuser Ottweiler und Saarbrücken erbten seine Besizungen, als die nächsten Verwandten, da Georg August keinen Sohn hinterlies; letzteres erlosch aber schon nach zwei Jahren und ersteres 1728, worauf Wiesbaden, Idstein u. s. w. an die Nassau-Usingische Linie

Linie *k*) fiel. Fürst Karl, Vater des jeztregierenden Herrn, wählte Biebrich, wegen seiner höchst angenehmen Lage zur steten Residenz, die bisher in Usingen gewesen war.

Die Verbindung mit Christinen Wilhelminen, Prinzessinn von Sachsen - Eisenach, beschenkte diesen glüklichen Vater mit drei Prinzen: Karl Wilhelm, jezt regierender Fürst; Friedrich August, kaiserlicher Feldmarschall, und Johann Adolf, General in preussischen Diensten, den schon vor mehreren Jahren der Tod viel zu früh seinen Verehrern, seinem stillen, einfachen Privatleben, entriss. Thätig und unermüdet wirkte Fürst Karl zum Besten seines Landes und seiner Unterthanen; viele der wohlthätigsten Einrichtungen in seinen Landen danken ihm ihren Ursprung. Ein schneller Schlagfluss entrückte ihn plötzlich den Armen der hochbestürzten, fürstlichen Familie.

Die Leutseligkeit des Höchstseligen fesselte die reinste Ehrerbietung der höheren Stände, die lebenswürdige Popularität gewann die ehrfurchtvollste Liebe, auch der lezten Klassen. Bei mancher Gelegenheit erinnert sich der Landmann des guten Fürsten, der nicht mehr ist, mit Wehmuth, und

C 4

neulich

k) Schon 1688 war dieser Linie die fürstliche Würde erneuert und bestätigt worden.

neulich noch, benezte eine dankbare Thräne die gefurchte Wange eines Greises: „o! der gute Fürst u. s. w.“ rief er: „er kannte die meisten von uns bei Vor- und Zunamen!“ — Doch gemäsigt ward jede Klage beim Gedanken: Sie sind ja nicht erloschen diese erhabenen Fürstentugenden! — Sind sie nicht alle vererbt auf den durchlauchtigsten Nachfolger? Darf man noch ein Wort hinzusezen? — Verbieten's nicht die Geseze der Bescheidenheit? — nein! in jedes Einwohners, in jedes Unterthanen Herz ist des gnädigsten und gütigsten Fürsten Bild verehrt: der Fremdling! — nun — der möge diese hören und dann — findet er nur eine Stimme — urtheilen.

Nullos mortalium armis aut fide ante Germanos esse exclamant. TACITUS.

L i t t e r a t u r.

Arnoldi's Geschichte der Oranien - Nassauischen Länder.
Hadamar. 799.

Kremer Genealogische Geschichte des alten Ardennischen Geschlechts. Frankfurt u. Leipz. 85.

Ebendesselben Entwurf einer genealogischen Geschichte des Ottonischen Astes des Salischen Geschlechts.
Wiesbaden. 79.

Gebhardi vom Ursprung des Hauses Nassau.

Pistorii Script. rer. Germ. edit. Struvii.

Meiners Beiträge zur Geschichte der Sitten, Gebräuche u. s. w. der alten Deutschen — im Gött. neuen hist. Magazin. 1. Band.

Schmidt's Geschichte der Deutschen.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Historisches Fragment der Stadt Wiesbaden.

Die grossen europäischen Städte waren viele Jahrhunderte lang unordentliche Haufen von hölzernen Häusern, oder Hütten, die mit Stroh gedeckt, und weder mit Rauchfängen, noch mit Abtritten versehen waren. Die kleinen unter diesen Hütten waren so leicht, dass sie in mehreren Gegenden von Deutschland, und unter andern in Hessen zur fahrenden Habe gerechnet wurden.

DREYER.

Wie früh Wiesbaden die städtische Form angenommen habe, ist bei dem Mangel, richtiger Nachrichten vor dem siebenten, achten Jahrhundert, mit Bestimmtheit nicht auszumitteln: nur das lässt sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten: vor dem sechsten Saeculum kann es nicht geschehen

seyn, denn bis dahin hatten die alten Deutschen einen zu entschiedenen Hass, gegen alle eingeschlossenen Wohnplätze, gegen Befestigungen mit Mauern und Graben, die sie nur als Zwinger der Unterwerfung und Dienstbarkeit a) betrachteten. Diese politische Maasregel muss auch wohl als die erste Ursache angesehen werden, dass es den Römern nie gelang, sich im Innern von Deutschland recht festzusetzen b) Nur da, wo fette Weiden, gutes Wasser und andere natürliche Bequemlichkeiten zur Niederlassung einladeten, errichteten sie in bestimmten Entfernungen ihre Hütten von Holz, fütterten sie mit Leimen, (Backsteine und Ziegeln waren ihrer Bauart fremd) und deckten sie mit Stroh. Der Winterkälte wichen sie in Erdhütten c) aus, welche sie mit dicken Lagen Mist dem Frost unzugänglich machten. Einer unser trefflichen deutschen Geschichtschreiber d) vergleicht die Deutschen in dieser Periode, nemlich, die den gesellschaftlichen Verbindungen höherer Kultur, einige Zeit vor Erbauung der Städte vorangieng, sehr

a) *Munimenta servitii.*

b) Wie wahr diese Bemerkung sey, beweist das städte-reiche Gallien, das mit so leichter Mühe von den Römern unterjocht ward.

c) *Amm. Marc. lib. 16. cap. 2. Tacit. hist. l. 4. c. 64.*

d) Rathmann.

sehr treffend mit den nordamerikanischen Wilden unsrer Zeiten, die von der Fischerei und Jagd leben und nach Gelegenheit hie und da sich mit dem Ackerbau, und noch ehe zuweilen mit der einträglicheren und bequemerem Viehzucht beschäftigen, aber kaum etwas einem Dorf ähnliches, geschweige denn Städte erbauen. Doch fieng die deutsche Kultur im vierten und fünften Jahrhunderte an einen etwas höheren Schwung zu nehmen, denn schon veredelten sie die Architektur ihrer kunstlosen Hütten und bemalten sie selbst bereits mit allerhand Erdfarben nach ihrem freilich, noch nicht ausgebildeten Geschmack. Schon die Nationalverfassung stellte sich dem Aufkommen der Städte entgegen, denn in den frühern Zeiten fand selbst kein Landeigenthum statt; jährlich wechselten die Nachbarn die wenigen Felder, welche sie bebaueten, e) um die unentbehrlichsten Bedürfnisse aus der Erde Schoos zu gewinnen. Indessen ist es gewiss, dass die stete und genaue Berührung des Völkerstamms, welche bei unsern warmen Quellen wohnte, mit den gebildeten Römern, die häufigen Züge, die diese von hier und Mainz aus unternahmen, die verschiedenen Kastele und andere Befestigungswerke, die sie in der Nachbarschaft erbauten und die nothwendig-

e) *Cäsar de B. G. l. 6. c. 22. Strab. Geogr. lib. 7.*

wendigen Folgen hievon , Aushauen der Wälder, Anlegung bequemer Strassen, Brücken und Dämme u. s. w. dass dies alles nothwendig kräftig auf dessen Fortschritte zu höherer Kultur wirken, ihr die Hand bieten musste, um sie aus dem Knabenalter in das des Jünglings hinüber zu führen. Aus diesem allen lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit berechnen, dass Wiesbaden in mehr, denn einer Rücksicht, als eine der ersten städtischen Ansiedlungen in Deutschland betrachtet werden kann. Die Nachbarschaft von Mainz, der tägliche, hauptsächlich merkantilische Verkehr mit römischen Kaufleuten musste den schlafenden Keim deutscher Industrie wecken und so Verfeinerung der Nation und engere gesellschaftliche, das heisst städtische Verbindungen veranlassen. Hiezu trug das bereits durch die römischen Armeen gemilderte Klima nicht wenig bei, denn das Holzbedürfniss der grossen Heere, vorzüglich ihrer Winterlager, lichtete die Waldungen, erlaubte der belebenden Sonne jetzt den Zugang; ausgetrocknete Sümpfe minderten die Feuchtigkeit der Luft und erleichterten dem künftigen Anbauer das Urbarmachen des Bodens, flösten ihm nun Liebe und Anhänglichkeit zu seiner neuen Schöpfung ein, und erstickten den eingewurzelten Hang zum Wechsel der Wohnung und zur Auswanderung. Wiesbaden, obgleich ganz genaue Beweise fehlen, kann

kann daher, als eine der frühesten Städte, die in Deutschland entstanden, angenommen werden; selbst die Bäder und die Bedürfnisse der sie besuchender Fremden, sind noch ein wichtiger Grund für diese Voraussetzung.

Zu der Römerzeit ward Wiesbaden, so wie es heute ist, durch eine sehr dicke und lange Mauer in zween Theile geschieden, die beinahe mit dem Rhein parallel lief; diesseits waren die römischen Festungswerke, jenseits die Hütten der Urbewohner, zerstreut an den warmen Quellen herum. Ohne Zweifel waren es in der Folge die Franken, die Wiesbaden als Stadt gründeten und vermutlich geschah es gegen das siebente, oder achte Jahrhundert, *f)* dass sie von einem der fränkischen Könige zur Saal- oder Pfalzstadt erhoben ward, wodurch ihr, für die damalige Zeit, ansehnliche Privilegien erwuchsen: aus ältern Urkunden, erhellt, dass die Kaiser hier beträchtliche Kammergüter besaßen, zu deren Verwaltung sowohl, als auch zu Bewahrung anderer Rechte sie Pfalz- oder Saal-

f) Der grose Brand von 1547, hindert hier weiteres und genaues Forschen: durch ihn ward auch das Stadtarchiv mit allen ältern Dokumenten eingeäschert; hier giengen also wahrscheinlich die Stiftungs-Urkunden der Stadt mit verloren.

Saalgrafen dahin setzten. g) Diese periodische Residenzen der Kaiser und ihrer Statthalter gaben dann auch die Veranlassung, dass Wiesbaden, h) befestigt, und für seine Zeit in einen sehr ansehnlichen Vertheidigungsstand gesetzt ward; denn ausser den Mauern umgaben dreifache Wassergraben die Veste, welche hierdurch im Stande war, mehrere Belagerungen glücklich zu bestehen. Nur einigemal wurde Wiesbaden des Nachts mit List überrumpelt und musste dann freilich auch die schwere Hand des Siegers fühlen. Zwischen dem Anfang und der Mitte des zwölften Jahrhunderts fingen die deutschen Kaiser an, die zu ihrem Saal in Wiesbaden gehörigen Kammergüter an verschiedene Herren, die ihnen gute Dienste geleistet hatten, zu verschenken, und seitdem wurde die Stadt selten mehr von ihnen besucht. Merkwürdig ist indessen noch der Empfang Kaiser Balduins von Konstantinopel i) durch Sifrid, Erzbischof von Maynz, welcher von Kaiser Konrad dem Vierten den Auftrag hatte, alles dazu nöthige in Wiesbaden zu veranstalten, wo er auf seiner Rückreise aus Frankreich, welches er um Hülfe gegen die Unruhen in seinem Reiche gebeten hatte, durch-

g) Dies ist wohl der älteste Ursprung der ersten Grafen von Nassau.

h) Nachdem die römische Mauer grossen Theils niedergerissen war.

i) 1339.

durchpassiren muste. *k)* Die beträchtlichste Verwüstung durch den Krieg erlitt die Stadt in der obenberührten Fehde ihres Herrn mit dem Herrn von Epstein; sie wurde, wie es in alten Nachrichten heist, zerstört. *l)* Dass diese Zerstörung nicht ganz nach dem Buchstaben genommen werden dürfe, beweist die Belagerung, welche die Stadt etwa dreisig Jahre später gegen Kaiser Ludwig den Fünften ehrenvoll bestand und die Belagerer, nach einem Widerstand von vier Wochen, zum Abzug nöthigte. Freilich mag die öftere Anwesenheit Kaiser Adolfs in Wiesbaden, 16 bis 18 Jahre nach jener Zerstörung, viel beigetragen haben, um den Schaden schnell zu ersezen, die Stadt aus ihrem Schutt zu ziehen. In die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts fällt die wüthende Verfolgung der Juden, die zwar durch ganz Deutschland verbreitet, doch in Wiesbaden durch den Feuereifer einiger fanatischen Einwohner, mit blinder Wuth gegen diese unglückliche Nation betrieben wurde. Ganz vorzüglich famos machte sich ein gewisser, sogenannter Armleder, ein geborner Nassauer, der der Hauptanführer seiner Landsleute und der Einwohner von Wiesbaden, die armen Israeliten mit

k) Schannat Vind. litt. Coll. 1. pag. 98.

l) 1281.

mit tödtlichem Hass verfolgte, und sie allenthalben niederwürgte. Alle Vorkehrungen diesem schändlichen Unwesen zu wehren, waren vergebens, bis endlich dieser berüchtigte Armleder auf kaiserlichen Befehl hingerichtet wurde. Der lächerliche Vorwand zu diesen Grausamkeiten war eine angeschuldigte Vergiftung der Brunnen, welche die jüdische Nation vereint in Deutschland veranstaltet haben sollte, um eine Ursache der epidemischen Krankheit aufzufinden, die in dieser Periode Deutschland heimsuchte und viele Menschen plötzlich wegrafte. Mehrere Versuche der Juden, in späteren Zeiten sich von neuem in der Stadt wieder einzuschleichen, waren fruchtlos, bis es ihnen endlich im dreisigjährigen Krieg gelang, eine häusliche Niederlassung in der fast ganz verödeten Stadt zu finden.

Graf Otto von Solms bemächtigte sich der Stadt im Jahr 1469 und nöthigte die Bürger zur Huldigung: die Ursache dieses Vorfalls ist so unbekannt, als die Zeit, wie lange dessen Herrschaft gedauert und wann sie ihrem rechtmässigen Herrn zurück gegeben worden ist.

Die Finanzoperation, die Kaiser Friedrich der Fünfte im Jahr 1474 in Deutschland unternahm, wo er durch seine persönliche Gegenwart in den
meisten

meisten Städten, beträchtliche Summen zu erhalten suchte, führte ihn auch nach Wiesbaden, wo er den Winter zubrachte, um sich der Bäder zu bedienen. Der Schwindelgeist des deutschen Bauernkriegs, theilte sich den Einwohnern Wiesbadens auch sehr bald mit: kaum vom Freiheitsgefühl ergriffen, entsetzten sie, so, wie in neuern Zeiten ihre Kopien, die Neufranken, alle Beamten, plünderten die öffentlichen Kassen, verweigerten die bisher gewohnten Abgaben, bewafneten die Landleute und organisirten so eine Art Revolutions-Armee nach ihrer Art. An ihrer Spitze stand ein gebohrner, damals in der Stadt angesessener Schweizer, der den Sprecher machte und viel Anlage zu einem Revolutionsungeheuer verrieth. Das Ende dieses Aufruhrs ist im Allgemeinen bekannt: in Wiesbaden verfuhr man mit Milde gegen die Urheber der Unruhen und suchte mit weiser Mässigung nach und nach Vergessenheit herbei zu führen.

Gröser, als alle je erlittene Unglücksfälle, verderblicher, als Krieg und Belagerung, waren die verschiedenen Feuersgefahren, welche von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an, bis gegen dessen Ende, die Stadt heimsuchten und sie beinahe vernichteten: 1547 blieben, ausser dem Schloss, nur zehn Häuser stehen: vierzehn Jahre später

D

brenn-

brennten drei und fünfzig der kaum wieder errichteten Häuser nieder: auser diesem doppelten grossen Brand erlitt die Stadt noch zu drei verschiedenenmalen beträchtlichen Schaden durch Feuer. — Die Unglücksfälle unsrer Stadt sind so mannichfaltig, haben sich so gedrängt, und sind oft so anhaltend gewesen, dass zuweilen der erste Schaden noch lange nicht ersetzt war, wann schon neue Unfälle heranstürmten: sehr deutlich beweist dies der dreisigjährige Krieg: es ist wohl nicht zu viel gesagt, wann man behauptet: in diesem schrecklichen Krieg, litt keine Stadt der ganzen Gegend mehr, als Wiesbaden. Vom ersten Ausbruch desselben an, begannen die Durchzüge und Streifereien der Heere; Lieferungen, Kontributionen, Plackereien aller Art, folgten unaufhörlich auf einander: zur Abwechselung wurde wohl auch geraubt, geplündert und gemordet. So schienen sich alle fechtende Nationen den Rang streitig zu machen, welche es am weitesten in Erpressungen, Zügellosigkeit und Barbarei gebracht habe? Kaiserliche, Spanier, Niederländer, Franzosen, Baiern, selbst zuweilen die Schweden begiengen ohngestraft die grösten Grausamkeiten; aber ganz vorzüglich ausgelassen, die Menschheit entehrend betrugen sich Spanier und Kroaten in der Stadt. Wie unerträglich die Bedrückungen gewesen seyn müssen, beweist die bedeutende Emigration der Einwohner:

,, verödet

„verödet war die Stadt,“ so sagen die alten Chronikenschreiber, „selbst der Marktplatz war mit Gras und Sträuchern bewachsen, in denen das kleine Wild nistete: vorzüglich mishandelt waren die Badehäuser, aller Fenster, Thüren, Oefen u. s. w. beraubt und zu Pierdeställen umgeschaffen.“ 1635 erfolgte die Sequestration der Stadt und des Landes von Seiten des Kaisers, wegen angeschuldigtem Einverständniss des Grafen Johannes mit den Schweden: in der Folge wurde das Land, mit der Stadt Wiesbaden an Kur-Maynz in Besitz gegeben, welches es auch bis zum Frieden besass und während der ganzen Zeit die aufgelegten Steuern, bei allen fürchterlichen Erpressungen, die die Einwohner von den Armeen erduldeten, mit unerbittlicher Strenge eintreiben lies. Dadurch ward die klingende Münze in der Stadt am Ende so selten im Umlauf, dass man Aecker gegen Brod eintauschte, dass ein Brod zu mancher Zeit einen Thaler galt, und dass zu andern Zeiten liegende Gründe so wenig geschätzt waren, dass man einen Acker um zwei Brode, eine gute Wiese vor ein Viertel Malter Mehl hingab, während ein Malter Roggen 18 Gulden kostete. Zur Vollendung des schauderhaften Gemäldes und um das Elend der verheerten und ausgesogenen Stadt aufs höchste zu treiben, gesellte sich zu allem Jammer noch die gräslichste Hungersnoth und die Pest.

Der Anbau der Stadt, den Graf Johannes gleich nach geschlossenem Frieden und seiner Rückkunft mit dem größten Eifer betrieb, fand demohnerachtet wegen dem Geldmangel, der häufig erfolgten Auswanderung und der vielen umgekommenen Einwohner große Schwierigkeit. Am langsamsten gieng es mit der Wiederherstellung der Badhäuser, wovon manche bis zum Anfang unseres Jahrhunderts wüst blieben. Die Folgen des langwierigen Kriegs und sein Einfluss auf Geisteskultur und Aufklärung zeigten sich auch in unsrer Stadt auffallend in denen um das letzte Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts so häufigen Zaubergeschichten, Geisterbannereien, Hexenprozessen und zur Schand der Menschheit, sogar in Hexenbrennereien. Wie manches gute, alte Müttergen musste nicht sein Leben auf dem Scheiterhaufen aufs schrecklichste endigen! ! — Goldköche, Betrüger aller Art, durchzogen das Land und erstere hatten eine Hauptgoldküche in Wiesbaden errichtet.

In allen nachfolgenden Kriegen, die seit dieser Zeit von Holländern, Niederländern, Franzosen und Engländern in Deutschland geführt wurden, hatte die Stadt immer sehr viel zu erdulden gehabt und diese Zeitumstände, die häufigen, ungewöhnlichen Unglücksfälle müssen wohl als
die

die vorzüglichste Ursache betrachtet werden, dass sie sich noch nicht auf den Grad des Wohlstands und der Bedeutenheit erhoben hat, worauf ihr die glückliche Lage und das seltene wohlthätige Geschenk der Natur, der warmen Quellen, den ungezweifelsten Anspruch geben. Diese waren es auch, die im Erbfolgekrieg der vierziger Jahren Georg den Zweiten, König von England, bewogen, Wiesbaden zu besuchen, um zwischen ihnen und den warmen Gesundbrunnen zu Bath und Bristoll Vergleichen anzustellen, die übrigens ohnmöglich zum Nachtheil der unsrigen ausfallen konnten, da nach dem Urtheil mehrerer Sachverständigen und dem bekannten mineralischen Gehalt dieser brittischen Quellen, sie ihnen an Wirksamkeit nachstehen. Seit dem siebenjährigen Krieg ist in der That einiges zur Verschönerung der Stadt geschehen: mehrere Badhäuser sind neu aufgebaut und die Bäder selbst einigermaßen bequemer eingerichtet worden, obgleich viel fehlt, um sich in dieser Rücksicht mit andern Badeorten messen, und die Stadt wohl gebaut nennen zu können, wann man nicht den Verdacht der feilsten Schmeichelei auf sich laden will. Freilich kann man mit einemmale krumme Strassen nicht in gerade umschaffen, so wenig, als Vorurtheile vermöge langer

Verjähmung *m*) eingewurzelt, durch Vorstellungen, wären sie auch die bündigsten, dem wahren Wohl und schönerer Blüthe entsprechendsten, in kurzer Frist zu vertilgen. Der leider noch jezt nicht geendigte Krieg vom nachtheiligsten Einfluss auf unsere Stadt, die in so mancherlei Rücksicht, fast unersezlich durch ihn gelitten hat, verrückt freilich die gegründeten Ansprüche derselben, auf eine der ersten Stellen im Verzeichniss der Kurorte Deutschlands, noch in die Ferne; aber kommen wird sie doch vielleicht noch die Zeit, wo der äusere Glanz der Stadt, Sorge vor Bequemlichkeit und öffentliches Vergnügen mit dem innern Werth der Quellen gleichen Schritt halten kann, denn seit der ersten Kultur dieser Gegend, bot die reiche Mutter Natur durch die zauberische Lage, durch Vereinigung so mannigfaltiger Reize liebreich und gefällig der Kunst die Hand, um vereint mit ihr, Frohsinn, Erquickung und die reinsten unschuldigsten Freuden den bedürftigen Sterblichen zu schaffen, ohne dass man sagen könnte, dass man bis jezt mehr, als den kleinen Finger dankbar ergriffen habe.

In der ganzen ersten Hälfte unseres Jahrhunderts verursachten häufige Auswanderungen nach Ungarn, Indien

m) The prevalence of opinions long derived from ancestors.

Tr. Shandy.

Indien und nach dem nördlichen Amerika, der Stadt beträchtlichen Schaden; diese hatten ihren Grund hauptsächlich in übertriebenen Erzählungen, einiger Individuen, einiger Glücksritter und Abendtheurer, die in jenen Ländern schnell ungeheuer reich geworden seyn sollten und dann in der natürlichen Unzufriedenheit des menschlichen Herzens mit der Gegenwart und den überspannten Erwartungen, der täuschenden Malerei der Einbildungskraft vor die Zukunft. Die traurigen Erfahrungen, die in der Folge eine Menge der Ausgewanderten machten, die Berichte der häufigen Unglücksfälle und die seltene Erfüllung der goldnen Träume, waren nur hinreichend diesen Schwindel zu heilen und aufs neue Zufriedenheit mit dem vaterländischen Boden zu erzeugen.

Erdbeben, die man sonst wohl heimisch und fürchterlich bei warmen Quellen, vermöge der geträumten Central-Feuer u. s. w. sich dachte, sind in diesem und im verflossenen Jahrhundert in der Stadt bemerkt worden, aber nie waren sie heftig, oder Schaden bringend, und seltsam! die Erschütterungen ohnfern den Quellen, immer schwächer, als in dem von ihnen entlegenern Theile der Stadt. Die Erklärung dieser Erscheinung ist dem Physiker eben nicht sehr schwer, sobald man die Entstehung der Erdbeben genau und richtig erwägt.

Bis zum sechszehnten Jahrhundert waren die gepflasterten Städte in Deutschland, und in dem übrigen Europa mehr oder weniger stinkende Sümpfe, welche die Luft verpesteten, und in Vereinigung mit der schlechten Nahrung und dem engen Beisammenwohnen auser den ansteckenden Seuchen, mehrere jezt unbekannte Hautkrankheiten hervorbrachten.

MEINERS.

L i t t e r a t u r.

Schenk, Geschichtsbeschreibung der Stadt Wiesbaden. Frankfurt 1758. Hat alles historische fleisig gesammelt und dieses ist, den Styl abgerechnet; das einzige brauchbare Werk, welches die *lieben Vorfahren* hinterlassen haben, denn es lohnt nicht der Mühe; selbst nur die Titel dieses ungeniesbaren Wustes abzuschreiben, welche Schenk genau aufgezeichnet hat.

Winkelmanns Hess. Chronik.

Schannat Vind. lit. Coll. I.

Gudenus Cod. diplom. T. I.

Theatrum Europ. T. 3.

Erster Abschnitt.

Topographie der Stadt.

Zweites Buch.

Topographie.

**Démontrer une erreur, vaut mieux que
découvrir une vérité.**

BONNET.

Erster Abschnitt.

Topographie der Stadt.

Trage, Begeisterung, mich hin zu den Höhen des wolkigen Taunus,
Den WIESBADA bewohnt. Obsthaine, bekräuterte Wiesen
Schmücken das fruchtbare Thal; hinauf am sonnigen Abhang
Glüht fruchtschwer das Rebengeländer vom traubigen Herbste.
Siehe, die Lese beginnt, und der Most schäumt unter der Kelter,
Künftig die Freude des Mahls und die Labung der schwer
Erkrankten.

Dir, o Nymphe, verdanket allein die balsamische Traube
Feuer und Kraft. Vielarmig durchströmt dein Quell des Gebirges
Kaltes Geklüft, verweilet in schaurigen Grotten, und spendet
Fruchtbarkeit aus: da füllet Gedeihn die schwellende Rebe.
Doch in der Traube Gold nicht allein vergeudest du Segen;
Denn im wimmelnden Thal grüßt unter lautem Gesprudel
Dein aufwallender Born den Tag, als lauliches Heilbad.

NEUBECK.

Wiesbaden liegt unter dem 26ten Grad der
Länge und dem 49ten Grad und 54 Min. nördli-
cher Breite, am Fus des Taunusgebürgs, welches
jezt

jezt im gemeinen Leben nur die Höhe genannt wird. Von jeder Seite von Höhen eingeschlossen, scheint es sehr tief, wie in einem Kessel zu liegen, ob es gleich hundert Fus über dem Wasserspiegel des Rheins erhaben ist: doch ist von der Rheinseite auch die tiefe Lage weniger auffallend. Die Form der Stadt ist wenig regelmässig. Von den ehemaligen deutschen Festungswerken findet man, einige geringe Reste der Gräben ausgenommen, fast gar nichts mehr; selbst die Stadtmauer bedeutet in dieser Hinsicht nicht viel. Um so mehr ist es zu bewundern, dass sich noch bis heute einige Ueberreste der römischen Festungswerke in der Stadt (und mehrere noch ausserhalb derselben) auffinden lassen, deren Existenz sich doch um so manches Jahrhundert früher datirt. Dieses sind Mauerbruchstücke, die ohngezweifelt Fragmente des römischen, von Drusus gegründeten Kastel's sind, und sich theils auf dem heidnischen Kirchhof, theils in der Mezgergasse, und einem nicht fern davon liegenden Garten, endlich bei dem alten Schlossthurn finden. Diese Mauer, in spätern Zeiten die heidnische, genannt, begann auf dem Hügel, nördlich hinter der Stadt, durchschnitt quer die lange Gasse, Mezgergasse, den sogenannten Graben, lief am alten Schloss, welches zum Theil auf ihre Trümmer erbaut ist, vorbei, und endigte an der Grenze des heutigen Stadtbezirks. So wie die Stadt
besser

besser angebaut wurde, ward sie an manchen Orten niedergerissen, an andern zu den Gebäuden selbst gezogen, je nachdem es Konvenienz und Lokal erheischten, durchgehends war sie zwanzig Fus hoch und zehn Fus dick; beide Aussenseiten aus Bruchsteinen regelmässig aufgeführt, und der Raum *a)* zwischen ihnen mit kleinern Steinen, zerbrochenen Ziegel und Backsteinen ausgefüllt, zwischen welche, jede zween Fus, Mörtel geworfen war, um diesem Chaos Zusammenhang zu geben. Durch einen eignen Kunstgrif der römischen Mauerer, dass sie nemlich auf den bereits aufgestrichenen Mörtel ungelöschten Kalk streuten, verschafften sie ihrem Mauerwerk die erstaunenswerthe Dauer, die so viele Völker in den Stand setzt, sie noch jezt in den Ruinen ihrer Kunstwerke zu bewundern. Oft hat die Speise eine Festigkeit und Härte, die der, der Steine, die sie verbinden, gleich kömmt, und denen,

^{a)} Man kann sich bei ihrem Anblick nicht erwehren an die Aehnlichkeit zu denken, welche in dieser Rücksicht zwischen ihrer Bauart und der, der grossen chinesischen Mauer, der Beschreibung von Reisenden zufolge, besteht. Dieses Riesenwerk, welches ebenfalls schon seit zwei tausend Jahre, und wollte man der Versicherung der Chineser trauen, seit noch viel längerer Zeit erbaut ist, ist nur auf beiden Aussenseiten von Backsteinen aufgemauert und der Zwischenraum mit Erde, Graus u. s. w. ausgefüllt.

denen, sie zerstörenden Instrumenten und Händen, hartnäckigen Widerstand leistet. Das jetzt noch ziemlich gut erhaltene Stück ist 650 Fus lang und dient dem Stadtkirchhof zur Befriedigung nach Morgen (m. s. den Grundriss von a bis z).

Schon aus dem langen Aufenthalt der Römer in Wiesbaden, aus der Wichtigkeit, den es, als militairischer Punkt in ihren Augen hatte, aus der grossen Achtung, in der bei ihnen warme Quellen standen, und endlich, vermöge des allgemeinen Gebrauchs der lauwarmen Bäder bei ihnen, sollte man zum voraus schliessen dürfen: es müsse ohne Zweifel hier irgend ein grosses Gebäude, dessen Endzweck eine bequeme Badeanstalt gewesen, einst von ihnen errichtet worden seyn, so wie man mehrere Ueberbleibsel bei verschiedenen warmen Quellen und selbst noch kürzlich bei Badenweiler *b)* ein

b) Die Entdeckung wurde zufällig durch einen herrschaftl. Bau gemacht; man fand da Reste römischer Bäder, die sich durch ihre innere Dauer noch recht gut erhalten haben, ob sie gleich seit einer Reihe von Jahrhunderten, verschüttet waren. Die ganze Länge der mit Mauern eingefassten Bäder beträgt 324 Fus. Die innere Einrichtung ist vollkommen symmetrisch. An den beiden äussersten Seiten gegen Morgen und Abend ist ein grosses Vestibul. Innerhalb folgen, in einer Linie die 4 Hauptbäder, inwendig mit 3 Fustritten, an den Wänden und

ein sehr gut erhaltenes, unteres Stockwerk, das auf ein edles Gebäude, zum Baden einzig bestimmt, schliesen läßt, entdeckt hat. Aber darüber schweigen alle ältere Nachrichten von Wiesbaden und dessen Badeanstalten. Indessen hat man vor ohngefähr zehn oder zwölf Jahren, bei dem Beginnen des neuen Baus des Schützenhofs, deutliche Spuren von Mauerwerk gefunden, die unläugbar zu einem ehemaligen römischen Bad bestimmt waren. Es fanden sich nemlich zwei parallel laufende 120 Fus lange Mauern, welche 10 Fus Zwischenraum einschlossen: der Fusboden war mit 26 Zoll langen, glatten Ziegelsteinen belegt, welche von Werkverständigen, als Meisterstücke der Ziegelbrennerkunst betrachtet wurden. Kann man gleich aus ihnen nicht

am Boden mit feinen, geschliffenen, bläulichen, marmorartigen Platten ausgelegt. Sie fassen mehrere hundert Menschen. An diesen schliesen sich neun kleinere an, jedes etwa für zwei Personen, die auf den Seiten der größern nischenförmig angebracht sind. Nach Norden des Gebäudes sind noch verschiedene Behälter, darunter zwei Rondele und auf deren Ausenseiten, theils in denselben, grose viereckige Behältnisse, welche wahrscheinlich zu Schwizbädern dienten. Unter dem Vestibul gegen Morgen öffnet sich ein gewölbter Gang, der ganz unten durch bis zum Vestibul in Westen, hinten unter den Bädern herumgeht. *Norrmann Handbuch der Länderkunde B. 1 Abth. 4. S. 2279.*

nicht auf ein Meisterstück der Architektur und auf ein Gebäude in dem erhabnen Stil schliessen, wie man es von römischer Gröse, Geschmack und bei einem Gegenstand, worin sich bei ihnen der Luxus so leicht mischte, sonst mit Recht erwarten darf, so war doch hier gewiss die Hauptbadeanstalt vor die Besazung des Kastels, einmal schon wegen der Lage dieser Quelle, welche die einzige diesseits der Mauer war, und dann, weil die alten Deutschen gewiss keine gemauerten Bäder hatten, und man zum deutlicheren Beweis in der Nachbarschaft dieses Mauerwerks sowohl Backsteine mit römischen Zahlen c) und Buchstaben, als auch Denkschriften, dem Apollo und Herkules, als Beschüzer der Bäder, zu Ehren gefunden hat.

Ein merkwürdiges Stück, zur Topographie unsrer Stadt hat der vernichtenden Gewalt der Zeit nicht widerstehen können: ich meine die Ueberbleibsel des alten königlichen Saals, oder Ptalz, welche noch im Anfang dieses Jahrhunderts aufgraben wurden, und dem Auge mehrere Mauern, Fus-

c) Diese bedeuteten die Nummer der Legion, welche sie verfertigt hatte: so fand man häufig die Zahl XXII auf solchen Backsteinen; auch andere Steinschriften, die hier aufgefunden wurden, beweisen, dass, wenigstens ein Detaschement der zwei und zwanzigsten Legion lange im hiesigen Kastel, als Besazung lag.

Fusboden von Gyps und bemalte Wände darboten. Dieses königliche Schloss, das den fränkischen Königen seine Erbauung verdankte, ihnen und den folgenden deutschen Kaisern, selbst Karl dem Großen zum Aufenthalt diente, wenn sie auf ihren Reisen, um Gericht zu halten, hieher kamen, ist verschwunden; kaum weis man noch die Gegend zu bezeichnen, wo es stand, aber die dahin führende Gasse heist noch bis auf den heutigen Tag Saalgasse.

Der Zeitpunkt und die eigentliche Ursache der Vernichtung dieses merkwürdigen Denkmals altgothisch-fränkischer Baukunst sind unbekannt: Urkunden *d)* des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts erwähnen dieses KönigsSaals noch deutlich: es ist wohl anzunehmen, dass er bei dem großen Brand, wo alle Gebäude bis auf zehn niederbrannten, eingeäschert worden ist. Man zählt in Wiesbaden, die öffentlichen Gebäude ungerechnet, nicht ganz 400 Häuser: Auser einer lutherischen und reformirten Kirche sind folgende öffentliche Gebäude zu bemerken: das Hospital: ein neues, geräumiges und reinliches Gebäude, das seinem Zweck ganz entspricht; es liegt am östlichen Ende der Stadt, nahe an der Hauptquelle, von welcher
die

d) In einer von Heinrich dem Fünften wird er *Curtis regia* genannt, s. Schannat.

die Bäder desselben ihr Wasser erhalten. Die erste Stiftung und Begiftung, wird nicht unwahrscheinlich dem Kaiser Adolph zugeschrieben, obgleich genauere Beweise fehlen: einst war das Gebäude von größerem Umfange und die Besizungen und übrigen Einkünfte viel ansehnlicher, die aber durch den dreisigjährigen Krieg so verringert worden sind, dass es jezt nöthig ist, durch freiwillige, jährliche Unterzeichnungen der Einwohner, einen Theil der nöthigen Ausgaben zu bestreiten, um alle Zwecke des Instituts zu erreichen; diese sind dreifach. Arme fremde Kranke, während der Kurzeit aufzunehmen, um sich des Bads zu bedienen; armen, schwachen, unheilbaren, oder blödsinnigen Personen, auf immer zur Wohnung zu dienen, und endlich allen Armen, die es verdienen Unterstützung an Brod und Geld zu gewähren.

Das Zucht- und Arbeitshaus, ohnfern dem Schwalbacherthor, ist ein Institut neuerer Zeiten. Im Jahr 68 wurde es auf Befehl des höchstseligen Fürsten gestiftet und dadurch einem wichtigen Bedürfniss des Landes abgeholfen. Es steht unter der Direction der F. Polizeideputation, entspricht ganz seinem Zwecke, Müssiggänger mit nützlichen Arbeiten zu beschäftigen und Verbrecher ihrem schädlichen Wirkungskreis und der Möglichkeit, ferner strafbar zu werden, zu entziehen. Die Behandlung

lung der Züchtlinge ist gelinde und entspricht den Grundsätzen der Menschenfreundlichkeit. — Etwas älter ist die Stiftung des Waisenhauses, die 1713 anfänglich, ohne bestimmten Fond, nur durch Unterstützung des Landesherrn und anderer wohlthätigen Privatpersonen gemacht wurde, bis mit der Zeit hierdurch und durch gute Verwaltung, fromme Vermächtnisse u. s. w. liegende Gründe und Kapitalien erworben wurden, durch deren Ertrag und unbestimmte andere Geschenke nun gegen 30 elternlose Kinder erzogen werden können. Das Haus ist geräumig, seine Lage vortreflich, frei, gesund, denn es liegt dicht am neuen Thore, und die eine Seite stößt auf den dazu gehörigen grossen Garten, der auf dem demolirten und zum Theil ausgefüllten Wallgraben angelegt ist.

Das Rathhaus 1609 erbaut, steht auf dem Marktplatz; da es nicht massiv, sondern die obern Stockwerke von Holz sind, so kann es in den heutigen Zeiten nicht zu den Gebäuden gerechnet werden, welche sich durch erhabene Architektur auszeichnen: indessen ist es doch merkwürdig, dass die verschiedenen äusseren Verzierungen, von Basreliefs, mythologischer und heroldischer Schnitzerei, nebst den Vergoldungen von Strasburger Künstlern verfertigt und hier zusammen gesetzt sind, dies beweist also hinreichend, wie sehr man ihm

die möglichste Eleganz damals zu verschaffen suchte.

Den Zweifel zu lösen, ob das an ihm befindliche Stadtwappen, dreier Lilien im blauen Felde, von den fränkischen Königen herkomme, oder ob's ein Geschenk Karls des Großen sey, der oft von Ingelheim hieher kam, um zu baden, werden sehr genaue Kenntniss der älteren Heraldik erfordert: Der zweite Theil desselben: der Löwe ist ohnstreitig Nassauischen Ursprung's.

Vom uralten Schloss ist nur noch ein Bruchstück übrig, welches zu ökonomischem Gebrauch zubereitet worden ist.

Das am Ende des sechszehnten Jahrhunderts von Graf Johann Ludwig neu erbaute ist noch gut erhalten, seit längerer Zeit aber nicht mehr von den regierenden Herrn bewohnt: es dient jetzt, als Dikasterialgebäude, und einigen Räthen zur Wohnung. Die Zahl der Badhäuser ist, nach altem Herkommen und erworbenen, oder erkauften Privilegien, nicht unbestimmt und nicht jeder, der Lust hat, kann eins aufrichten. Ohne das Hospital-Badhaus und das öffentliche, bürgerliche, sind deren jetzt drei und zwanzig hier, wovon zwei (das Rebhuhn und der halbe Mond)

von

von jüdischen Einwohnern zur Aufnahme der Fremden ihrer Nation bestimmt sind. Ein jedes führt ein besonderes Schild, dessen Emblem indessen keinen Bezug auf die Bäder hat, wie diese Bezeichnungen beweisen: der Schützenhof, der Adler, der Bär, der schwarze Bock, die Rose u. s. m., welche man mit noch einigen andern vor die grösten hält. Ein jedes dieser Häuser besteht aus zween Theilen: dem Wohnhause und dem eigentlichen Badhause: beide sind so genau mit einander verbunden, dass man aus jenem unmittelbar in dieses tritt. Die Höhe des Badgebäudes ist von 20 bis 40 Fus: in den meisten sieht man grade gegen das Dach, welches eine, oder mehrere Oefnungen hat, um denen unaufhörlich, von heißen Wasser aufsteigenden Dämpfen, freien Abzug zu verschaffen: in einigen ist das Dach durch einen Boden, indem die Abzugsöfnungen angebracht sind, maskirt: und dies ist unstreitig am schönsten und bequemsten. In einem solchen Badhaus sind nun zehn, fünfzehn, bis über 30 Bäder, in kleinen verschlossenen, oben aber offenen Kabinetten angebracht; ihre Form ist meist ein längliches Viereck, gegen acht Fus (mehr oder weniger) lang, gegen sechs breit und vier Fus tief; man tritt einige Stufen herab und kann sich dann auf steinernen Bänken, nach Gefallen bis an die Brust, oder wenn man sich platt auf den Grund, mit Backsteinen belegt,

setzt, bis an den Hals eintauchen. Die mineralischen Bestandtheile des Wassers sind an und vor sich Ursache; (denn die Salzsäure, welche es so häufig enthält, oxidirt jedes Metall, zerfrist mehrere andere Körper in kurzer Zeit, und macht noch früher alle aus ihnen bereitete Arbeiten unbrauchbar) dass man bisher Bedenken getragen hat, manche Bequemlichkeit, die theils höchst nothwendig, theils nur angenehm seyn würden, in den Bädern anzubringen, wenn gleich altes Herkommen, Abneigung gegen Neuerungen, und damit verknüpfte Ausgaben auch das ihrige dazu beitragen mögen. Auffallend und seltsam ist jedem Fremden, der noch keine warme Quellen sah, der Anblick des geräuschvollen und dampfenden Ausbruchs der grossen Quelle und die Abflüsse, des heissen Wassers, die in kleinen Bächen, einige Strassen durchrieseln, deren Dämpfe bei kaltem und feuchtem Wetter die Gegenstände in dicken Nebel hüllen.

Auf den ersten Blick, sollte jeder Fremde, besonders jeder fremde Arzt, bei Betrachtung der so tief scheinenden Lage der Stadt, zum Voraus befürchten: sie müsse der Gesundheit der Bewohner nachtheilig seyn: Fieber aller Art und alle Krankheiten, welche die Folge zu tiefer Lage zu seyn pflegen, müssen hier (endemisch) zu Hause seyn; und doch zeigt die Erfahrung das Gegentheil.

theil. Selten sind Epidemien, die, der gewöhnlichen Kinderkrankheiten ausgenommen, hier beobachtet worden: kalte Fieber, welche fast das ganze Jahr, in der Entfernung einer, zwei Stunden in den Dörfern längst dem Rhein herrschen und zuweilen ein viertel, oder drittel der Einwohner befallen, sind eine recht seltene Erscheinung in unsrer Stadt, und dann immergutartig, von kurzer Dauer. Nur die katharralische, rheumatische Konstitution, bisweilen häufige Halsbeschwerden finden sich dann epidemisch ein, wenn Jahreszeit, Witterung und andere Ursachen ihre Entstehung begünstigen. Wundern muss man sich, dass die Moralität in der Stadt nicht verhältnissmäßig mit dem seit einiger Zeit enormen Misbrauch des Brandeweins zugenommen hat. Es ist kaum glaublich, welche Menge dieses schädlichen Getränks jährlich verzapft wird. — Im Jahr 98 starben hier 64 Personen, wovon 2 Männer und 5 Weiber das Alter zwischen 76 und 100 Jahren erreichten: geboren wurden 108 und verheirathet 21 Paar. Im Jahr 99 war die Sterblichkeit weit beträchtlicher; man begrub 81 Personen, von denen 4 Männer und eine Frau das Alter zwischen 76 und 100 Jahren hatten: getraut wurden 20 Paar. — Wen es interessirt aus solchen Listen die wahrscheinliche Bevölkerung der Stadt zu wissen, darf sie nur seit

10 Jahren mit einander vergleichen und dann die Mittelzahl nach Süsmilchs Angabe berechnen.

Das Klima der Stadt und der nahen Gegend ist milder, als irgendwo in der Nachbarschaft; die Ursachen davon sind sehr klar: einmal schützt das uns so nahe Gebürge vor der Heftigkeit der Nordwinde, und die ansehnlichen Hügel gegen Morgen, mildern auch einigermassen die Schärfe des Ostwinds; dann aber ist's offenbar auch gewiss, dass die Wärme der vielen Quellen, welche sich immer bis auf einige Entfernung verbreitet, die Wärme, welche die vielen Dämpfe geben, hauptsächlich diese Milderung verursachen. Deutlich bemerkte ich dies auch bei der fast beispiellosen Kälte von 97 auf 98 und 99 an dem Thermometerstand: immer war er um einen, oder einige Grade höher, als in kleinerer, oder grösserer Entfernung von uns. — Auch noch in einiger Entlegenheit von den warmen Quellen bleibt der Schnee selten, oder wenigstens nicht lange liegen, und die erhöhte Temperatur der Atmosphäre zur Winterzeit, ist im Sauerland sogar dem Gefühle sehr auffallend, wenn man von einer kältern Gegend der Stadt kommt.

Ostwinde begleiten mehrentheils die grösste Kälte bei uns, und wehen gewöhnlich im Februar,
März

März und April häufig, und zu Zeiten mehrere Wochen anhaltend. Nord- und Nordostwinde sind hier, wie überall meist im Winter herrschend. Ersterer und sein Verwandter Nordwest, bringen uns Schnee; West Strichregen, West-Süd-West begleitet gewöhnlich die Donnerwetter und auser dem die anhaltenden Landregen.

Der höchste Barometerstand ist gewöhnlich 28'', 6-7'''

Der niedrigste 27'', - 27'', 1'''.

Das Thermometer steigt im Sommer bisweilen auf 92 bis 95° Fahr: im Schatten nach Norden: bei der strengsten Kälte in den letztern beiden heftigen Wintern auf 24-25° unter 0 R.

So zeitig auch das Frühjahr oft bei uns beginnt, so geschieht's doch auch, dass noch im zweiten Fünftel des Merzes die Kälte wieder so heftig wird, dass das Thermometer bis zum zehnten Grad unter 0 R. fällt. Der Boden, das Erdreich um Wiesbaden ist vortreflich und jeder Art von Vegetation, welche die wärmere Himmelsstriche von Deutschland zulassen, günstig.

Nach Bierstadt und Erbenheim zu, findet man mit dem Humus gemischt, oder unmittel-

bar unter ihm, Thon und Letten, wechselnd mit Sand, in welchem man zuweilen Frauenglas trifft.

Im Mühlthal, welches von dem warmen Bach durchströmt wird, sind die nemlichen Erdarten, nur fast noch fettere Dammerde, welche auf Kalkstein ruht, welcher auch hie und da bei der Bearbeitung zu Tage kömmt. Nahe bei der dritten und vierten Mühle sind ergiebige Kalkbrüche.

Nach Mosbach und im Felde, rechts nach Schierstein zu, ist es Kies, auf welchem Erdmergel lagert; und nach der Platte und Fasanerie hin finden sich verschiedene Thonarten, wechselnd mit Flözgeschieben.

Alle Feld- und Baumfrüchte gedeihen trefflich: von erstern vorzüglich Waizen und meistens auch die Rübsaat: von den leztern alle edle Sorten; alles Wirthschaftsobst trägt reichlich im freien Felde; Wallnüsse, süße Kastanien, auch der Maulbeerbaum (in Dozheim) kommen sehr gut fort.

So geschickt der gute Boden dem Gemüsbau auch ist, so hat man doch diesen Zweig der Kultur, im Ganzen vernachlässigt. Ein groser Theil wird drei Stunden weit, von jenseits dem Rheine herbei geführt, und ganz feine Gemüse, werden
sogar

sogar in Frankfurt gekauft, und hieher gebracht. Die nahen Hügel, welche gegen Mittag gekehrt sind, hat man zum Theil mit Reben bepflanzt, deren Gewächs an Stärke und Güte vielen der besten Rheingauer Weine gleich kömmt, wenn er ihnen gleich an feinem Geruch, der sogenannten Göhre der Weinverständigen und Zünger, einigermaßen nachstehen muss. Der nachtheilige Einfluss des Kriegs, auf den hiesigen Weinbau, welcher ohne das nicht ausnehmend beträchtlich war, wird mit jedem Jahre merklicher. Mismuthig, über den öftern Raub der Erndte und der Pfäle, den Miswachs u. s. w. verlor mancher Eigenthümer die Geduld, lies den Weinberg aushauen, mit Klee bestellen, und vertauschte so, die ungewisse Weinlese, mit der sicherern Futterkräutererndte.

Vor dem zerrüttenden Revolutionskrieg lebte man gut und vorzüglich, durch die verheerende Rinderpest, die zweimal den Wohlstand des Landmanns zu Grabe trug, mussten die Preise aller Lebensmittel und folglich auch die mehrerer anderer Bedürfnisse ungemein steigen. Diese härtesten Zeiten sind zwar seit einigen Jahren, in welchen verschiedene der unentbehrlichsten Dinge auf das drei- und fünffache gestiegen waren, vorüber: indessen sind mehrere Artikel immer noch fern von den alten Preisen. Doch ist es möglich, dass
ein

ein Kurgast, welcher sich aufs äuserste einschränken kann, eine grose Dosis Resignation besitzt, mit zehn bis zwölf Gulden die Woche alle absolut nothwendige Ausgaben, für Bad, Logis, Kost u. s. w. bestreiten, mit zwanzig, bis fünf und zwanzig ziemlich gemächlich: mit dreisig bis fünfzig aber, sich gewiss ganz gütlich thun kann. Die Preise der Wirthstafeln sind immer etwas geringer, als in Frankfurt, Mainz u. s. w. — wohlfeiler, als da, lebt der gröste Theil der Fremden bei dem allgemeinen Brauch, aus besondern Speisehäusern das Essen auf's Zimmer bringen zu lassen, indem wenige Häuser das Privilegium haben, ihre Gäste zu speisen, oder Wein zu verzapfen, und aus dieser Ursache bringen viele Fremde Wein mit, besonders Kranke, woran sie gewöhnt sind.

Die einzige in der Stadt bestehende Apotheke empfiehlt sich durch die Güte ihrer Arzeneimittel, und die Reinlichkeit, welche durchaus in dieser Offizin herrscht.

Alle gegrabenen Brunnen der Stadt sind salzig, enthalten so viel muriatische Soda, dass sie nicht zu trinken sind. Einige befinden sich nahe bei heissen Quellen, in der Entfernung von 30 bis 50 Schritten, ohne dass ihre natürliche Kälte dadurch vermindert wird. Dies veranlast die Ver-

Vermuthung, dass der eigentliche Heerd der heißen Quellen, fern von der Stadt, nach meiner Beobachtung der aufsteigenden Nebel, Dünste und anderer kleinen Merkmale, wahrscheinlich in der nordwestlichen Gegend des Gebürgs, befindlich seyn, und dass die verschiedenen Quellen, als so viele Adern desselben betrachtet werden müssen, welche sich in der Stadt, vorzüglich im sogenannten Sauerland öffnen. Hier sind deren aber auch so viel, dass, wo man bis zu gewisser Tiefe gräbt, man warme Quellen findet: dies ist die Ursache, warum kein Keller in dieser Gegend bestehen kann.

Nur ein trinkbares Wasser hat die Stadt auf den Marktplaze: dieser Stadtbrunnen ist aber nur periodisch brauchbar, denn sobald anhaltender, oder heftiger Regen, oder Thauwetter eintritt, wird es ganz trübe, milchicht und ungeniesbar. Es ist zwar Quellwasser, welches durch Röhren vom Schwalbacher Weg her geleitet wird; unterwegs wird es aber bei diesen Witterungsveränderungen, durch wildes, in die Röhren dringendes Wasser verunreinigt, und bei warmem Wetter matt und fade.

Die Einwohner machen einigen ökonomischen Gebrauch von dem warmen Mineralwasser: einige
kochen

kochen ihre Speisen damit und finden sie wohl-
schmeckend: die meisten aber sind entgegengesetzter
Meinung, glauben die Suppe, Fleisch und Zuge-
müse nähmen einen übeln Geschmack davon an.
Zum Waschen ist es nicht anwendbar, weil sowohl
die Seife von ihm, durch die darinn enthaltenen
Salze zersezt, als auch alle weise Zeuge, von der
eisenhaltigen Okkererde gelb gefärbt werden: nur
blaue Zeuge, blaufärbige Leinwand sollen diese
Wäsche vertragen können und selbst die Schönheit
dieser Farbe dadurch erhöht werden. Das Brod
wird durchgehends mit dem Mineralwasser berei-
tet und bedarf daher keines Zusazes von Salz, so
wie auch das Holz dadurch erspart wird. Einen
andern allgemeinen Gebrauch macht man beim
Rindvieh davon: alle Kühe und Ochsen werden,
wenigstens im Herbst, Winter, und Frühjahr damit
getränkt: sie saufen dieses warme Wasser sehr gern,
und die Milch, der damit getränkten Kühe, ist
gut und schmackhaft. Besondern Einfluss auf
die Gesundheit dieser Thiere bemerkt man nicht:
auch in der Rindviehseuche sahe man keine wohl-
thätige Wirkung, von dem lang gewohnten
Gebrauch dieses Wassers, auf den Körper der
Thiere, denn dieses Nervenfieber, welches grose
Tendenz zum fauligen Karakter zeigte, rafte so
gut hier, als in der Nachbarschaft, den grösten
Theil dieser ersten und nüzlichsten Hausthiere weg.

Von

Von dem Einfluss des warmen Mineralwassers auf die Vegetation, wird weiter unten gehandelt werden.

Es ist zu bewundern, dass man bisher noch nicht darauf gedacht hat, unser warmes Wasser als Düngmittel zu benutzen, da es doch eine ziemlich allgemein bekannte Sache ist, dass auch die Mittelsalze, so gut als die kalischen, die Erde befruchten, wenn sie in gehöriger, proportionirlicher Menge mit dem Humus gemischt werden. Denen Einwohnern, welche nahe bei den Quellen wohnen, oder gar das Wasser im Hause haben, würde es sehr bequem seyn, zu diesem Ende den Dünger oft mit dem Wasser zu begiessen, um so die befruchtenden Theile daraus zu ziehen. Den sogenannten Bruchbrunnen benutzt man allgemein, um die Haut der geschlachteten Thiere von den Haaren zu befreien.

Mehrere kalte Bäche durchströmen die Stadt in verschiedenen Richtungen; diese nehmen schon den Abfluss mehrerer heißen Quellen auf, und treiben vier, nie einfrierende Mühlen in den Ringmauern: die, der übrigen aber vereinigen sich dicht vor der Stadt und bilden einen Teich, warmer Weyher genannt, welcher eine Menge Fische nährt und mit dem sich hier sammelnden Blut

Blut, das jährlich zu so vielen tausend Unzen, von thätigen Schröpfern, dem armen menschlichen Leichname, vorzüglich der Landleute entwendet wird, so zu sagen mästet; denn sie gedeihen trefflich hier, wenn gleich die Wärme des Wassers beträchtlich ist. Bei einer Temperatur der Atmosphäre von 5 unter 0 R. stieg das Thermometer in 10 Minuten auf $14\frac{1}{2}^{\circ}$. So wie sie aus dem warmen Wasser kommen, können sie wegen ihrem Sumpfgeschmack nicht gegessen werden: man hebt sie deswegen in der warmen Jahreszeit aus und setzt sie einige Monathe in reines kaltes Wasser, worinn sie den besten Geschmack annehmen. Die Wärme dieses Teichs und seine warmen Ausdünstungen locken bei strenger Kälte, Vögel und andere Thiere herbei, die hier Schutz suchen. Sein Abfluss vermischt sich nun mit den andern, hier der Stadt entrinnenden Bächen und bildet den sogenannten warmen Bach, welcher der Stadt und Gegend, bei strenger Kälte so wohlthätig wird. Er treibt nemlich von hier aus, bis zu seinem Ausfluss in den Rhein, sieben Mühlen, welche auch der heftigste Frost nie zum Stillstehen zwingt. Das feinste Waizen-Mehl wird auf ihnen gemahlen, dessen Güte in allgemeinem Ruf steht und auf zwanzig Meilen weit versendet wird. Ehedem waren auch einige Badeanstalten vor kranke Pferde getroffen, deren man sich mit vielem Nutzen bedien-

bediente. Durch den Krieg aber sind sie ganz in Verfall gerathen: jeder Officier bediente sich ihrer für seine kranke Pferde unentgeltlich, ruinirte die Einrichtung, und der Eigenthümer verlor natürlich den Muth sie auf seine Kosten wieder herzustellen. Doch ist zu hoffen, dass diese sehr nützliche Pferdebadanstalten bei dem Frieden aufs neue werden eingerichtet werden.

Nur erst seit der Regierung Sr. Durchlaucht, des jezigen Herrn, besitzt die Stadt, eine künstliche Promenade, welche auf den Befehl, dieses gütigen Fürsten im englischen Geschmack, fast von allen Nationen nachgeahmt, vor etwa zwanzig Jahren angelegt wurde. Eigenwillen einiger Individuen, sagt man, habe damals die Ausführung, dieses ursprünglich viel größern, menschenfreundlichen Plans beschränkt, nach welchem die Anlage umfassender und bis auf den sogenannten Kranz, (dessen schöne Akazienbäume, der Krieg auch nach und nach aufgezehrt hat) in der Stadt fortgeführt werden sollte. Nur durch einen Fahrweg getrennt, tritt man aus diesem angenehmen Busch in eine schöne Allee, welche von zwei Reihen Silberpappeln gebildet wird, auf jeder Seite mit einer Reihe italienischer Papeln eingefasst: diese führt grade auf den Wiesenbrunnen, der von doppeltem Kranze bejahrter Rosskastanien, gleich eine Kolonnade umfasst, den Wandler unter freundlichem Plätschern in's Heiligtum

F thum

thum seines Helldunkels und in seinem wirthlichen, erquickenden Schatten dem Durstigen sein helles, kühles Wasser beut. Zwar verträgt es mancher delikate Magen nicht gut, empfindet Drücken nach dessen Genuss, weil es muriatische und kohlenaure Kalkerde und sehr wenig muriatische Sode enthält; andere aber ziehen es allem andern Wasser, welches wir haben, vor und vertragen es sehr gut.

Der Faulbrunnen auf der Mittagsseite der Stadt ist von weniger beträchtlichem Gehalt an kohlenauren Erden, enthält mehr muriatische Sode. Diese Trinkquelle wird von vielen Einwohnern vorzüglich geschätzt, und Fieberkranken, auch andern als ein sehr heilsamer Trunk gegeben: es ist in der That auch eine gute Quelle, die durch das Salz und die, freilich sehr geringe Menge kohlenauren Gas einen etwas piquanten Geschmack gewinnt. Eisen aber enthält sie, wie einige gewähnt haben, nicht. Nur einige Schritte von dieser gefassten Quelle, findet man drei kleinere, welche unter der Mauer des hier liegenden grossen Gartens auf der Abendseite entspringen; sie scheinen ganz unbedeutend zu seyn; angestellte Versuche mit Reagentien zeigten indessen keinen geringen mineralischen Gehalt; vorzüglich wurden durch sie eine beträchtliche Menge kohlenaurer Erden und

muri-

muriatischer Soda angedeutet, ohne alle Gegenwart des Gypses : kohlen saures Gas aber enthalten sie wenig. Der recht angenehme Geschmack dieser kleinen , bisher noch nicht geachteten Quellen, welcher dem Selterwasser änelt, verdiente wohl, sie ihrer bisherigen Dunkelheit zu entreisen. Einige Schritte weiter findet sich diesen schief gegen über, in einem andern Garten, noch eine etwas grössere Quelle, welche ebenfalls jene Erden und Salze enthält, aber bei weitem nicht den angenehmen Geschmack jener hat.

Viele, gar angenehme und liebliche Wandelplätze spendete die kunstlose, gütige Natur unserer Gegend in einsamen Thälern, die sich durch die Hügel des Gebürgfuses hinwinden, des Denkers Geist zu stillen und um so tiefern Betrachtungen einladen: hier fühlt die Seele sich halb entkörper, auf dem Fittig reiner Sommerluft emporschwebend zu höhern Regionen des Aethers, wo weder Konvenienz, nach irgend ein sublunarisches Verhältniss ihrer Energie Fesseln anpasst. Andere führen auf die nahen Hügel selbst, und überraschen durch die unerwartete, malerische Aussicht in das Rheinthal.

Wünscht man sich ein bestimmtes Ziel der Wanderung vorzustecken, einen Ruhe- und

Erquickungspunkt zu fixiren, dann darf man den Weg nach dem Geisberg, der Fasanerie, nach Dozheim, Sonneberg oder nach Biebrich einschlagen, und jeder dieser Punkte wird den Wandler einladen, jeder durch seine Eigenheiten, besonders und verschiedenen Reiz die Aufmerksamkeit des Fremden fesseln. Auf dem Geisberg wird ihn die reizvolle Ansicht von Mainz, der schönen Uferdörfer, der sich erhebenden Hügel, vom fernen blauen Gebürge eingeschlossen, anziehen: auf der Fasanerie das romantische, kleine Thal, der Park und nahe Wald an süße Rückerinnerungen und entflohene Jugendträume mahnen; das gegen über liegende Klarenthal, von Kaiser Adolf und seiner Gemahlin Imagina gestiftet, interessante Bilder der Vergangenheit, der älteren Geschichte wecken. Biebrich aber, mit der wunderschönen Lage seines Schlosses, der wohl wenige Residenzen Deutschlands, die ihrige vergleichen können, seinen äuserst anmuthigen Spaziergängen und Gärten, wo man bei jedem Schritt, Natur und Kunst schwesterlich vereint, Hand in Hand geschlungen und allenthalben das *utile dulci* gepaart findet, wird jede seiner Erwartungen befriedigen. Neben der freien, geschmackvollen Partie, von Springbrunnen zum malerischen gehoben, bieten lange Alleen bejahrter Rosskastanien, ihren dichten Schatten, durch den sich kaum der feinste Sonnenstrahl zu stehlen vermag,

vermag, die angenehmste Promenade, selbst bei der größten Sonnenhitze an, welche ohnedas durch das kühlere Säuseln der Lüfte, des nahen Flusses gemildert wird. Den Einsamkeit suchenden, nimmt das nahe Bosket in seinem Busen auf, wo ihm manches liebliche Plätzgen bereitet ist. Kein dichtender Franzmann, wird, hoff' ich, hier ausrufen:

Jardins, il faut que je vous fuie;

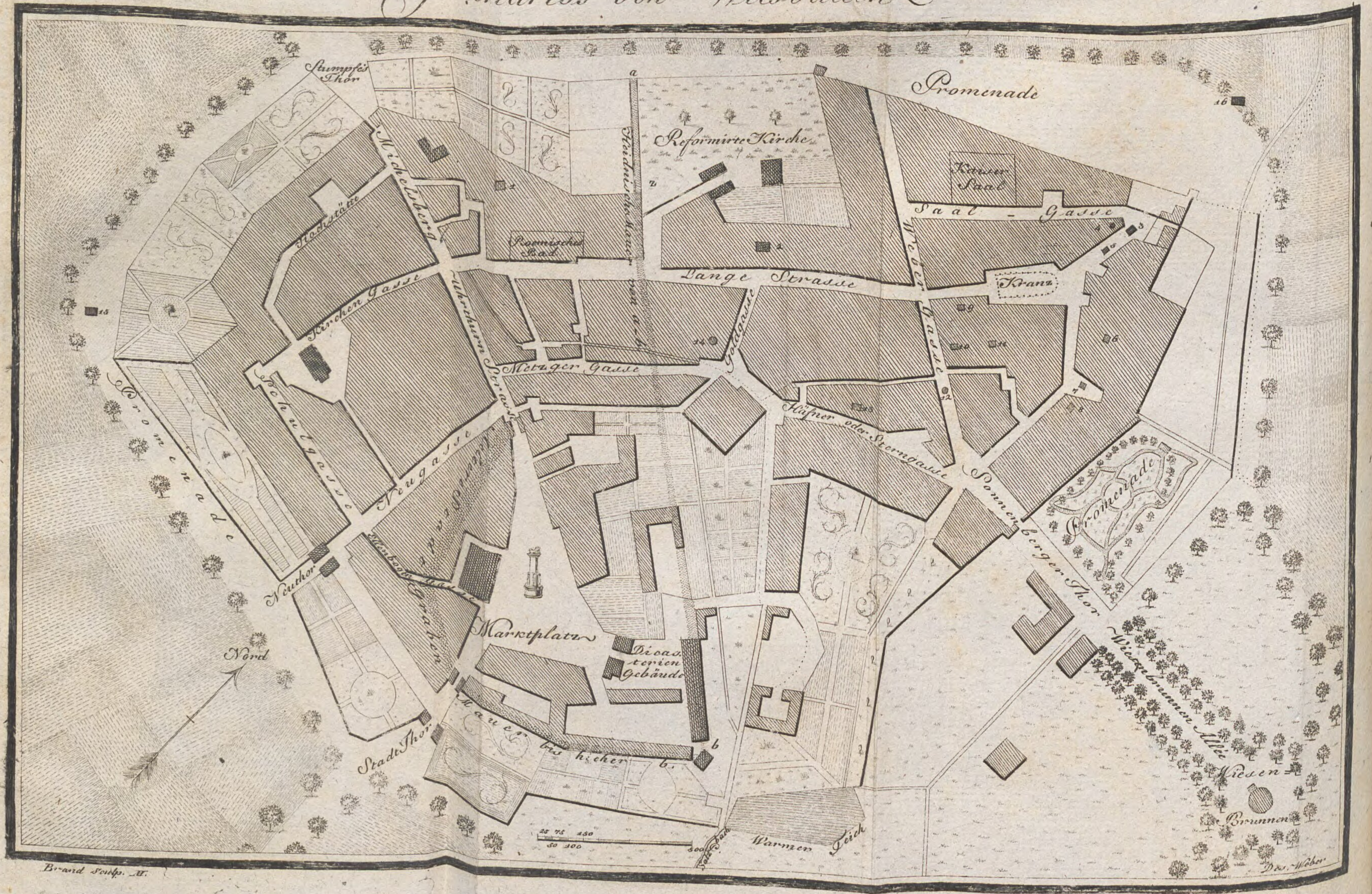
Trop d'art me revolte et m'ennuie.

Bequemlichkeit und Einfachheit, gleich fern von nutzlosem Prunk und prächtiger Ueberladung, charakterisiren das edle Gebäude, von dessen Hauptaltan man eine der schönsten Aussichten nach dem Oberrhein, der Bergstrasse und dem Rheingau genießt. Die Rotunde, aus welcher man auf diesen Balkon tritt, zieht des Kunstverständigen Aufmerksamkeit durch ihren einfachen und edlen Plan und Ausführung an, und unterhält jeden Beschauer durch die Abwechslung ihrer Verzierungen; besonders fallen die acht großen jonischen Marmorsäulen, auf denen eine elegante Corniche ruht, und welche die Kuppel tragen, in's Auge; eine davon zeichnet sich vorzüglich aus, welche nur aus zwei Stücken zusammen gesetzt ist, da die übrigen alle aus drei Theilen bestehen. Ihre ansehnliche Höhe, ihr richtiges und schönes Verhältniss

... sich leicht aus der Peripherie des Schafts, wo er auf dem Piedestal ruht, ausmitteln, die ist nemlich 7 Fus 10 Zoll Paris. Maas. Da sich die Peripherie des Zirkels zu seinem Durchmesser verhält, wie 22: 7, so ist dieser = 30 Zoll. Nach den Gesezen der Kunst darf die Länge der jonischen Säule nur gleich seyn, dem 9 fachen Durchmesser der Basis des Schafts, folglich ergibt sich die wirkliche Höhe desselben, ohne weitere Messung von selbst zu $22\frac{1}{2}$ Fus. Eine, in der That imposante Gröse, von Marmorsäulen, welche in der Nachbarschaft, nicht etwa in Italien, gebrochen wurden. Die Karyatiden, welche die Gallerien tragen, vermittelt der, die mittlern Stockwerke der anstosenden Gebäude verbunden werden, sind erst später hinzu gefügt worden, indem man besorgte, dass ohne diese Unterstützung die Dauer derselben leiden könnte: die Statuen in den Nischen aber gehören in den ersten Plan.

Der Plafond stellt den Olymp dar; im schönen Alfresko erscheinen in richtiger Perspektive, hier um so schwüriger bei den Verhältnissen des Dohms zu beobachten, die Götter desselben, nach der phantasiereichen Schöpfung der alten Mythen.

Grundriss von Wiesbaden



Erklärung der auf dem Grundriss mit Zahlen bezeichneten Quellen.

1. Quelle des Schützenhof's, welche mit dem öffentlichen Stadtbad gemeinschaftlich ist.
2. Adlerbrunnen, welcher auch den Bären, goldenen Brunnen und die goldene Krone mit Wasser versorgt.
3. Der Kochbrunnen: von diesem erhalten ihr Wasser die Badhäuser zum weisen Löwen, weisen Ross, weisen Schwan, Engel, zur Blume, Rose, zum Rindsfus, schwarzen Bock, und die Hospitalbäder.
4. Die alte Hospitalquelle, welche aber nicht mehr gebraucht werden kann, da sie gegen die neuen Bäder im Hospital zu tief liegt.
5. Die Quelle, welche zum Spiegel gehört.
6. Die das Judenbadhaus zum Rebhuhn versorgende Quelle.
7. Der Brunnen zum goldenen Kreuz.
8. Die Sonnenquelle.
9. Die Quelle zur goldnen Kette gehörig, welche dem sogenannten Brühbrunnen das Wasser abgiebt.
10. Der Brunnen des Reichsapfels.
11. Die Quelle der Lilie, welche nahe bei dem Badhaus zum schwarzen Bock befindlich ist.

12. Die Quelle der zween goldnen Böcke.
13. Der Brunnen für das Juden Badhaus zum halben Mond.
14. Eine in der Goldgasse entspringende und in der Grabengasse zu Tag kommende Quelle.
15. Der sogenannte Faulbrunnen auf der Südseite der Stadt.
16. Der Faulbrunnen nördlicher Seite.

NB. Diese beiden letzten sind kalte Quellen und werden als gewöhnliche Trinkquellen benutzt. — Beide sind durch einen ohngefähr 120 Fus hohen Hügel getrennt.

Die römische Mauer, von den Einwohnern die Heidnische genannt, nimmt, wie der punktirte Grund zeigt, bei *a* ihren Anfang und läuft in gerader Linie bis *b*; hier beschrieb sie ehemals einen beinahe rechten Winkel und schloss sich an den Stadtthurm an: von hier aus zog sie sich in einem stumpfen und convergirenden Winkel nach dem Uhrthurm, und die daraus gebildete Figur soll nur ehemals die Größe der Stadt ausgemacht haben. Aus dem mechanischen Verband der ganzen Mauer zu urtheilen, kann man indessen nur annehmen, dass das Stück von *a* bis *b* echtes römisches Mauerwerk ist; das übrige muss in spätern Zeiten, als Befestigungswerk, von Deutschen aufgeführt, betrachtet werden.

Zweiter Abschnitt.

Das Taunus - Gebürge.

As the productions of art so forcibly impress the human mind with surprize and admiration, with how much greater astonishment, and with what more profound reverence, must we behold the Operations of Nature? On every hand she presents to our view unbounded scenes of pleasure and delight, in which divinity and wisdom are alike conspicuous.

POPE.

Es würde einen geringen Grad von Einsicht verrathen, wenn man sich in weitläuftige Untersuchungen einlassen wollte, welche einzelne Bergspitze der langen Gebürgkette, welche bei Homburg anfängt, sich in unserer Gegend dem Rheine nähert, und dann längst demselben weiter hinabzieht, welche von diesen, ob der Dynsberg ohnfern Giesen, ob der Donnersberg bei Nassau,

ob der Feldberg, oder Altküng bei Homburg, oder endlich die Höhe bei Wiesbaden, der Berg sey, welchen die römischen Geschichtschreiber mit dem Namen *Mons Taunus* bezeichnen? — So reichen Stoff auch einst diese gelehrten Untersuchungen rüstigen Dissertationen - Fabrikanten und etymologischen Antiquariern, welche mit wahrer scholastischer Beredsamkeit und durch die wichtigsten Nachforschungen den Ursprung des Worts zu ergründen suchten, darboten, so wenig sind doch die dadurch zu Tage geförderten Resultate geeignet, die Geduld meiner Leser auf die Probe zu stellen. Ich halte in meiner Herzens-einfalt dafür, diese Nachforschungen seien von derselben Wichtigkeit, als die Bestimmung nach Wieland:

„ob Dudeldum? ob Dudeldei?

„der größte Trillerschläger sey? — ”

So wie tausend Dinge auf die zufälligste Art von der Welt ihren Namen haben, so wird es mit dem Taunusgebürge der Fall gewesen seyn. Dass die Römer indessen nicht einem einzelnen Punkt dieses Gebürgs den Namen beigelegt haben können, ist so klar, dass man sich wundern muss, wie es je hat bezweifelt werden mögen. In groser Ferne, nach jenseits des Rheins, stellt sich diese Bergkette dem Auge dar; es musste daher des dahin ziehenden

den Feldherrns Aufmerksamkeit auf den ersten Blick fesseln , zum voraus schon Plane seiner taktischen Spekulation wecken. Das Ganze , im Zusammenhang war es also nur , was , wegen der militairischen Stellung , die hier zur Bezwingung der Germanier , und besonders der Katten genommen werden musste , interessiren konnte ; denn Gebürgsketten und Flüsse sind ja der rohesten Kriegskunst , so wie der gebildetesten , erste und wichtigste Gegenstände. Die noch immer dem gänzlichen Ruin trozenden Reste , der einst so festen Stellungen der römischen Legionen , welche man fast in ihrer ganzen Länge auf dem grösten Theil des Gebürgs verfolgen kann , und welche sich , so viel mir wenigstens bekannt ist , von dem Anfange desselben bei Homburg bis jenseits nach unsrer Gegend erstrecken , sind unwiderlegbare Beweise für diese Meinung ; hiezu kommen noch die verschiedenen Spuren von altrömischen Landstrassen , wovon man an manchen Orten auf dem Taunus-Gebürge , namentlich ohnfern der Saalburg in der Seulberger Mark u. s. w. die deutlichsten Spuren findet.

Jenseits Homburg fängt die Kette dieses Gebürgs an , bildet dort gleich einige der grösten Erhöhungen desselben , den Feldberg und den Altküng , zieht gegen Wiesbaden herab , (nachdem es bei Hofheim unterbrochen worden ist) wo zwei
Stellen

Stellen desselben die besondere Benennungen, Trompeter, und hohe Wurzel erhalten, zieht bei Schlangenbad vorbei, wo es zum zweitenmal einen Abschnitt erleidet und endigt bei Koblenz.

Auf den ersten Blick muss man, vermöge seiner beträchtlichen Höhe und Ausgedehntheit, es vor ein Urgebürge halten: indessen hat man bis jezt weder Granit, Verdantiko noch Serpentinsteine gefunden, welche nach geologischen Grundsätzen einiger Physiker, die Urgebürge, oder Berge der ersten Ordnung konstituiren; da aber nach andern die Thonwacke ebenfalls ein Gestein der Berge erster Ordnung ist, und diese offenbar den Kern unseres Gebürgs ausmacht, so gehört es also allerdings zu den Urgebürgen. Diese Thonwacke findet sich an manchen Orten zu Tage z. B. auf dem Trompeter, bei der Platte, in der Gegend des Johannisbergs und tiefer unten u. s. w. Ein anderes Thongebürge findet sich fast durchgehends, welches sich auf und neben die Thonwacken anlegt. Verschiedentlich auf diesem Thongebürge gefundene Muscheln, Schnecken, Spuren von korallinischen Gewächsen, begründen die Vermuthung einer spätern Entstehung desselben, nemlich eines Niederschlags und Bildung unter dem Wasser; doch wäre es möglich, dass diese Thonwacken und Thongebürge nur auf den uranfänglichen Granitkern

kern aufgesetzt seien, wie sich dies an den Seiten der höchsten Granitketten sowohl, als der niedrigen findet *d*). Es ist zu bedauern, dass dieses ansehnliche Gebürge bis jetzt so wenig die Aufmerksamkeit der Naturforscher angezogen hat, so dass noch manche interessante Entdeckung, noch manche und wichtige geologische Bemerkung der Zukunft aufgespart werden muss.

Ohngefähr lässt sich nach verschiedenen Vergleichen vermuthen, dass der Trompeter und die Platte wenigstens 800 und die hohe Wurzel (größte Erhöhung der Chaussée nach Schwalbach) gegen 1000 Fus über dem Wasserspiegel des Rheins erhaben sey; denn, dass nicht die Platte, sondern die hohe Wurzel der höchste Bergrücken des Taunus in unsrer Nähe ist, bedarf keines weitem Beweises; jeder wird das mit unbewafneten Augen sehen, wenn er nicht starblind ist. Die Flözgebürge schieben sich längst der ganzen Kette auf die Thongebürge und legen sich an das Ganggebürge an, wie sich das am Fusberg bei Wiesbaden, sodann bei Melriz im Ausgehen deutlich zeigt: die Vorgebürge bestehen aus Kalk und Sandgebürgen und erstrecken sich bis jenseits des Rheins. Von Erdfällen, längst ausgebrannten Vulkanen u. s. m. findet man

d) De Lüc Briefe über die Geschichte der Erde 38 Br.
Pallas Observ. sur la formation des montagnes.

man auf der ganzen Höhe keine Anzeige, allein bei Dozheim und Nauroth einiges vulkanisches Gestein, Basalte u. s. w. wenn sie anderst dahin gerechnet werden dürfen, nachdem man in neuern Zeiten so manchen Zweifel gegen ihren vulkanischen Ursprung erregt hat. Auf der mitternächtlichen Seite findet sich nahe an der Stadt ein ganz horizontaler Flöz von mancherlei Schichten; er ruht auf dem Gebürge, welches tonnläggig einschiebt und von Morgen nach Abend streicht von Adern durchsetzt, welche von Mittag gegen Mitternacht streichen. Graulicher Gneus, mehr mit Talk, als mit Glimmer gemischt, formirt das Ganggebürge: seine gewöhnliche Farbe ist, vermuthlich durch Verwitterung ins gelbbraune und schwärzliche geändert. Gypsspath und Frauenglas ist an verschiedenen Orten in diesem Gneus eingesprengt und tiefer nach unten mit Schwefelkies durchdrungen. So weit die Adern hier entblöst waren, bestehen sie aus Quarz: ebendas findet man auch nach Sonneberg zu, nur dass sich da eine Menge Feldspath in ihm findet. Im obern Theil des Gangs erscheint der Quarz kieselartig geschliffen und mit dem Gneus zu einer Masse verbunden. Die Kiesel sind, ob sie gleich mit dem Gneus das Ansehen von Wurststein erhalten haben, von dem nemlichen Aüßern, als die in den wasserrechten Lagen des Flözes. Man kann daher vermuthen,

then, das die Risse und Klüfte dieses Ganggebürgs, als es einst noch mit Wasser bedeckt war, mit Quarzkiesel angefüllt worden sind, welche sich mit dem halb verfallenen Gneus verbunden haben. Nur nach und nach hat sich dieses Flöz bilden können, dies beweisen alle äuseren Umstände: geringe und bedeutendere Ueberschwemmungen haben ihren Antheil daran. Höher, auf dem Rücken des Gebürgs ist ein besonderes Ganggestein, einerlei Richtung mit dem Gneus haltend und wahrscheinlich also auf ihm ruhend. Weis und gelb grauschiefrig, ähnelt es einem feinen Sandstein, ob es gleich aus einer innigen Mischung von Thon und Quarz besteht e).

Bei der Platte fand sich ehemals ein glasartiger Eisenstein, in einem ordentlichen Gang, welcher durch die Thonwacke setzt: auf einer nun eingegangenen Eisenschmelze zu Hahn, verfertigte man Bomben daraus, weil seine Sprödigkeit nicht leicht einen andern Gebrauch erlaubte.

Der Schlangenbader Hang und der Fels Hangenstein besteht aus dem grauen schiefrigen Garriss, mit schwarzen, rothen Dendriten und Quarzgängen durchsetzt.

Man

e) Vergl. Klipsteins Mineralogische Briefe, S. 179.

Man findet im Gebürge Eisen, Kupfer, Blei und Silbererze; diese letztern mit Arsenik und Schwefel vererzt und mit Blei, Kupfer und Eisen gewöhnlich verbunden.

In den nahen Steinbrüchen bei Dozheim und dem Geisberg trifft man zuweilen Kupferblau, Kupfergrün auch Eisenminern und Bleierde.

Benutzt sind diese Erze bisher wenig, denn die Usingischen Werke und Gruben liegen jenseits dem Gebürge und werden nicht zu diesem gerechnet. Die Römer haben einst hier bergmännische Spekulationen getrieben, dies erhellt aus einer Stelle des Tacitus *f*). Nähere Data finden sich nicht, ob man gleich vermuthen will: diese ehemaligen römischen Gruben seien bei Nauroth, anderthalb Stunden von hier gewesen; — diese Sage findet sich auch unter den nahe wohnenden Landleuten: man trifft jezt noch zuweilen da Kupferfahlerz und Lazurkupfererz an.

Die Waldungen des Bergrükens, welcher uns am nächsten ist, bestehen meist aus Buchen, nur sparsam mit Eichen gemischt, und beherbergten vor dem alles verwüs-

f) Ann. L. I. cap. 20. nec multo post Curtius Rufus eundem honorem adispicitur, qui in agro mattiaco recluserat specus quaerendis venis argenti; unde tenuis fructus etc. etc.

verwüstenden Revolutionskrieg viel Roth - und Schwarzwildpret. Dies veranlasste den jezt regierenden Herrn ein niedliches Jagdhaus neben der Landstrasse erbauen zu lassen; das leider! auch untermuthwillig zerstörender Hand, frevelnder Krieger seinen Ruin erlitten hat. Die Aussicht von der Platte, dies ist der Name des Plazes und der Gebäude, ist ausnehmend reizend, malerisch schön. Vor sich das ofene, bald weite, bald engere Rheinthal, von den grünlichen Fluten des schönen Flusses durchströmt, in welchem bald grössere, bald kleinere Inseln gruppirend seine Stattlichkeit erhöhen: gegenüber Mainz mit seinen gotischen Thürnen, ein groser Ruhepunkt dem Auge, zu welchem es die schwankende Schiffbrücke leitet: hinter dieser alten und nun renovirten gallischen Stadt, erheben sich mit ihr amphitheatralisch, die befestigten Hügel, und in blauer Ferne, der majestätische Donnersberg: rechts weilt wohlgefällig der Blick auf den einst reichen Uferdörfern, des beginnenden Rheingau's: etwas links die waldigen Höhen der Bergstrasse, die dem Mainthal zu nähern sich scheinen, in welchem man die reichsten Fluren, vom schlängelnden Main durchwunden, unabsehbar erblickt, bis in dämmernder Ferne Frankfurt den Horizont zu begränzen scheint: noch ruht mit Wohlgefallen der Blick auf dem reichsten, hügeligen Kornland nach Osten hin, besät mit

ländlichen Ansiedlungen, den langen Fus des Gebürgs hier bildend, der nach den Ufern des Mains hin sich verlängert. Ungern und ungewiss verlässt das trunkene Auge den einen reizvollen Gegenstand, um mit Sehnsucht einer neuen prachtvollen Schönheit entgegen zu eilen, die ihm die an immer neuen Darstellungen unerschöpfliche, sich immer verjüngende und immer neue Natur bietet. An einem schönen Frühlingsmorgen muss man hier, beschattet von bejahrter Buche und einsam, nur umsäuselt von erquickender Morgenluft, hinabschauen auf den vielfarbigen und tausendfältig nuancirten Blument Teppich; g) sehen, wie herrlich in der Landschaft reizender Ebene, die Strahlen der alles belebenden Sonne sich ergiesen, den leichten Nebelschleier verdrängend an die nahen bekränzenden Hügel, und silberhell wiederstrahlt der majestätische Fluss: zu den seligsten Gefühlen öffnet sich dann das Herz gegenüber diesem erhabenen, unnachahmlich schön colorirten und beleuchtetem Gemälde. Unwiderstehlich dringt hier die Wahrheit zum Herzen, dass zu edlern Zwecken der Mensch geschaffen sey, als das unten grasende Thier, den bunten Teppich des Angers zer-

g) Pleasant the sun, when first on this delightfull land
 she spreads his orient beams, on herb, tree, fruit
 and flower, glistring with dew. MILTON.

zerkäuend; und dass das Leben mehr sey, als die Stunde der Mahlzeit. Der boshafte Spötter müsste hier unwillkührlich seine giftigen Zweifel im Werden ersticken; das Daseyn Gottes, sein unglaubliches Herz, mit hinreisendem Zauber ergreifen, mit unwiderstehlicher Gewalt, ihm den Wahn zernichten: das Grab sei nur dem Fäulnisprozess, der edelsten Thiergattung bestimmt, und dieser, das Ziel der vollkommnen Organisation, durch das schönste, wunderbarste Band physischer und intellectueller Kräfte geknüpft. Ein, kaum merklicher Duft bedeckt beim Aufgang des prächtigsten, alles belebenden Gestirns, die Landschaft, mildert ihren stralenden Glanz und scheint alle Tinten der reichen Natur lieblichst zu verschmelzen und zur vollkommnen Harmonie zu vereinigen; durch unmerkliche Gradationen gleitet das Auge, über die sanft sich erhebenden Hügel und ruht mit Wohlgefallen und Entzücken auf den waldigen von der Sonne vergoldeten Spizen des majestätischen Amphitheaters im Hintergrund *h)*

h) Vercierd met een terug kaatsend purper en goud En met Couleuren in den Hemel gedoopt.

Dritter Abschnitt.

Alterthümer.

The lapse of time, the ruthless hand of ignorance and the devastations of war, have laid waste and destroyed many valuable monuments of antiquity, on which the utmost exertions of human genius have been employed.

**Man findet fast auf der ganzen Gebürgskette, allenthalben die deutlichsten Spuren des ehemali-
gen Aufenthalts der Römer. Die auffallendsten
sind, auser denen bereits berührten, einige Frag-
mente gepflasterter Heerstrasen und die Reste und
Spuren des jetzt sogenannten Pfalgrabens.**

Diese

Diese Ueberbleibsel gepflasterter Wege finden sich noch jezt in der Gegend von Homburg; von der Saalburg (auch eine alte römische Festung) geht eine erhabene römische Heerstrase, durch die angrenzenden Waldungen ziemlich weit: andere Spuren finden sich bei Dornholzhausen und im Niederstädter Feld bei Homburg, welche in grader Richtung nach Hädernheim ziehen, wo Kaiser Hadrian einst ein festes Winterlager vor die Legionen angelegt hatte, welches mit der Saalburg durch diese Strasen in Verbindung stand. An den Seiten dieser Heerwege sind zu verschiedenen Zeiten Denksteine und Todten - Urnen ausgegraben worden; wovon die ersten, selbst die Namen der Officiere angeben, welche einst den Auftrag dieses Strasenbaus vollzogen haben i).

Der Pfalgraben, dessen Anfang man bei Braubach findet, und den man über Schwalbach und Wiesbaden, Idstein, über den Hang des Feldbergs und das ganze Gebürg verfolgen kann, erstreckte sich bis Butzbach, Hungen und zog bis an die Ohm in Hessen. Es war die grose militairische Circumvallationslinie, welche die Römer um alle angelegte Festungen und Verschanzungen hergezogen

G 3

gen

i) Vergl. E. Neuhof's Nachricht von den Alterthümern des Höhegebürgs u. s. w. S. 16 u. s. w.

gen hatten, um sie gegen den ersten Anlauf der Katten zu schützen und hinter ihr freie und ungehinderte Kommunikation zu haben. Diese Linie bestand aus einem tiefen Graben, welchen die verflossenen Jahrhunderte aber, durch manche herabgerollte Erdscholle verflächt haben: hinter ihm war die ausgestochene Erde zu einer Brustwehr, oder Wall aufgeworfen, und das ganze mit sehr starken Pallisaden besetzt: doppelt waren diese Befestigungen da, wo eine Strase durchschnitt.

Bei Neuhoof, zwei Stunden von hier finden sich noch einige Reste von Mauerwerk, welche ebenfalls Spuren römischer Abkunft tragen und ein Kastel formirt zu haben scheinen, von welchem man, nicht ohne Grund muthmasen dürfte, dass es jenes sei, welches Germanikus damals, auf den Trümmern einer, von seinem Vater erbauten Feste, schnell errichten lies, als er mit Cäcina seinen grossen und raschen Zug, gegen die Katten unternahm, sie überfiel, durch die Edder jagte und ihren Hauptort Mattium verbrannte *k*).

An vielen Orten, sowohl auf dem Gebürge, als auch längst dem Rhein, z. B. bei Biberich u. s. w.
hat

k) V. Taciti Ann. L. I. cap. 56. — positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno, expeditum exercitum in Cattos rapit.

hat man zu verschiedenen Zeiten römische Grabmäler, Sarkophagen, Münzen verschiedenen Metalls gefunden und entdeckt. Nirgends sieht man aber wohl eine grössere Menge Grabhügel (*Tumuli*) als in der Entfernung von einer, oder anderthalb Stunden von Wiesbaden, im Walde, ohnweit dem Kloster Klarenthal und bei der Faserie, zu beiden Seiten der Strasse, welche nach Bleidenstadt führt; so auch in der Gegend von Dozheim.

Verschiedentlich schon hatten diese Grabmäler die Neugierde der Alterthumsforscher gereizt und zu einigen Nachforschungen Anlass gegeben. Vor etwa zwölf oder fünfzehn Jahren geschah dies bei der Anwesenheit Sr. Durchlaucht des Herzogs von Gotha: mehrere wurden damals geöffnet und einige interessante Stücke in ihnen gefunden, welche aber meist in das herzogliche Cabinet aufgenommen sind.

Vor noch nicht zwei Jahren unternahmen es einige andere Fremden, welche sich hier der Bäder bedienten, verschiedene dieser Hügel mit nicht geringer Mühe aufgraben zu lassen, welche sich indessen durch einige interessante Geräthschaften, die man in ihnen fand, einigermaßen belohnte.

Durch die Güte des königl. preussischen Hauptmanns von Menü, als eines Interessenten bei der Arbeit, und welchem ich hier öffentlich meinen höflichsten Dank und Verpflichtung wiederhole, bin ich im Stand den Freunden der Geschichte grauer Vorzeit, einige Nachrichten darüber mitzutheilen.

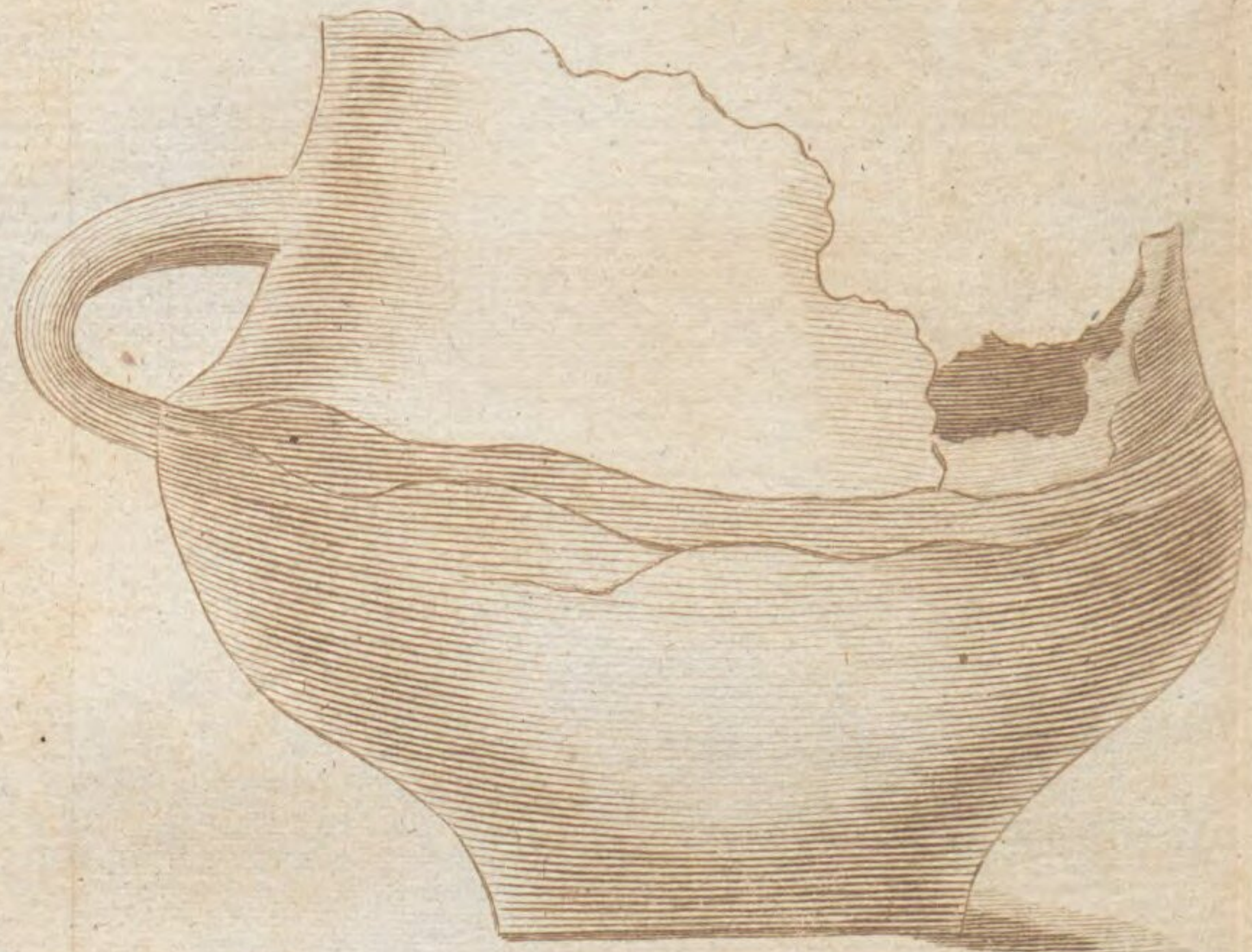
Diese Grabmäler haben die Gestalt eines kleineren oder größern Hügels, je nachdem äusere Umstände auf sie gewürkt haben; auf manchen haben sich Sträucher, ja gar Bäume angesiedelt.

Bei der Oefnung findet man die Brandstädte, Kohlen, Asche, Urnen mit Knochen und Asche angefüllt, Opferkannen und Schalen *l)* Thränenfläschgen, Lanzen, *m)* Pfeile, Opfermesser und Opferkeile, Lampen und oft auch goldene, silberne und kupferne Münzen, welche die Römer den Leich-

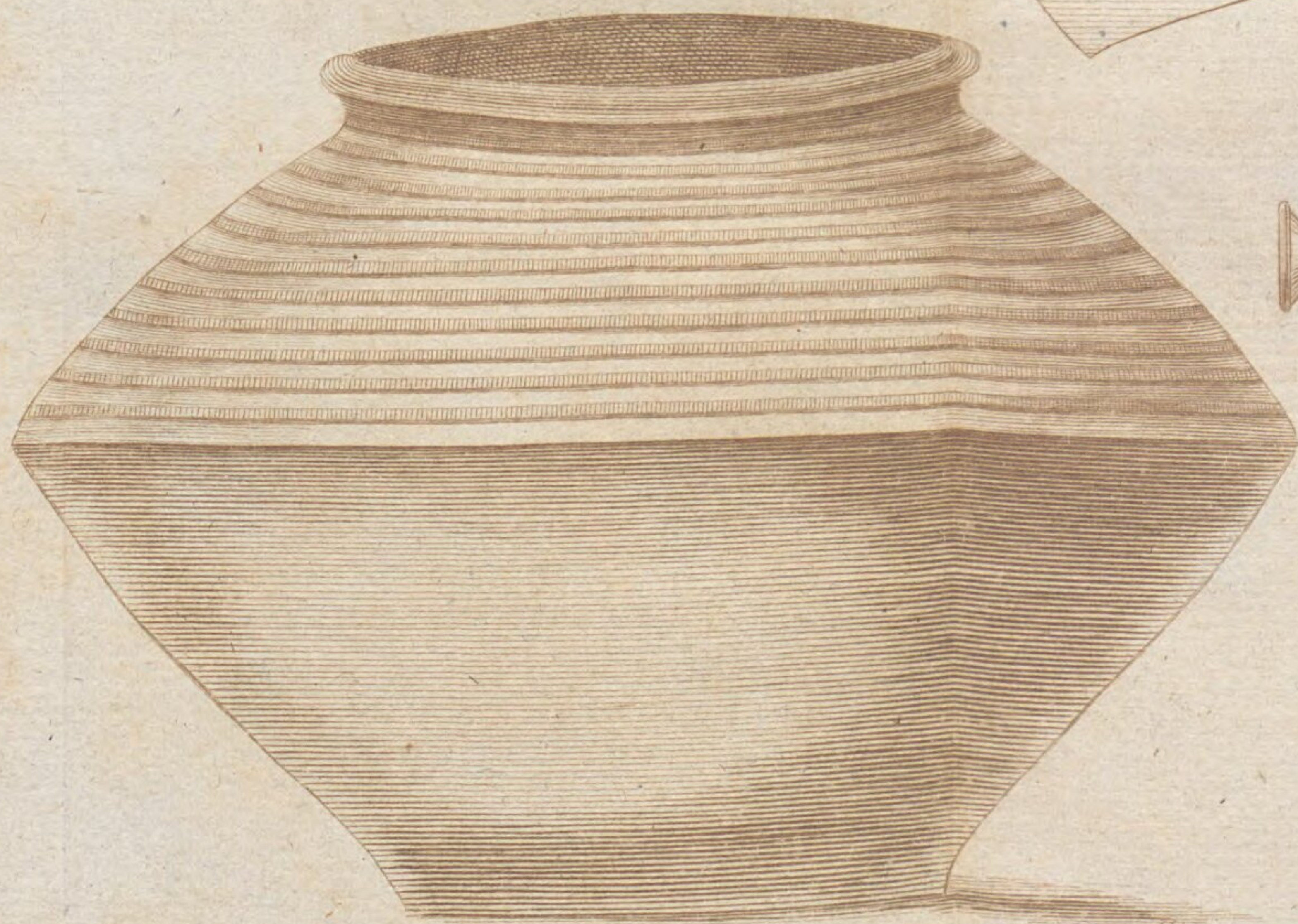
l) Beim Scheiterhaufen wurde den Manen ein Opfermahl in Speisen und Getränken vorgesetzt und diese mit den Gefäßen dann auf den Scheiterhaufen gebracht: während dem herrschte feierliche Stille (*Silentes cernebant*) daher in der Folge die Benennung *Silicernium* vor diesen Gebrauch entstand.

m) In die Ruhestätte pflegten die Verwandten und Freunde, des Abgeschiedenen Waffen, Siegeszeichen und zuweilen auch Kleinodien niederzulegen.

Kleiner Topf - etwas verkleinert



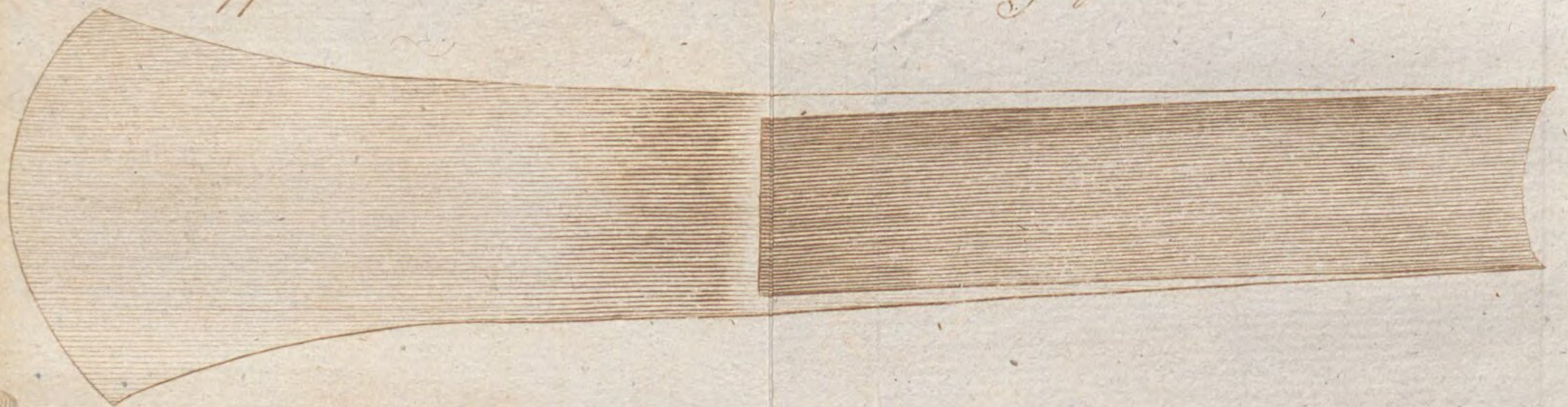
Römische Urne welche bei Bibrich in einem Tumulus gefunden worden



Römische Lanze nach dem unten befindlichen Maaßstabe.



Kupfernes Instrument in seiner natürlichen Grösse



Kupfernes Instrument wie ein Ladestock gestaltet



*nach dem verjüngten Maaßstabe.
Gewölbe mit einer darinnen sich befindenden Urne.*

Ansicht



eines Grabhügels



Leichnamen in den Mund zu legen pflegten, um die Forderungen des alten Fährmanns am Styx befriedigen zu können.

So wie man bei dem ersten Grabhügel zween Fus tief gegraben hatte: erschienen Kohlen mit Asche vermischt; etwas tiefer fand sich die Brandstätte, auf welcher die Erde röthlich und von besondrer Härte war. Nachdem man bis zu vier Fus gekommen, sties man auf einen kupfernen Spies, welcher aber fast ganz in grünen Vitriol umgewandelt war, wie das am Bruch, der ihn in zween Theile trennte, deutlich wahrgenommen werden konnte: seine Länge betrug 9 Zoll Rheinländisch; die untere gröste Breite zween. In der Hülse steckten noch die Niete, mit welchen der Schaft, von dem sich das verfaulte Holz vorfand, befestigt gewesen war. Man muss sich nicht über die Natur dieses Metalls, zu Waffen verarbeitet, wundern, denn die Römer besaßen die Kunst, das Kupfer so zu härten, dass es dem Eisen gleich kam. Vielleicht war es auch nur das Staatsgewehr des Verstorbenen, welches er bei festlichen Gelegenheiten trug.

Im zweiten Hügel war ein ähnlicher Spies vom nehmlichen Metall befindlich, welcher aber doch nicht so ganz in Kupfervitriol verwandelt war,

denn das Metall erschien im glänzenden Bruche deutlich. Weiter nach unten zeigte sich ein andres kupfernes Instrument, vielleicht der Fus, worinn der Schaft stack, ob von diesem gleich keine Spur mehr vorhanden war: auser diesen beiden, fand sich ein drittes Instrument, einem Pistolenladstock nicht unähnlich, vielleicht diente es als Befestigungsmittel irgend eines Waffen, oder Kleidungsstücks. Obgleich das Aufgraben bis unter den Horizont fortgesetzt wurde, so entdeckte sich doch weiter nichts.

In einem dritten fanden sich gegen zwanzig kupferne Ringe auf einander liegend, zwischen ihnen etwas vermoderte, wollartige Substanz, so dass man etwa schliesen dürfte, sie hätten als Puz, zum Aufschürzen des Gewands gedient.

Nur ein künstliches, aus Feldsteinen zusammengesetztes Gewölbe erschien in einem, von drei andern aufgedrungenen Hügeln, worinn auser Asche und Knochen nur ein Faust groser runder Kieselstein, statt der Urne lag. War der Verstorbenen zu arm, um sie aus seinem Nachlass zu bezahlen, oder war er ein Schleuderer?

Der folgende belohnte die Arbeit durch einen kleinen irdenen Topf mit einem Henkel, welcher
aber

aber mit der Schale, worauf er stand, vermuthlich durch den Druck der Erde, zerknickt war.

Die beste Art diese Hügel aufzugraben, ist: sie kreuzweis zu durchschneiden und dann in der Mitte vier bis fünf Fus im Durchmesser einzugraben; ist man bis unter den Horizont gekommen, ohne etwas zu finden, so darf man nur die Hofnung aufgeben.

Bisweilen erscheint die Asche, Kohlen schon mit einem Fus Tiefe, meist aber erst mit drei, vier: ist diese durchgraben, so stößt man auf die Branderde, welche sich immer durch ihre Röthe und Härte zu erkennen giebt: ist nun auch diese weggeräumt, dann erscheinen die Todtentöpfe, Waffen u. s. w. Man bemerkte, dass alle aufgefundenene Sachen gegen Morgen lagen. Uebrigens müssen die Arbeiter sehr behutsam zu Werke gehen, so bald sie einmal zur Branderde gelangt sind, denn sonst werden die verborgenen Alterthümer, durch die Länge der Zeit sehr mürbe geworden, leicht beschädigt.

Vor etwa dreisig Jahren grub man bei Biberich, auser vielen goldnen und silbernen römischen Münzen, auch eine wohlerhaltene Urne aus, welche auf dem Kupfer vorgestellt ist. Sie war von Erde, schwar-

schwarzer Farbe, den Fabrikaten von Wedgwood und Bentley nicht unähnlich; 4 Zoll hoch: 5 im Durchmesser der größten Breite. Sie deckte ein längliches Viereck von schwarzem Marmor, welches vielleicht zu einer Inscription bestimmt war. Eine dieser ähnlichen Urne fand sich bei der oben bemerkten Untersuchung vor etwa fünfzehn Jahren, nebst Lampen, Geschirren, Pfeilen und Penaten von Erz. Töpferwaaren sind gewöhnlich mit dem Namen des Meisters z. B. T. T. Titus, oder Caesar bezeichnet.

Schändend war es bei den Römern dem Andenken des Verstorbenen, wenn sein Leichnam unbegraben blieb. Viele, auch die angesehensten Römer sorgten noch bei ihrem Leben vor ihre Grabstätte. In den ersten Zeiten der römischen Republik verscharrte man die todten Körper geradehin; späterhin entstand die Sitte, sie mit vielen Ceremonien auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, welches schon bei den ältesten Griechen gebräuchlich war: wenigstens geschah es damals bei angesehenen Personen, bis diese Gewohnheit von der erstern wieder verdrängt und der entseelte Körper ohne erst durchs Feuer zerstört zu werden, der Erde Schoos, wie vorhin übergeben ward.

Das Verbrennen der Leichname wurde zuerst um das Jahr 253. d. E. d. St. eingeführt und erhielt

erhielt sich bis zur Regierung der Antonine. Den Scheiterhaufen (*Pyra*) in der Form eines Altars errichtet, steckten die nächsten Verwandten oder Freunde (*averso vultu*) in Brand, löschten dann, sobald er verzehrt war, die glühenden Kohlen und Asche mit Wasser, oder Wein, sammelten diese, sammt den unverzehrten Knochen in einer Urne, mischten Parfümerien, Blumen u. s. w. dazu, und setzten sie im erkiesten Gewölbe bey. Darauf folgte eine Todtenmahlzeit und bei ausgezeichneten Männern, auch Leichenspiele: Gebräuche, welche die Römer, ohne Zweifel von den Griechen entlehnten, von denen sie uns schon Homer in der Iliade erzählt.

Zum Beschluss dieses Artikels hier nur noch die Inskription des Denksteins, welcher bei Entdeckung des römischen Bades gefunden und in der östlichen Mauer des Badhauses im Schützenhof eingezogen ist, mit einer muthmaslichen Erklärung der Schrift:

IN H. D. D.
APOLLINI. TOV
T I O R I G I:
L. M A R I N I V S
M A R I N I A
N V S E L E G V I I
G E M P F E X A F F
D. D. D. F O R T V N A E V O
T I C O M P O S

In Honorem Deorum Dearumque

Apollini Toutiorigi 1)

Lucius Marinius Marinianus 2)

3) *Centurio Legionis septimae*

4) *Geminae Piae fidelis*

Ex A. f. f. 5)

6) *D. D. D. Fortunae* 7)

Voti compos. 8)

Der äusere Anblick der Schrift und ihr Inhalt lassen keine bestimmte Muthmassung über ihr Alter zu, denn es findet sich keine Zeitrechnung, weder des Konsulats, noch von Erbauung der Stadt, noch von der Regierung eines Kaisers datirt. Dass ihre Entstehung kurz vor unsrer Zeitrechnung, oder wahrscheinlicher noch, in die ersten drei Jahrhunderte derselben zu setzen sei, leidet keinen Zweifel, denn dies nur war die Periode, wo die Römer ihr Wesen in unsrer Gegend trieben. Fast sollte man muthmasen, die Schrift sei nicht vollendet, denn unten findet sich noch ein leerer Raum vor vier bis sechs Zeilen: vielleicht unterbrach eine kriegerische Operation die Arbeit! — vielleicht war der Stein nie errichtet! man fand ihn liegend.

1) Wenn dies Wort nicht ein Druckfehler des Künstlers ist, so dürfte man anzunehmen wagen: es sei ein Provinzial - Schuz - Apoll
oder

Privat-Penate des Marinius gewesen! — oder sollte man lesen müssen (*Teutiorigi*) so dass Apoll vielleicht in dieser Gegend Deutschlands, als Schutzgott aufgestellt gewesen wäre?

2. Marinius Namen erwecket die Idee, dass er entweder Freigelassener, oder Adoptirter der Marinianischen Familie war.
3. ☉. ist das bekannte Monogramm: Zeichen vor den Karakter des (Centurio) Hauptmann's der römischen Legionen.
4. *Legio: Gemina* eine aus zweien, kombinierte Legion n). Diese Vereinigung geschah, wenn zwei Legionen so grossen Verlust erlitten, dass eine schnelle Rekrutierung nicht möglich war; aber auch dann, wann in einer Legion Meuterei ausgebrochen war; da wurde sie untergesteckt und verlor ihren Namen. Dass dies letztere bei dieser nicht der Fall gewesen seyn kann, beweisen die beiden Epitheten *P. F. piae, fidelis*, welche brav und treu gedient hat o).

5)

n) Vergl. *Dio Cassius Rom. Hist. Lib. L. V.* und *Caesar de bello civili Lib. 3. cap. 4.*

o) Beweist, dass auch andere Legionen, als die zwei und zwanzigste, wie P. Fuchs S. 91. im ersten Band behauptet, diese ehrenvollen Epitheten führten.

5. Diese Charaktere haben am meisten gelitten, und erlauben daher auch die Lesart *A. F. R. ex Africa, Affrania*: nimmt man's aber vor *F. F.* dann würde es wohl *ex Affiniana familia* bedeuten sollen. Vielleicht war die Legion in Afrika geworben! vielleicht hatte sie sich dort einst hervor gethan! — Nach Pater Fuchs Nachrichten lag sie lange in Mainz.

6. *D. D. D. Dat, dicat, dedicat fortunae.*

7. *Voti Compos.* Ob die Erfüllung dieser Wünsche auf wieder erlangte Gesundheit durch die warmen Quellen (der Stein wurde dicht beim römischen Bad gefunden und warme Quellen waren dem Apollo geheiligt), oder auf irgend eine andere glückliche Avantüre des Herrn Hauptmann's sich beziehe, muss freilich unentschieden bleiben.

Vierter Abschnitt.

Kurze Bemerkungen über die Vegetation der Gegend von Wiesbaden.

Parean vermigli insieme, e bianchi fiori;

Se pur gl'irriga un rugiadoso nembo,

Quando su l'apparir de' primi albori

Spiegano all'aure liete il chiuso grembo.

TASSO.

Kleinere und grössere Hügel von Nordwest, bis Osten hin vereinigen sich, um der Stadt die kesselförmige Lage zu geben, durch welche östlich und nördlich einige schöne Wiesenthäler streichen. Die Gipfel und Rücken des Gebürgs sind, wie schon erwähnt, meist mit Waldungen bedeckt, und diese

diese Holzungen, wechseln, vorzüglich abwärts, mit Waldwiesen, welche zwar immernoch unfruchtbar, nur kleinere Riedgräser hervorbringen, bis der letzte Abhang des Gebürgs einen fettern Humus, fruchtbare Aecker und kräuterreiche Wiesen dem Auge darbietet. Diese Fruchtbarkeit und übrige Beschaffenheit des Bodens, bleibt mit einiger Abwechselung, im Ganzen die nemliche auf den südlichen Hügeln, welche die Stadt umgeben, und in den schönen Mühlthälern, welche sich gegen den Rhein hin öffnen.

Auf denen zu Tage ausgehenden Thonwacken und einem Gestein des umliegenden Flözgebürgs, welches, wie bereits vorher bemerkt, ein grünlicher mit Talk und Gypsspath gemischter Gneus ist, sieht man die Uranfänge der Vegetation. Die schwarzgrau, olivenartig und schwefelfarbigen Warzenflechten (*Verrucaria atrogrisea, sulphurea et olivacea*) ferner das olivenartige, graufalbe und röthliche Lappenmoos *Lobaria olivacea, glauca et rufescens*) hauptsächlich, nebst andern staubartigen Byssis findet man an der Oberfläche des Gesteins sitzen, wo sie in den verwitterten Theilen desselben ihr einfaches Leben fortsetzen. Da, wo durch die Verwesung dieser einfachen Flechtenarten schon ein geringer Antheil von Humus sich angesammelt hat, sieht man verschiedene Laub- und Lebermose:

z. B. das *Bryum pulvinatum*, *B. curvirostrum*, *B. pusillum*, *B. ciliatum* und *glaucum*; ferner, *Mnium capillare: rostratum*; *Hypnum triquetrum* *H. viticulosum*, *H. filiforme*; *H. plumosum*, *H. salebrosum* etc. — *Jungermannia resupinata*, *J. dilatata*, *J. platyphylla* — *Marchantia conica*, *M. hemisphaerica*. etc.

Andere Flechten, Laub- und Lebermoose zeigen sich auf den Rinden der Bäume, auf den Steinrasseln und dem, zwischen ihnen angesammelten, aus der Verwesung dieser einfachen Vegetabilien, schon entstandenen Humus: so findet man unter häufigem *Polytrichum* auch die, wegen ihrem eignen Bau merkwürdige *Buxbaumia aphylla*: mehrere Farrenkräuter erheben sich gleichfalls in diesen felsigen und steinreichen Gegenden des Waldes: Die *Osmunda lunaria*; *Polypodium vulgare*, *oreopteus*; *Filix mas* und das *Asplenium adianthum nigrum*; *Ruta muraria* und die schön gefiederte *Pteris aquilina*.

An einigen Stellen des angenehmen, schattenreichen Waldes entspriesen verschiedene merkwürdige Pflanzen der Erde, als *Ophrys nidus avis* (*Bulbis ramosis*) *Monotropa hypopitys* und die *Pyrola rotundifolia*.

Da, wo der Wald durch Aushauen mehr gelichtet worden ist, trifft man mehrere Arten von

Epilo-

Epilobium, den *Funcus pilosus* und *albidus*, das *Hypericum humifusum* (*foliis glabris*) die *Dentaria bulbosa* und verschiedene Seggenarten; die *Carex arenaria*, *vulpina*, *hirta* (*Spicis sexu distinctis: masculis pluribus*) etc. etc.

Auf den grossen Waldwiesen endlich, welche auf den Abhängen der Berge sich vorfinden, trifft man viele Gesträuche von *Betula alnus* (Erlen) *Salix caprea* (Saalweiden) *Rhamnus frangula* (Faulbaum, *inermis*, *flor. monogynis*, *hermaphroditis*) *Acer platanoides* (Platanahorn) u. s. w.; in zerstreuten Büschen, vorzüglich an denen, in den Bergthälern herabrieselnden, wasserreichen Bächen; zwischen diesen Gesträuchen ist der lose Boden, aus Thon und Sand bestehend, durch eine Menge verschiedener Seggengräser gebunden, zwischen welchen verschiedene Orchis und Ophrisarten, z. B. *Orchis conopsea* (*bulbis palmatis*, *labio trifido*) *O. maculata* (*labio plano*) *O. morio* (*bulbis indivisis*, *nectarii labio quadrifido crenulato*) und *O. militaris*, so vorzüglich schön mit ihrer, einem militairischen Federbusch änelnden Blüthe: *Ophrys ovata* (*nectarii labio bifido*) *O. myodes* (*muscae corpus referens*) *O. apifera* und *O. arachnites* (*araneam referens*) besonders hervorstechen.

An einigen lichten Stellen des Taunus-Gebürgs findet man das schöne *Satyrium hircinum* (*bulbis*

indivisis, *fol. lanceolatis*) welches sich durch seine stattliche lange Unterlippe und einen heftigen Bocksgeruch, ferner die *Digitalis purpurea* und *lutea*; *Datura stramonium*; *Rhus coriaria* und *Conium maculatum* auszeichnet: Gemischt mit jenen angeführten Riedgräsern wachsen viele gute Futterkräuter, die *Cardamine pratensis* (Wiesenkresse) *Galium mollugo et verum*; *Lotus corniculatus*; *Hedysarum onobrychis*; *Medicago falcata* und andere mehr.

An und unterhalb diesen berührten Waldwiesen stosen verschiedene kleine Hügel an das Hauptgebürge an, deren parallele Thäler gegen Süden hin nach der Stadt Wiesbaden zu streichen, sich aber, ehe sie die Stadt erreichen in eine gemeinschaftliche Fläche verlieren, von den Einwohnern derselben zu Ackerfeld genutzt, oder zum Wiesenwachs bestimmt. Einige dieser Hügel, gegen den westlichen Theil der Stadt gelegen, zeigen eine Oberfläche, grötentheils aus Thon und Quarzsand, mit wenigem Humus gemischt, bestehend; daher bemerkt man hier auch nur eine kümmerliche Vegetation; dies zeigen die verschiedenen Seggen- und andere Gräser, als *Poa*, *nardus stricta*; *Schoenus fuscus*; *Scirpus sylvaticus*, welche den Boden binden: zwischen diesen wächst denn noch die *Briza media* (*spiculis ovatis*); *Dactylis glomerata* (*cal. 4 flor.*) *Anthoxanthum odoratum*; *Festuca*

Festuca ovina (fol. setaceis). Ferner die *Valeriana* *phu* (flor. triandris) — *Lathyrus pratensis* (pedunc. multifloris, cirrhis diphyllis) — der *Ranunculus acris* und *R. auricomus*. *Lychnis*, *flos cuculi*; *Linum catharticum*; *Hieracum umbellatum*; *Ajuga reptans*; *Glecoma hederacea* — *Trifolium purpureum et ochroleucum*: *Rumex crispus*, *R. patientia* und andere mehr, schmücken diese Wiesen mit bunteren Farben.

In einem dieser Thäler liegt die fürstliche Fasanerie, von welcher eine Allee, aus süßen Kastanien (*Fagus castanea*) den Hügel aufwärts führt, an welchen der obere Hochwald sich in niedriges Gesträuch fortsetzt, welches aus *Carpinus betulus* --- *Acer platanooides* --- *Betula alba* und *nigra* — *Aesculus hypocastanum* --- *Rhamnus Frangula* — *Lonicera xylosteum* besteht, zwischen welchen der *Juncus albidus*; *Betonica officinalis*; *Myosotis lappula*; *Epilobium latifolium* --- *Tormentilla erecta* --- *Hieraceum murorum* --- *Filago germanica* und *Atropa belladonna* hervorkommen.

Dieser Hügel senkt sich nun wieder abwärts in ein anderes Thal, welches mehr ostwärts gelegen, gleichfalls nach Süden streicht; hier nimmt man die nemliche Vegetation wahr. In der Tiefe dieser, nach Mittag sich senkenden Hügel, laufen kleine Waldströme, welche im Gebürge entsprin-

gend, sich in die, der Stadt gegen Morgen gelegenen Thäler ergiesen, dann sich in und bei ihr vereinigen, den Abfluss der warmen Quellen aufnehmen, und nun als ein ansehnlicher Bach südwärts eilend, etwas oberhalb Biberich, in den Rhein fallen.

Weil die grose Menge des vom Taunus herabstürzenden Waldwassers sich in denen ostwärts gelegenen Thälern sammelt, und wegen den Anhöhen, welche diese begrenzen, nothwendig etwas anschwellen muss, so bilden sich hie und da in dem thonigen Boden Moräste und Moorgründe, wodurch sich, die ihnen eigne Vegetation auszeichnen muss: man sieht daher folgende Arten von Pflanzen vorzüglich in diesen Gegenden: verschiedene Arten von Weiden; die *Salix caprea*; *S. vitellina*; *S. pentandra*; — die *Betula alnus*; *Populus nigra*, welche zum Theil Buschweis stehen, zum Theil die fließenden Bäche einfassen.

Der lockere durchwässerte Thonboden dieser höheren Gegenden zeugt viele Orchisarten, z. B. die *O. conopsea* und *bifolia*, auch die *O. maculata*; das *Colchicum autumnale*, den *Juncus lateriflorus*; *Butomus umbellatus*; *B. pedicularis*; *B. palustris*. *Iris pseudacorus*; *Sagittaria sagittifolia*; *Alisma plantago*; *Sium latifolium*; *Aegopodium podagraria*. *Stellaria alsine*, *Chrysosplenium alternifolium* et *oppositifolium*.

Die

Die letzten Anhöhen nun, welche sich nach der Stadt neigen, sind mit den gewöhnlichen Feldfrüchten und Gemüsorten besaamt und wechseln höchst angenehm mit Wiesengründen ab. — Alles ist mit Obstbäumen, Wallnüssen, oder auch italiänischen Pappeln bepflanzt. Der hier schon zu einem ansehnlichen Bach gediehene Waldstrom, welcher hier mehrere Mühlen in Bewegung setzt, gleitet in seinem ruhigen Bette dahin, von mehreren Weidenarten begränzt: der Fuchssegge (*Carex vulpina*) dem Weiderich (*Iytrum salicaria*) und der *Lysimachia vulgaris*; *Heracleum sphondylium*; *Solanum dulcamara*: noch zieren die Ufer des Bach's die niedrige *Veronica beccabunga*; die *Scrophularia nodosa*; *Lysimachia nummularia*; die *Mentha sylvestris* und noch andere.

Die südlichen und östlichen Hügel, deren Fus an die Stadt reicht, sind bei weitem die fruchtbarsten und die ökonomische Vegetation hier die freudigste; dem Auge die lachendsten Fluren darbietend, scheinen sie sich beinahe vereinigen zu wollen, lassen aber zwischen sich ein schmales Thal, von dem durchfließenden Bache zum malerischen gehoben. Der Boden ist hier grossen Theils mergelartig, seine tieferen Lagen aber Kalkstein, wie bereits oben erwähnt. An den Ufern dieses laulichen Bachs findet man die verschiedensten

Pflanzen: *Tussilago farfara*; *T. petasites* und *hybrida*; das *Eupatorium cannabinum*; *Galeopsis galeobdolon*; *Betonica alopecuros*; *Bidens tripartita*; *Euphrasia odontides*; *Iberis amara*; *Lepidium rudemale*; *Sisymbrium tenuifolium*; *Myagrurn sativum*; *Lycopus europaeus*; *Brassica orientalis*; *Cheiranthus erysimoides*; *Scorzonera laciniata*; *Thalictrum flavum* und *aquilegifolium*; *Reseda luteola*; *Althaea hirsuta* etc. etc.

Nahe bei der Stadt, auf ihrer westlichen Seite findet sich die *Althaea officinalis* und zwischen Mosbach und Bieberich die *Anemone pulsatilla*. Nahe bei letzterem, am Rhein die *Datura stramonium* das *Onopordum acanthium*; letzteres auch vorzüglich häufig in den Vestungswerken von Kassel — so zwischen Wiesbaden und Bieberich äuserst häufig die *Euphorbia esula*.

Pflanzenkenner möchten leicht vermuthen, dass nahe an dem Rande des warmen Weihers, dessen Wasser konzentriert salziger als die Quellen selbst, ist, wohl verschiedene Salzpflanzen, wie die *Salsola*, oder andere angetroffen würden: Dies ist aber nicht; man findet nicht eine dieser Gattung, sondern nur *Arundo phragmites*, welches sehr gut gedeiht, und sich bis in das noch beträchtlich warme Wasser seines Bettes erstreckt; *Ranunculus*
acris

acris häufig, so wie in der ganzen Gegend und den nahen Gärten; *Convolvulus sepium* — *Scrophularia nodosa* — *Carex vulpina* — *Epilobium hirsutum* und viele Futterkräuter.

In dem herrschaftlichen, öffentlichen Garten wachsen jetzt wenige nordamerikanische Pflanzen; auser dem *Platanus orientalis*, der *Vitis labrusca* sieht man fast keine andere. Das Gehölze besteht meist aus *Sorbus aucuparia* — *Ligustrum vulgare* — *Cornus nigra*. *C. sanguinea* (Blutruthe) — *Rhus coriaria* — *Syringa vulgaris* — *Lonicera xylosteon* — *Acer campestre*, *A. platanoides* — *Pinus larix* — *Lonicera caprifolium* — *Crataegus aria* — *Populus nigra*, *alba* und *tremula* — *Quercus pedunculata*. — Häufig im Gesträuche steht das *Geum urbanum* und am Ufer des untersten Bachs die *Valeriana officinalis*.

Merkwürdig sind nachfolgende Vegetabilien, welche theils sehr nahe, theils in geringer Entfernung einer warmen Quelle (des Adlers) einige auf dem nackten Felsen, oder dessen Rizen wachsen, und doch, ob sie gleich unaufhörlich von den Dämpfen der heissen Quelle berührt und angefeuchtet werden, nicht vergehen — gut fortkommen: *Prunus spinosa*; *Hieraceum murale*; *Mnium extinc-*
torium;

*torium; Hypnum mniodes; Asplenium ruta muraria;
Byssus antiquitatis.*

Nature! great parent! whose unceasing hand
Rolls round the Seasons of the changeful year,
How mighty, how majestic are thy works!
With what a pleasing dread they swell the soul.

THOMSONS *Seasons.*

Fünfter Abschnitt.

Ma i n z.

Duo spectandae magnitudinis et operis praestantia ac firmitate Romanis aemula monumenta Maguntiaci visuntur. Alterum ad meridiem urbis, proxime pagum, quem Weissenach appellant, alterum ad septentriones proxime civitatem, quo loco Monialium in valle domicilium visitur. Vtrumque est vitifera in collibus, tam occultis vestigiis, ut facile praetereatur ab incuriosis. — — — — — Castra ibi Romanos habuisse in aspectu Moeni Rhenique ulterioris Germaniae proxime fide est Maguntiaci veteris conditioni apprime consentiens.

GRESMUNDUS in V. PROBUM.

Bei einiger Bekanntschaft mit der ältern Geschichte, kann man sich schwer entschliesen, zu glauben, dass diese, so entzückend anmuthig liegende, alte Stadt, nur erst ihre Entstehung, den ersten Keim ihrer Ansiedlung dem Nero Cl. Drusus zu danken haben

haben sollte. Dies kann nicht seyn, wenn man bedenkt, dass die Gallier, deren Grenze damals der Rhein war, schon zu Cäsars Zeiten, also vermuthlich auch schon länger vorher, eine gebildete, Handlung treibende Nation waren, und damals schon bevölkerte Städte hatten, welche es ihren Ueberwindern leichter machten, sie zu unterjochen. Mit Wahrscheinlichkeit läst es sich daher vermuthen, dass Jene, die trefliche Lage, bei der Vereinigung zweener Flüsse, des Main's mit dem Rhein, merkantilischen Spekulationen so günstig, schwerlich unbenutzt gelassen haben, wär es auch nur gewesen, um den Transport der Waaren an ihren eignen Grenzen zu erleichtern, wenn ihre jenseitige Nachbarn etwa so weit nicht kultivirt gewesen wären, um fremde Bedürfnisse einzutauschen, da sie als rohe Söhne der Natur mit den Erzeugnissen des vaterländischen Bodens vorlieb nahmen.

Drusus mag denn immer der erste gewesen seyn, und dies bestätigen die klassischen Autoren, welche neben dieser bürgerlichen Ansiedlung, das, in den Annalen der älteren Geschichte so berühmte *Castrum Maguntiacum*, gründete und hier das stete Hauptquartier für die römische Armee am Oberrhein bestimmte. Um sich einen Begriff von seiner ehemaligen Lage zu machen, muss man vorher einen

einen Blick auf das Lokale der Gegend werfen, wie es einst war, denn durch die Veränderung eines Theils des Rheinbettes ist jetzt da festes Land, wo vordem einer seiner Arme strömte und ehemaliges festes Land in Flussbett verwandelt worden: da nemlich, wo jetzt die Augustinergasse, die Domkustorei, der Thiermarkt, die Bleiche stehen, floss ehemals der Rhein: eben so war es gegenüber: die Petersaue gehörte sonst zum festen Lande, wurde aber, wie man glaubt, im fünften Jahrhundert davon getrennt, nachdem man jenen Arm auf dem linken Ufer abgedämmt hatte, von welchem Damm, noch nicht gar lange, in der Gegend des Bocksthors deutliche Spuren, sehr starke, eingeramelte Eichbäume u. s. w. gefunden worden sind.

Jenes, von Agrippa wahrscheinlich zuerst leicht befestigte, und von Drusus in der Folge zu einem soliden, nach römischer Art, mit möglichster Vollkommenheit erbaute Winterlager für die Legionen, bildete ein ganz unregelmäßiges, längliches Viereck, mit ausspringenden Winkeln: die vordere Linie desselben begriff die heutigen Festungswerke, den Linsenberg, Philippi- und Elisabethschanze; die hintere dehnte sich weiter, bei seinem ansehnlichen Umfang, p) über dieselben

p) Es hatte 16470 Fus im Umfang.

ben aus: die linke Flanke deckte ein kleineres Kastel, der heutige Hauptstein; die rechte ein anderes, wo in der Folge das Victorstift hingebaut ward: im Rücken etwas nach links lag das heutige Brezenheim und Zahlbach. Mit diesem Winterlager stand ein anderes von eben diesem grossen Feldherrn gegründetes Kastel, auf dem rechten Rheinufer (dem heutigen Kassel) mittelst einer Brücke in genauer Verbindung. Man findet noch heute, da wo die Schifmühlen ihren Standtpunkt haben, mehrere Pfeiler, die dreissig und mehrere Fus im Umfang haben, welche offenbar ehemals eine solide Brücke trugen, und ähnliche Pfeiler hat man, vor längerer Zeit, in den Fundamenten des Zeughauses gefunden. Andere Alterthumsforscher sind aber der Meinung, diese steinerne Brücke sei erst von Karl dem Grossen erbaut und die des Drusus von Holz, etwa der ähnlich gewesen, welche Cäsar bei seinem Uebergang erbauen liess.

Ein zweites, auch jetzt noch nicht ganz zerstörtes Denkmal der Grösse Drusus ist die berühmte Wasserleitung, welche der Besatzung des Winterlagers das Wasser einer Quelle bei Finden zuführte. Auf prächtig gemauerten Pfeilern ruhte der Kanal, welcher beinahe 18000 Fus lang das Wasser in ein grosses Bassin (q) ergoss, welches unmittelbar am Winterlager gegraben, von hexagonischer Form auf-

q *Drusi lacus* --- Drusenloch in spätern Zeiten.

aufgemauert war: Dies erstaunenswerthe Kunstwerk, ebenfalls, so wie das Winterlager selbst von den Legionen, besonders der vierzehnten, aufgeführt, war 128 Fus hoch. Noch immer erhalten sich mehrere Ruinen der Pfeiler, welche man längst dem Lauf der ehemaligen Wasserleitung sieht.

Von den vielen Monumenten, welche dem Erbauer dieser Veste längst dem Rhein errichtet wurden, zeichneten sich zwei vorzüglich aus: das erste, welches wir nur noch aus Abbildungen beurtheilen können, denn es ist wahrscheinlich im 14ten Jahrhundert zerstört worden, ward ihm noch bei Lebzeiten errichtet; es stand nahe an dem Wasserbehälter; das solide Fundament, von dreieckiger Form, trug drei steinerne, oben verbundene Säulen; man nannte es den Altar des Drusus: zu ihm wallfahrten die gallischen Städtebewohner und die Besatzung hielt jährlich hier eine feierliche Dekursion (Parade, taktische Uebungen im schnellsten Marsche) — Das zweite zum Theil noch heute erhaltene, erbaute das Heer nach seinem Tode, jetzt der Eichelstein genannt: noch im sechszehnten Saculum war er hundert Fus hoch; seitdem ist ein Theil abgetragen: die Basis misst im Umfange 132 Fus. Die Meinung, dass es dieses Feldherrn Grabmal sey, hat alles gegen sich: ihr widerspricht

spricht die zu gut bekannte Weise, nach welcher so erhabner Römer Mausoleen errichtet wurden, und die Sitte, dass man solcher ausgezeichneten Männer Leichname, oder Asche ins Vaterland sendete; endlich aber die Geschichte, denn Vellejus Paterculus, Dio Cassius, Tacitus, Florus u. s. w. erzählen es ausdrücklich, dass der entseelte Prinz, von Tribunen und Centurionen in's Winterlager, von da durch ganz Gallien, durch die angesehensten Bewohner bis nach Rom getragen, dort auf dem Markt zur Schau ausgestellt worden sey; dass ihm sein Bruder Tiberius, welcher der Leiche von Magontiacum aus, im härtesten Winter zu Fuß gefolgt war, die Trauerrede und Augustus selbst eine Lobrede gehalten hätten, worauf der Körper auf dem Marsfeld verbrannt und die Urne, in August's prächtigem Grabmahl, beigesetzt worden sey. r)

Mainz ist in mehr denn einer Rücksicht eine, jedem Deutschen höchstmerkwürdige Stadt: hier war es, wo der Britte Bonifaz, dessen Name mit gerechter Celebrität in der Kirchengeschichte glänzt, den

r) Ausführlichere Nachrichten über die Alterthümer von Mainz, eine vollständige Sammlung aller dort gefundenen Inscriptionen u. a. Merkwürdigkeiten findet man in P. Joseph Fuchs alter Geschichte von Maynz, 71.

den Hauptsiz seiner Bekehrung Deutschlands gründete, welche freilich in mancher Hinsicht wohlthätige Folgen hatte; wenn gleich die Unterwürfigkeit und schändliche Knechtschaft, in welche er dadurch unser deutsches Vaterland vom römisch-hierarchischen Despotismus stürzte, und wovon es sich bis heute, nur theilweis mit männlichem Muth losgerissen hat, im Verfolg unabsehbares Elend, Geistesunterdrückung, Barbarei und Finsterniss über dasselbe brachte, so war sein Eifer für die Einführung der Wissenschaften, die Schreibekunst, welche er aus Brittanien nach Deutschland übertrug, für die Ausrottung der damaligen Barbarei der Deutschen, doch in jener Zeit so segensvoll, dass wir ihn als einen grossen Wohlthäter unsrer Nation, ewig verehren müssen.

Nochmehr aber ist Mainz uns merkwürdig in neuern Zeiten. Hier war es, wo Guttenberg, Fust und Scheffer die Erfindung der grossen und nützlichsten aller menschlichen Künste, die, Bücher zu drucken, zuerst übten. — Die Documente für diese Behauptung wurden sonst in der Benedictiner Abtei auf der Zitadelle bewahrt: in der Belagerung von 93 wurden sie aber ein Raub der Flammen. Ewig Schade um die verschiedenen wichtigen Manuscripte und die ersten Druckschriften, welche jene Männer im Jahr 1441, wo sie ihre Erfindung

I 2 mach-

machten, verfertigten, und die auf immer vernichtet wurden. In der Schustergasse zeigt man noch das Haus, welches jenen erstern Druckern zur Werkstätte diente. — Was wären wir, was die Wissenschaften, ohne sie? ? —

Wer Mainz, das prunkvolle Mainz, vor dem Ausbruch des leidigen Revolutionskrieg sah, es jetzt nun wieder sieht, wird es schwerlich wieder erkennen. Nicht allein, dass mehrere angesehene Gebäude durch die Belagerung sehr beschädigt, manche bis auf die Grundmauern ganz ausgebrannt sind, welches traurige Geschick vorzüglich das edelste und geschmackvollste Gebäude, die Domprobstei betroffen hat, sondern der ganze Wohlstand der mittleren Klassen scheint vernichtet, so wie fast jede Spur des ehemaligen Luxus verschwunden zu seyn. Auf den Gesichtern eines guten Theils der Einwohner liest man statt der sonst gewohnten Heiterkeit, Unzufriedenheit, Mismuth, Kummer und Nahrungssorgen, und dem monotonen Lärm der fränkischen Trommel, hat das Gerassel prächtiger Equipagen Plaz gemacht.

Wozu würd' es dienen das zu beschreiben, was nicht mehr ist? — zu gedenken der anmuthigen Anlagen zu Spaziergängen, welche die Gegend der Stadt in Verbindung der entzückenden Favorite

rite paradiesischen Reiz liehen! die fruchtbaren, hesperischen Obstgärten im kasselischen Feld zu betrauern! — von alle dem, was die schwerste, sorgfältig gepflegte Vegetation dem Auge darbieten konnte, entrann fast kein Baum, kein Strauch dem mörderischen Zahn des heillosen Kriegs. Dem Mainzer Bürger blieb fast keine andere Promenade, als die, auf die Schiffbrücke, wo er mit verlangendem Auge in die Ferne blickt und mit Sehnsucht an den jenseitigen schattenreichen Fluren hängt!

Zerstreut, oder verschwunden sind jene von Reisenden so oft bewunderte Kunstsammlungen, welche die Stadt besas: in ein Kriegsspital verwandelt die geräumige, prächtig meublirte Residenz des Kurfürsten; und in Kasernen, mehrere der angesehensten Privathäuser.

Ueber die vormalige Regierung kein Wort; sie ist allgemein bekannt und oft genug von einsichtsvollen Reisenden und Andern beurtheilt worden: aber eben so wenig über die jezige: auch bei dem politischen System der strengsten Neutralität möchte es unvermeidlich seyn, jeder Parthei zu misfallen. In künftigen, ruhigern Zeiten mag es der Geschichte aufbewahrt bleiben, ihre Vorzüge zu erheben, ihre Mängel zu rügen.

Doch, raubte ein widriges Geschick dieser alten, nun renovirten gallischen Stadt, auch den grössten Theil ihres Schmuckes, so blieb ihr doch die unverlierbare Schönheit ihrer Lage. Von keiner Seite fällt diese mit ihrem bezaubernden Kolorit gröser in's Auge, als wenn man von Frankfurt her, welches eben so weit, als von Wiesbaden, acht Stunden entfernt ist, über Hochheim dem anmuthigen Thale näher rückt, in welchem die brüderliche Umarmung des Rheins mit dem Main geschieht. Hier fühlt man ganz das Wahre, Bertola's richtiger Zeichnung s): „ nichts ist reizender,“ sagt er „ und mannigfaltiger als die Aussicht, die „ man auf dem Wege von Hochheim bis Mainz „ geniest. Man glaubt eine Landschaft von mehre- „ ren Meilen zu übersehen, ob man gleich nur in „ eine Entfernung von drei viertel Stunden sieht. „ Einer ihrer schönsten Punkte ist der Zusammen- „ fluss der beiden Ströme; ein groser und majestä- „ tischer Anblick unter einer Menge von anmuthi- „ gen und lachenden Gegenständen?“

Der

s) In seiner wahren, malerischen Rheinreise S. 48. — welche liebliche Geburt des welschen Genie's mir einst ganz verblümt abgeborgt wurde, um daraus durch manches *crimen raptus*, den Auswuchs eines angehenden Skribler's, herauszupuzen und so, einem hirnlosen Produkt erzwungenes Relief zu verschaffen.

Der Fremde, welcher nur den östlichen, nicht auch den westlichen Theil der Stadt gesehen hätte, würde einen schlechten Begriff mit sich hinwegnehmen: jener, wenn gleich der lebhafteste, gewerbereichste, ist doch bei weitem der unansehnlichste, hat meist nur enge, dunkle und krumme Strasen; doch ist der Dohm und der Marktplaz, worauf er steht, ein sehenswerther Punkt desselben: vielleicht ist diese die ansehnlichste und erhabenste aller noch bestehenden gothischen in Deutschland. Mehrere Monumente berühmter Männer und Helden, von berühmten Künstlern gefertigt, zieren sein Inneres: dem Kunstverständigen fällt vorzüglich Graf Lambergs Denkmal, ein Meisterstück der Bildhauerkunst, auf: pathetisch hebt der einst im Treffen gefallene Krieger des Sarges Decke auf, indem in der andern Hand der Kommandostab erscheint. — Ob der vor zehn Jahren noch hier bewahrte, sehr ansehnliche Schatz jezt noch ruhig liege? ? — Der westliche Theil, von neuerer Anlage, ist dagegen bei weitem der schönste: die drei Bleichen sind sehr breite, gerade und wohlgebaute Strasen, von sehr ansehnlicher Länge und öffnen sich auf den grossen Schlosplaz: wäre der übrige Theil der Stadt diesem gleich, so würde Mainz, nächst Berlin, den ersten Rang unter den deutschen Städten behaupten können.

Ein oder das andere Kirchengebäude der Stadt wird von den Einwohnern, als Meisterstück, hoch erhoben, an welchem der gute und richtige Geschmack indessen viel zu tadeln findet und oft auf anstößige Ueberladungen architektonischer Verzierungen trifft — andere, welche wirklich von Kennern geschätzt werden und es in der That verdienen, werden von ihnen übersehen, wenig geachtet. Zu den ersten ist vorzüglich die Augustinerkirche zu rechnen, von welcher ein richtig urtheilender Reisende sagt: „sie sei ein Meisterstück des verdorbenen Geschmacks.“ — zu den letztern die Ignatiuskirche, von wirklich rein antikem Styl, wenn gleich auch zu reichlich beschnörkelt.

Sechster Abschnitt.

Der Rheingau.

Ob der Weinbau, welcher die vornehmste Beschäftigung der Rheinbewohner ausmacht, diesem Lande grad am angemessensten sey, und ob es vielleicht bei einer kleinern Anzahl von Weinbergen wohlhabender und glücklicher seyn würde, ist eine Frage, auf die man so leicht keine Antwort finden wird. Vielleicht könnten es manche Berge Germaniens, auf denen kein Wein, aber andere schmackhafte Früchte gezogen werden, wagen, den Rebenhügeln am Rheine die Worte des römischen Dichters zuzurufen:

Quid memorandum aequae Baccheia dona tulerunt?

Der Strich Landes, den man in ältern Zeiten Rheingau nannte, war viel ausgedehnter, als das jezt noch sogenannte Thal, dessen herrliches und in seiner Art einziges Produkt, sein treflicher Wein, es zum bekanntesten in Europa gemacht hat: das ehemalige Rheingau begrif die ganze Gegend von

den Gebürgen der Bergstrasse an bei Weinheim über Bürstadt, Schwalbach, Kehmel bis Lorcherhausen; die tiefste Gränze setzte die Wisper. Von der Bergstrasse bis an den Main ward das obere Rheingau, und vom Main bis zum Ausfluss der Wisper das untere Rheingau genannt; zu lezterm gehörte höchstwahrscheinlich also auch der Königs-sundra, welcher (wenigstens in spätern Zeiten der fränkischen Könige) die ganze Gegend vom Main bis Walf begrif, und zu den besondern Kammergütern der Könige gehörte, wovon Wiesbaden, als damalige Pfalz- oder Saal-Stadt der Hauptort und temporelle Aufenthalt der Könige war. Wiesbaden gehörte folglich ehemals ebenfalls zum Niederrheingau. In neuern Zeiten wurden dann jene ältere Bezeichnungen durch die verschiedenen Kriege, Wechsel der Regierungen und übrigen grossen politischen Revolutionen verwischt. Was man jezt mit dem Namen Rheingau bezeichnet, ist im Grunde nichts mehr, als das schmale Thal auf der rechten Seite des Rheins und der diesseitige Abhang des daran hinziehenden Gebürgs von der Waldaf an (einige rechnen von Schierstein an) gerechnet bis nach Lorch zum Ausfluss der Wisper *t*). Schon durch die natürliche Lage
waren

t) Die Bewohner des Rheingaus rechnen noch viele Waldorte selbst jenseits der Wisper zum Rheingau; auch ist der Ausfluss der Wisper nicht die untere

waren die Bewohner dieses glücklichen Thals von der einen Seite durch hohe waldige Gebürge und Felsen, von der andern durch den natürlichen Wallgraben, den Rhein, vor dem Einfall äuserer Feinde geschützt: dies genügte indessen in jenen unruhigen Zeiten des Faustrechts nicht, und da die Anlage von der Natur so sehr begünstigt war, so kam man auf den Gedanken sich durch Bollwerke von der Seite des Gebürgs beinah unzugänglich zu machen, die in der Geschichte vielleicht einzig in ihrer Art sind, und von denen sich die deutlichsten Spuren, bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Man hieb nemlich in denen das Rheingau begränzenden Waldungen in der Breite von sechzig und mehreren Schritten alle Bäume in der Höhe von zwei, vier, sechs und mehreren Schuhen ab, bog in den folgenden Jahren die neu ausgeschlagenen Zweigen zur Erde nieder, damit sie aufs neue anwurzelten und flocht sie in und durch einander; mit der Zeit verwachsen diese Bäume und künstlich angelegten Gesträuche so dicht und fest mit einander, dass sie undurchdringlich wurden, und jeden feindlichen Zugang versag-

Gränze, sondern dasselbe reicht bis $1\frac{1}{4}$ Stunde ober Kaub, wo ein schmales nach Mitternacht streichendes Thal die Gränze desselben bestimmt.

versagten. Zur Aufsicht dieses Gebücketes *u)* (dies war die Benennung vor diesen seltsamen Zaun, die auch jezt noch in der Gegend üblich ist), wurde ein Haingericht angeordnet, welches die allgemeine Aufsicht darüber hatte, und jedes Dorf dazu anhalten musste, die nöthige Unterhaltung zu besorgen. Da indessen Landstrasen und andere Zugänge das Gebückete an verschiedenen Stellen durchschnitten; so war es nöthig, diese Oefnungen zu beschützen. Man legte also Verschanzungen an, baute Thürme, warf Landgraben auf u. s. w. Sechs Hauptpässe waren am stärksten befestigt, und vor die damaligen Zeiten in respectablen Vertheidigungsstand gesetzt. Dicht vor Niederwalf war die stärkste Festung, noch heute trotz diese Ruine dem alles zernagenden Zahn der Zeit; ein sehr geräumiger, runder Thurm, der Backofen genannt,

u) Doch find ich späterhin, dass sich die Indianer im östlichen Hindostan ähnlicher Befestigungswerke bedienen, und die in gewisser Rücksicht noch vorzüglicher sind. Sie machen um ihre Festungswerke dichte, undurchdringliche Verzäunungen von Bambusrohr die mit den stachlichten Mimosen-Arten, Zaunwinden, Rotang besonders aber mit einigen der äzendsten Euphorbien-Gattungen durchwachsen sind, welche, wenn sie durchschnitten, oder zerrissen werden, die Haut der Menschen und selbst der Pferde heftig verletzen. S. *The view of Hindoostan, Vol. 2, eastern Hindoostan. Lond. 98.*

genannt, vertheidigte die darauf zuführende Landstrasse von Schierstein; tiefe Landgraben, (noch jezt gegenwärtig) verbanden sie rechts mit dem Rhein, links mit dem Gebücker; zwischen dem Kloster Tiefenthal und Schlangenbad war die zweite Hauptbefestigung, man nannte ihn die Klinge: natürliche Anlage begünstigte diese ungem. Nahe hinter dem Dorf Hausen war ein vorzüglich wichtiger Pass, der deshalb auch mit besonderer Genauigkeit verwahrt ward; gemauerte Redouten mit unten offenen Bogen beherrschten die Gegend, Schanzen und Graben verbanden sie mit dem nahen Gebücker. Die Ruine zu Busenhan zeigt die vierte Vertheidigung des Gebücker, obgleich dem Scheine nach nicht so beträchtlich, als die übrigen, welches wegen dem günstigen Terrain auch wohl nicht so nöthig war. Auch die Gegend von Mappen war ein wichtiger Punkt und ward deshalb mit einer fünften Hauptfeste versehen; der gegenüberliegende Mapperhof v) gab vorzüglich mit dazu Veranlassung. Der weisse Thurm, der seinen Namen unverändert behalten hat, diente vorzüglich zum Schuz gegen die Streifereien der benachbarten Raubschlösser, die Sauerburg, Gerolstein Kammerburg, war die sechste und letzte der Hauptbefestigungen; zwischen ihnen findet

v) Beitr. zur Mainzer Geschichte von H. Baer 2 Th. p. 198.

findet man mehrere andere, kleinere Verschanzungen, die, die gröseren unter sich in Verbindung setzten; auserdem ist es wahrscheinlich, dass längst dem Gebücker ein tiefer Graben vorgezogen war. Zweimal rettete die tapfere Vertheidigung ihrer Verschanzungen die Rheingauer für dem Einfall Kurfürst Friedrich des Ersten in der bekannten Fehde Dieters von Isenburg mit Adolf von Nassau; zweimal x) zog das Heer der Verbündeten aus, um die Verschanzungen des Gebückes zu übersteigen, und jedesmal zog es fruchtlos wieder ab; das leztemal war es bei Walf über den Rhein gegangen und hatte den Backofen daselbst zwei Tage lang bestürmt. Nur da, als Sorglosigkeit und Geringschätzung des Feindes die Rheingauer

x) Das erstemal 1461, im folgendem Jahr das zweitemal: „da fuhr der Pfalzgraf auch übern Rhein; „und zoge also mit dem von Isenburg mit Heereskraft bei Walf vor das Rheingau, und sie lagerten „sich bei die Kirch zum Rädgen, und lagen alda „den Mittwoch und Donnerstag, und vermeinten „den Landgraben und das Gebück zu gewinnen, „welches die Rheingauer mit starken Bollwerken „bevestigt hatten, und lagen die Rheingauer auch „daselbst gegen diesem Volk, und schossen zusammen die zween Tag, bis auf den Freitag zu „Morgen; da zoge Isenburg und Pfalzgraf mit ihrem „Volk wieder ab, und konnten das Rheingau nicht „gewinnen“. Chron. Mog. bei Kremer d. 282.

gauer allzu sicher gemacht hatten, gelang es dem Herzog Bernhard von Weimar, den Gustav Adolf von Kassel aus detaschirt hatte, mit seinen Schweden das Gebück und die Verschanzungen bei Neuendorf zu durchbrechen, nachdem sie während mehreren Tagen, eine falsche Demonstration vor dem Backofen bei Walf gemacht hatten; so kam das Rheingau zum erstenmal in feindliche Hände.

Die vielen Ruinen von alten Ritterschlössern, die so oft das Auge des Sehers fesseln, ihm zum angenehmen Ruhepunkt dienen und manche Ansicht des Rheingaus zum malerischen erhöhen, sollten billig auf unaufhörliche Befehdungen in den rauhen Zeiten des Mittelalters schliesen lassen; und doch schweigt, wenigstens über innere Befehdungen, die Geschichte; sie konnte auch im Gau selbst nicht gut statt finden; provinzielle Bündnisse, wechselseitige Verträge der Landschaft banden dem Raub- und Reutlustigen Ritter die Hände und nöthigten ihn anderes Erwerb zu suchen, als vom Stegreif zu leben: in der That, eine vortrefliche Einrichtung der damaligen Zeiten, und bei dem bekannten Geist des Zeitalters fast unglaublich: vielleicht war im ganzen, weiten Vaterland, auch nicht eine Provinz, die gleicher Prärogativen genoss. Unter allen zertrümmerten Burgen hat Ehrenfels, Bingen, straks gegen über, wohl die
meist

meist pittoreske Lage; in der Mitte des steilen Rüdesheimer Bergs, gleichsam auf den Fels geküttet, trotz der Rest, der der zerstörenden Schwedenhand entgangen ist, noch jedem Sturm, und gewährt dem Wandler, durch die bizarre Situation gelockt, einen schauerlich schönen Blick auf die Ruine des Mäusethurms y), und in den jähem Abgrund des Bingerlochs.

Kaum sollte man es ahnen, dass diese Felsenburg z) einst ein Lieblingsaufenthalt der Kurfürsten von Mainz war, welche im dreizehnten Jahrhundert die Erlaubniss erhielten, hier einen neuen Rheinzoll anzulegen, der in der Folge nach Bingen übertragen wurde. Im Schwedenkrieg war es noch wohnbar, und diese besaßen es vier Jahre, zertrümmerten es aber beim Abzug. Die neuere Burg zu Elfeld diente mehreren Kurfürsten zur ordentlichen Residenz, bis endlich die Martinsburg

y) Sein wahrer Zweck war wohl, wenn man die Mährchen der Vorzeit, Hatto's Mäusecampagne etc. an Ort und Stelle mit der natürlichen Beschaffenheit des ehemals weit gefährlichern Rheinpasses vergleicht, zum Leucht- und Signalthurm der Schifffahrt zu dienen; einige wollen ihn zum alten Zoll, oder Mauththurm machen, welches noch unwahrscheinlicher ist.

z) Gestiftet von Sifried dem Zweiten gegen das Jahr 1220.

burg in Mainz erbaut, ihre siegende Nebenbuhlerin ward. Viel älter als beide waren zwei andere kurfürstliche Burgen, Scharfenstein und Rheinberg: die noch vorhandenen beträchtlichen Ruinen der ersten gegen Kidrich über, zeugen von ihrer ehemaligen Bedeutenheit: im sechszehnten Jahrhundert erwarben sich die berühmten Krazen das Eigenthum derselben, von denen es auf die heutigen Besizer, die Herren von Bassenheim fiel. Bei weitem die beträchtlichste aller adelichen Burgen des Rheingau's war die, der reichsten und mächtigsten Familie von Rüdesheim: die noch gegenwärtige Reste beweisen, wie geräumig sie einst war. Ihre Zerstörung fällt in die wilden Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts, nachdem bereits der Rüdesheimer Stamm erloschen und an die berühmten Brömser die Güter desselben gefallen waren. Ich übergehe die Berührung der übrigen noch zahlreichen Ruinen alter Schlösser *a)* des Rheingaus, um die mir vorgesteckten Grenzen nicht zu überschreiten, ob sie gleich dem Geschichtsforscher manche interessante Unterhaltung gewähren, manchen Blick in den Geist der Zeit, Sitten, Gebräuche und Denkart erlauben. Wie mancher Stoff zu schauerlichen Rittergeschichten liegt hier noch dem

a) Vollraths, die übrigen in Rüdesheim, Oestrich und Hattenheim u. s. w.

dem in unserm Jahrzehend traun! so großen Orden, der romantischen Historienmalerei, gleich vergrabenen Schätzen verborgen! — Ohne Zweifel müssen die Römer im Rheingau irgend ein beträchtliches militairisches Etablissement gehabt haben, und doch finden sich keine ganz sichere Spuren davon *b)*, dies ist um so wahrscheinlicher, da

Bingen

b) Elfeld ausgenommen, dessen ursprünglicher Namen, *Altavilla*, römische Abkunft verräth; seine Gründung läßt sich genau schwerlich bestimmen, doch mag sie wohl in die Epoche des Drusus fallen und zu seinen 50 Kastellen gehören, die er am Rhein erbaute. — Elfeld ist übrigens als die älteste Ansiedlung zu betrachten. *Florus L. 4. c. 12. nam per Rheni quidem ripam quinquaginta amplius castella erexit.* — Vielleicht ist auch *castrum novum*, woraus Neudorf in spätern Zeiten entstand, hieher zu rechnen? Auch Winkel trägt Spuren römischer Abkunft; sein ältester und ursprünglicher Namen *Vinicella* (Weinkeller) scheint dahin zu deuten; es ist wahrscheinlich, dass es eine Niederlage römischer Kaufleute von gallischen Weinen war, die im dritten Jahrhundert gestiftet ward: vielleicht ermunterte dies die Industrie der alten Deutschen, dies ihr Lieblingsgetränke auf vaterländischem Boden zu gewinnen! — legte wenigstens den ersten Grund der Idee dazu, wenn es gleich aus andern Daten höchst glaublich wird, dass der Weinbau viel später, erst durch die Hunnen allgemein im Rheingau ward. — *Ara Bacchi*, Bacharach war unstreitig auch ein militairischer Punkt der Römer.

Bingen zu ihrer Zeit schon von Bedeutung war und sie da einst ein Kastell angelegt hatten. Dies war eben auf demselben Hügel, wo die Ruinen des Schlosses aus dem Mittelalter noch jetzt dicht an der Stadt stehen, wodurch sie einst beherrscht wurde; aber eben dies und die öfteren Balgereien über den Besiz derselben im dreisigjährigen Krieg brachten die Bürgerschaft zum Entschluss diesen Zwinger niederzureissen. Man findet an dem noch stehenden Mauerwerk sichtbare Spuren, dass der tiefste Theil desselben höchstwahrscheinlich ein Ueberbleibsel des römischen Kastells war, auf welches das neuere gegründet ward, in dessen Besiz die Schweden auch lange waren.

Anziehender, als die aller übrigen Ruinen, ist die Aussicht, welche jene künstliche, vom Herrn Grafen von Ostein auf dem Niederwald errichtete, gewährt; sie macht einen Theil, der ganzen geschmackvollen Anlage, welche dieser Herrnahe bei seinem niedlichen, ganz neuen Schloss, durch die glücklichste Vereinigung von Kunst und Natur, mitso viel feiner Empfindung vollführt hat. Sie steht auf der äussersten Höhe des Niederwalds, dessen Erhöhung über dem Wasserspiegel des Rheins an und vor sich schon bedeutend ist, denn es bedarf einer reichlichen halben Stunde, um von Rüdesheim aus diese Höhe zu erklimmen. Hier auf dem Altan dieser mit Kühnheit erbauten Trümmer bietet sich

des Sehers Auge eine Ansicht dar, die, um nichts zu übertreiben, mit dem schönsten von Deutschland wetteifert: Kenner des Schönen entschieden sich schon oft für sie, mit Hintansezung der reizenden Gegenden von Kassel, Dresden, Heidelberg, u. s. w. Aber alles ist auch hier vereint, was nur immer zum vollkommenen Ganzen, einer im Großen schönen und erhabenen Landschaft, erheischt werden kann: grade zu Füßen das sich hier schon verengende Bette des Rheins, die unaufhörlich tösenden Wellen des Flusses, wie er sich, entrüstet über die dämmende Felsschicht des Bingerlochs hinwälzt, am Ende der isolirte, schauerliche Mäusethurm; gegenüber der schöne sanftneigende Rochusberg mit seiner heiligen Kapelle; an seinem Fus die graue Stadt Bingen, die Drusus einst verschönerte und Kaiser Julian späterhin, nach erlittener Zertrümmerung wieder zum Aufblühen brachte; diese interessanten Gegenstände fixiren das Auge in der Nähe und wiegen die Seele in schwärmerische Träume. Aber dann erweitert sich das Herz, wenn nun der Blick, von ferneren Punkten angezogen, bald das lange Thal Rheinaufwärts mit seinen zahlreichen Dörfern, Flecken, Städtchen und Schlössern überschaut, auf mancher kultivirten Insel mit Wohlgefallen ruht, an der üppigen Vegetation weinbedeckter Hügel hingeleitet, endlich in der Ferne das ansehnliche Mainz erspäht, das trotz
seiner

seiner Entfernung mit den Gebürgen der Bergstrase verwandt scheint, den hohen Mölibocus von seinen kleineren Brüdern sondert; dann mit einem Sprung über den Oberrhein wieder zum Donnersberg eilt und im düstern Hintergrund die Vogesen zu ahnen glaubt. Als Pendant, der indessen ein wichtiges Stück zur Vollendung des Ganzen macht, präsentirt sich jezt hinter Bingen das reizende Thal der Nahe, die von dem weit höher liegenden Kreuznach, in den sanftesten Krümmungen sich durch diese lange Landschaft windet und sich bei Bingen, nachdem sie die schöne steinerne Brücke daselbst passirt hat, mit der stralenden Pracht des majestätischen Rheins vermählt, der ihrer Umarmung entgegen eilt; hier wendet sich nun der Fluss von Abend nach Mitternacht und beschreibt einen kühnen Bogen, den grösten seit seinem Lauf von Basel. Aber noch einen flüchtigen Blick auf das reizende Nahethal: Die Erscheinung eines Flusses, dessen Bette in der Entfernung so erhöht ist, der einem so grade entgegenkommt, ist so ungewöhnlich, dass man in Versuchung kömmt, einen Augenblick zu glauben, ob das nicht eine künstliche Kaskade sei? — Das geschmackvolle Landhaus des Herrn Grafen von Ostein, liegt am Anfang des Gehölzes des Niederwaldes, da, wo der Berg sich nach Aulhausen zu neigt. Es besteht aus einem niedlichen Korps de Logis, mit dem sich zween Flügel

freundlich vereinigen; der Eindruck, den es auf den Wandler macht, der von Aulhausen kommt, ist gar lieblich; — man wähnt sich in rauher, unwirthbarer Gegend, und plötzlich erblickt man das anziehende Gebäude feenmässig vor sich hingenzaubert; nähert man sich dem Schloss von dieser Seite, ehe man die verschiedenen entzükenden Aussichten ins Rheinthal gesehen hat, so kömmt man fast in Versuchung den Erbauer zu tadeln, dass es an diesem Plaze steht, dessen Aussicht jenen so sehr weit nach steht: aber bald kehrt man von diesem ungegründeten Tadel zurück, wenn man bedenkt, dass die sehr richtige und auf den Gang menschlicher Empfindung gegründete Vorstellung, hier dem Wohnhaus seine Stelle bestimmen musste, um den Reiz immerwährender Neuheit jener Aussichten keinen Eintrag durch die Alltäglichkeit der Beschauung zu thun. Von der Richtigkeit dieser Betrachtung wird man vollkommen überzeugt, wenn man von hier aus durch die anmuthigsten, schattigen, sanft sich krümmenden Wege des englischen Gehölzes zu den verschiedenen Partien gelangt, deren Standpunkt mit so viel Gefühl für das Schöne, Grose und die edelste Simplicität gewählt ist. Ganz verschieden von der Aussicht, die die Kunstruine gewährt, ist die des Klippenhauses, welches beinah senkrecht über dem Rhein, auf die Hervorragung eines steilen Felsens errichtet ist:

ist: mit schauerlicher Empfindung haftet der Blick auf den Felsen im Rheinbette, die unerschütterlich, dem nie nachlassenden Grimm der Wellen trozen und deren Kampf das Brausen des famösen Bingerlochs verräth: hier übersieht man am besten den Bogen, den der Rhein nach Mitternacht beschreibt und misst am deutlichsten, wie hier sein Bette sich verengt. Ein Theil der Geschichte, der riesenmäsigen Arbeiten des Flusses in der verflossenen Zeit, scheint dem Forscher hier gleich einer entfalteten Zeichnung vor Augen zu liegen, die den Kampf des Flusses seit seiner Kindheit mit der Felsenschicht c), die seinen Lauf einst ganz zu dämmen drohte, andeutet: fast scheint es bei der Verengerung des Bettes, als schürze er sich hier auf, um mit gedrängter Kraft die Arbeit zu unternehmen: den hierdurch entstehenden Strudel nennt man das Bingerloch, ehemals äuserst gefährlich zu

K 4

befah-

c) Dass diese innig mit beiden Ufern zusammen hänge, sieht man aufs deutlichste am diesseitigen und jenseitigen; an beiden findet man das nemliche Gestein von gleicher Farbe und Form, in der nemlichen Neigung gegen den Horizont: es streicht von Mitternacht gegen Mittag quer durch das Bette des Flusses, in dessen Mitte man hie und da die höchsten Spizen der Felsen hervorragen sieht: es steht beinahe rechtwinklich auf dem Horizont; die Neigung von Abend gegen Morgen kann höchstens 10° betragen.

befahren. Vor ohngefähr 300 Jahren schickten die Holländer auf ihre Kosten eine Anzahl verständiger Werkleute, die nahe am rechten Ufer eine Fahrt (Thalweg) in die Felsen sprengten, und dadurch die Gefahr beinah auf nichts verringerten, denn jezt ist es fast unerhört, dass hier ein Schif verunglücke. Eigentlich war es eine bloß merkantallische Spekulation der Holländer, die zur Erweiterung ihres oberdeutschen Handels, der bisher durch die Fährlichkeit der Passage behindert gewesen, unternommen war. Von hier übersieht man das hart am Ufer liegende Dorf Asmannshausen, dicht hinter ihm ragt gleich einem Riesen, bis fast an seinen Gipfel terrassirt, der wegen seinem trefflichen rothen Gewächs so berühmte Weinberg hervor. Verschieden, ob gleich nahe verwandt, sind die Empfindungen, die der Eintritt in den Zaubertempel gebiert, wohin man durch die so benannte Zauberhöhle in dem felsigen Dickig des Waldes gelangt: indem man im schauerlichen Helldunkel tappend seine unterirdischen Krummgänge durchhirt, stößt man unvermuthet auf einen von nekromantischen Kreisen umgebenen Zauberer, dessen Bärtigkeit und unvermuthete Erscheinung immer einen heimlichen, unwillkührlichen Schauer erpresst. Doch bald zügelt die Neugier die düstere Fantasie — muthvoll durchtappt man den Rest des noch dunkleren Ganges und hoch ist die Ueerraschung

raschung, wenn man sich nun plötzlich durch den Eintritt in die Thüre, die ihn begränzt im hellsten, durch die Kuppel erleuchteten Tempel befindet, durch welche das reinste Lazur des Himmels blickt. Gleich natürlichen Lauben sind die durchsichtigen Wände täuschend gemalt. Was aber den des Zaubers unkundigen Fremdling ganz in Verwirrung setzt, sind zwei der herrlichsten, in Entzückung sezenden Ansichten des Rheinthals, nach zwei entgegengesetzten Richtungen und beide vollkommen ähnlich: diese Ufer, diese Berge, diese Umrisse, Abstufungen und Klippen stromaufwärts: und eben sie, die nemlichen wieder stromabwärts: gaffend steht der betreffende Reisende da, streitend mit verdunkeltem Bewustseyn der Unmöglichkeit, gegen die anscheinende Wirklichkeit, was beides lange sich seltsam durchkreuzt: endlich schreitet man dann zu genauerer Untersuchung, und dann löst sich der Zauber: ein sehr hohes und bis zur Erde fortlaufendes Fenster beut die Aussicht in den jähen Abgrund des untenfließenden Rheins, erlaubt aber auch zugleich die Abbildung desselben in dem gegenüber in gleicher Höhe angebrachten Spiegel, der durch künstlich bedeckendes Gesträuch sich zum durchsichtigen Fenster liegt. Eine Einsiedelei mit dem Emblem: die Stunde des Todes ist ungewis, stimmt die Seele des Vorübergehenden zu ernsthaften Betrachtungen; sie begle-

ten ihn zur Köhlerhütte, wo der benachbarte, brennende Holzstos eine neue Täuschung bereitet; allenthalben sieht man Dampf von dem zu schwellen scheinenden Haufen emporsteigen, wie seltsam ist man aber überrascht, wenn behend der Führer eine verborgene Thür öffnet und die Eingeweide des dampfenden Kohlenhaufens ein artiges, kleines Zimmer zeigen, dessen Kamin so künstlich umher geschleift ist, dass der Dampf der ganzen Oberfläche entquillt.

Noch andere kleinere Partien dieses unvergleichlich schönen Lustholzes fesseln die Aufmerksamkeit im Fortschlendern; aber noch einmal wird man zur Bewunderung hingerissen, wenn man jetzt aus den dunkeln Eichen- und Hainbuchen gängen sich dem Rand des Waldes nähert und nun in himmlischer Klarheit den schönen antiken Tempel am Saum desselben erblickt, dessen Kuppel von weissen Säulen getragen und von überhängenden Buchen beschattet wird. Noch freier als auf dem sogenannten Altan ist hier die Landschaft, ganz unverhüllt liegt sie da und im Silberglanz blinkt die schlängelnde Nahe, der man hier sich recht gegenüber befindet, freundlich herüber: dann, kehrt vom lachend schönen das Auge endlich zurück, und ruht mit ernsterer Betrachtung auch wohlgefällig auf den rauheren Umrissen der Gebürge des, neben Bingen beginnenden, Hunnsrückens:
eben

eben diese Mannichfaltigkeit der Contours, dieses Wechseln der Farben und Schatten, diese immer neuen Gruppierungen sind es, die unwiderstehlich die Neigung fesseln, die den Wunsch dem Fremdling wecken: hier möcht ich hausen! Vergessen ist beim Herabsteigen die Mühseligkeit des Hinanklimmens und die noch immer geschäftige Phantasie verscheucht die Bemerkung des steilen und rauhen Fuspades, der jetzt nach Rüdesheim führt.

Wie ewig Schade ist's aber, das auch bis in diese friedlichen Haine, des Kriegers frevelnd zerstörende Hand, reichte, und von den meisten dieser schönen Anlagen die schöne Blüthe streifte — Aber o! der ewigen Schande!! — Deutsche waren es, Truppen eines deutschen Fürsten übten diesen schändlichen Muthwillen.

Die Zufriedenheit, die heitere Stimmung des glücklichen Völkgens, welches dieses romantische Thal bewohnt, trägt nicht wenig dazu bei, den Eindruck zu erhöhen, welchen die zauberische Landschaft auf die Seele des Beobachters hervorbringt. Der Weinbauer ist nach dem Urtheil mehrerer beobachtenden Reisenden der glücklichste, wenn gleich selten der reichste Landmann. Schon die physische Einwirkung des fröhlichmachenden Weins, deren Dauer wohl auch mehr
als

als momentan auf die festen Theile des Körpers seyn mag, ist an und für sich im Stande, bedeutend zu dieser ruhig fröhlichen Stimmung beizutragen: aber gewis hat hieran auch die immer reizvolle Landschaft, der immer neue Anblick der Rebenbedeckten Hügel, die geschäftige Phantasie, die selbst unter der mühevollsten Winzerarbeit, das Bild der fröhlichen Weinlese herbeizaubert, grosen Antheil.

Der erste Anbau der Weinreben im Rheingau ist, wenn man unpartheiisch alle verschiedene Meinungen darüber und mehrere, sich darauf beziehende Urkunden, vergleicht, ins sechste Jahrhundert, in die Zeiten der Merovinger zu setzen. Einige Zeit vor Karl dem Grosen fing dessen Verbesserung an, in der Periode nemlich, wo Deutschlands Morgenröthe, nach den entscheidenden Siegen der Franken über die Allemannen, anzubrechen begann und mit ihr Sinn vor Kultur bei den Deutschen erwachte. Karl der Grosse hat unstreitig um die fernere Veredlung des Weinbaus grosse Verdienste: auf seine Veranlassung rottete man die Waldungen aus, und lichtete die bisher noch wildverwachsenen Ufer des Rheins. Die Gattung von Reben, die man bisher nur im Rheingau bei den ersten Versuchen gepflanzt und im Verfolg aus Gewohnheit beibehalten hatte, schien ihm

ihm zu gering, die treffliche Exposition der Rheingauer Höhen zu glücklich, um nicht durch edleres Gewächs bepflanzt zu werden. Er befahl also neue Reben aus dem innern Galliens zu bringen und ward dadurch der Stifter des edleren Weinbaus im Rheingau d). Nach alten Urkunden kannte man im dreizehnden Jahrhundert nur zwei Weingattungen: den hunnischen und fränkischen; dieser war noch so hoch im Preis geschätzt, als jener, der ohne Zweifel noch Produkt der ersten Anpflanzungen war und den edleren fränkischen Gattungen nachstehen mußte.

Die erste Anpflanzung des grossen Rüdesheimer Bergs (wo jezt nächst dem Johannisberg der köstlichste Wein im ganzen Gaue wächst) deren Anfang zuverlässige Urkunden ins Jahr 1074 sezen, geschah mit diesen fränkischen Reben. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts, wurden auch die rothen Trauben bekannt und bald darauf stark angepflanzt: indessen dauerte es kaum zwei hundert Jahre und man rottete ihn allenthalben wieder aus, bis auf Asmannshausen e), Lorch (*Lauriacum*) und Kaub, wo

d) Beitr. z. M. Gesch. p. 63. T. II.

e) Der ächte Asmannshäuser rothe Wein ist im entfernten Deutschland wenig bekannt: das, was man dort unter diesem Namen verkauft, ist eine elende

wo er noch bis heute mit dem glücklichsten Erfolg gebaut wird. Die Hunnischen *f)* Trauben wurden in der Folge ganz von den edleren fränkischen verdrängt: man vermuthet, dass ihre Stelle, an denen Plätzen, wo die edlere Rebe nicht gedeiht, durch die sogenannten Kleinberger ersetzt ward.

Seit einiger Zeit machen Landwirthe des Rheingaus Versuche österreichische Trauben da zu pflanzen, wo der Riesling nicht immer reift: es ist sehr wahrscheinlich, dass dies die alten hunnischen Trauben sind, die seit mehreren Jahrhund-

Brühe und schändet den Namen des vortreflichsten, feinsten und delikatesten rothen Weins, den viele Kenner den ersten rothen französischen Weinen vorziehen. Freilich ist es schwer, ihn, auser an der Kelter, unverfälscht zu kaufen.

f) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Hunnen den Weinbau in dem Theil der Pfalz, der an den Hunnsrück gränzt, und im Rheingau einführten: nach dem Zug des *Attila* 45 blieben viele Hunnen zwischen der Nahe, Mosel und Rhein, wo sie sich ansiedelten und gaben dem Gebürge auch wahrscheinlich den Namen Hunnsrück: mit der Kultur der Reben bekannt, liesen sie vermuthlich aus ihrem letzten Wohnplatz, Pannonien und Oestereich, Pflanzen kommen und machten Versuche auf den Höhen ihres neuen Aufenthalts, die durch den guten Ertrag die angewandte Mühe lohnten.

derten in Vergessenheit gerathen waren. Edle weise Weine werden im Rheingau nur von klein und grosem Riesling gewonnen, den Rüdesheimer Berg g) ausgenommen, welcher meist mit grosen Orleanerreben bepflanzt ist: der köstliche Johannisberger aber von grosem Riesling, diese kommen nur hier und an sehr wenigen andern sehr heisliegenden Plätzen zur Zeitigung.

Zwo der berühmtesten Abteien des Rheingaus verdienen noch besondere Aufmerksamkeit: wer sollte wohl nicht vom Johannisberg und dessen Wein gehört, wenn gleich auch nicht immer davon getrunken haben? — Berühmter war wohl im weiten, alt römischen Reich der hochgepriesene Falerner nicht, gepriesener nicht der Saft
der

g) Die Gesteinart des Rüdesheimer Bergs ist fast durchaus Talkschiefer, der aber leicht verwittert und dann in eine vortrefliche, dem Weinbau sehr günstige Erde, verwandelt wird. Dies, verbunden mit der favorabelsten Exposition des Bergs und mit der grosen Erhizung des unterliegenden Felsens, der die am Tag erhaltene Wärme auch den grösten Theil der Nacht behält, sind gewis die Hauptursachen des hohen Werths und der vorzüglichen Delikatesse des auf ihm erzeugten Rebensafts. Zugleich mag der so sehr beträchtliche Reflex der Sonnenstrahlen, von dem nahen Wasserspiegel und die häufige Zersezung des Wassers allerdings grosen Einfluss haben.

der olympischen Nektarschläuche, als dieser edelste aller Rheinweine! — Schwer ists in der That den Eindruck zu beschreiben, den die unübertreffliche anmuthige Lage dieser, vor einigen Jahrzehnden neugebauten, Abtei schafft, wenn man sie unvorbereitet in der Nähe entdeckt. Der Berg selbst ist so gefällig, so sanft, dass man versucht wird, ihn eher einen grossen Hügel zu nennen; aber nichts gleicht dem Anblick des probsteilichen Gebäudes auf dem Gipfel desselben: schön und hoch steht es da, ein Bild des glücklichsten Wohlstandes und winkt den Vorüberziehenden freundlich zu sich heran: schwerlich wird auch dergefühlvolle Mann, der nie oben war, ohne den Wunsch hinaufzusteigen vorbeigehen und der, der schon die wunderschöne Gegend von da übersah, wird sich magisch wieder angezogen fühlen.

Segnen muss man die fleisigen Hände ehemaliger frommen Mönche, wenn man jetzt die Fruchtbarkeit dieses ausgezeichnet ergiebigen Bergs betrachtet, und dabei durch die Geschichte erinnert wird, dass er am Ende des eilften Jahrhunderts noch durchaus wüst und ungebaut war, dass er um diese Zeit von Erzbischof Ruthard von Mainz zur Errichtung eines Klosters bestimmt ward: die Begiftung desselben bestand hauptsächlich in dem öden Berg, dessen Anrottung und Kultur folglich einen

einen reichlichen Aufwand von Fleis der neuen geistlichen Kolonie erforderte. Die erste Ansiedlung geschah gegen den Anfang des zwölften Jahrhunderts und dieses Urbarmachen muss daher als die erste Grundlage zu der edelsten aller Rheinweinpflanzungen betrachtet werden, wovon freilich jede Flasche auch um zwei-drei Gulden verkauft wird: dabei glaube man aber ja nicht, dass man nun vom besten Rebensaft des Rheingaus getrunken, vom Mutterfässgen gekostet habe! — nicht doch! die Quintessenz kömmt nur in den fürstlichen Keller nach Fulde, der Fall tritt daher so oft nicht ein, dass profane Kehlen davon benezt werden. Man muss indessen gerecht seyn und bedenken, dass die Sorgfalt, welche man auf das Auslesen und die Absonderung der Trauben und Beeren verwendet, mit der man jeden Schmutz *h)* entfernt, das Beimischen von Insekten zu verhüten sucht, auch nirgends im Rheingau als auf dem Johannisberg angetroffen wird: zwar die meisten Sachverständigen wollen behaupten, diese Sorgfalt sei überflüssig, der Wein entledige sich bei der Gährung alles Schmutzes, aller fremden Theile; andere sind anderer Meinung: ich denke indessen selbst die Idee

h) Auf dem Johannesberg versichert man dieses Reisenden für ganz gewiss, im übrigen Rheingau geschieht es nicht.

Idee der höchstmöglichst beobachteten Reinlichkeit bei der Bereitung erhöht den Genuss und würzt den Appetit dieses geistvollen, lieblichen Trank's.

Eine Hauptursache mit der hohen Vortreflichkeit des Johannisbergers ist die späte Erndte der Trauben, welche seit längerer Zeit immer vierzehn Tage später hier vollzogen wird, als in der ganzen Nachbarschaft. Man fand einst durch Zufall, dass dann der Wein, obgleich in geringerer Menge, von der vorzüglichsten Güte und dem höchsten Feuer gewonnen werde, weil den Trauben durch das längere Hängen, durch kleine Nachtfröste ein groser Theil ihres Wasserstofs entzogen wird: auch dies muss daher den Preis beträchtlich erhöhen, und dann das natürliche Monopol des Bergs selbst, verbunden mit dem Vortheil später lesen zu können, als alle Gemeinden, die nun vermöge der Mehrheit der Stimmen und des alten Brauchs zu einer Zeit lesen müssen. Der Einzelne, der später erndten wollte, würde nichts mehr finden, weil nach der allgemeinen Erndte keine Wächter mehr den Eintritt in die Berge verbieten. Die Aussicht vom Altan des grossen Hauptgebäudes steht in manchem Betracht der vom Niederwald nach, hat aber doch ihr Eigenthümliches und Vorzügliches: fehlt ihr gleich die Aussicht ins Nahethal, so gewinnt sie durch

durch den Standpunkt, der schier in der Mitte des Gaus ist; die Landschaft zur Rechten nach Bingen zu wird dadurch freier, offener, man glaubt mehr Harmonie im Ganzen zu erblicken; näher dadurch an den Oberrhein gerückt, unterscheidet man die Gegenstände genauer, die Formen der Berge bestimmen sich schärfer, die Schatten sind weniger im bläulichen Nebel verschmolzen, treten in festerer Haltung hervor: im Gegentheil gewinnt der Niederrheingau durch Minderung des Kontrast's, die rauheren Berge und Felsen rundet die Entfernung sanfter und gefälliger, Licht und Schatten werden freundlicher vertheilt — mit einem Wort: wenn die Ansicht von Niederwald erhabener, majestätischer ist, so ist die vom Johannisberg sanfter, anziehender, lieblicher.

Die andere so reich begüterte Abtei ist Eberbach: ihre Lage ist der völlige Kontrast von der des Johannisbergs: beinahe in der Spitze des Winkels, den zwei zusammenneigende waldige Bergseiten beschreiben, ist sie fast versteckt, erbaut; freie Aussicht muss daher dem Kloster gänzlich fehlen. Man kann sich bei der Betrachtung dieses, übrigens schönen und edeln Gebäudes des Gedankens nicht erwehren, dass es einzig für eine Gesellschaft kontemplativer und spekulirender Philosophen, die in tiefster Abgezogenheit, unzugänglich

dem Geräusch der Welt, ungestört ihren Abstraktionen nachhängen wollen, errichtet sey — mit einem Wort, die ausgesuchteste Herberge für den kategorischen Imperatif.

Wie hoch man's einst im fünfzehnten Jahrhundert in der Glasmalerei (dieser, vor uns verlorenen Kunst) gebracht habe, zeugen die Fenster des Kreuzgangs, wohin so mancher deutsche Ritter in andächtiger Attitüde sein Andenken stiftete. Es ist ohnmöglich schönere, lebhaftere Farben, prächtign Sammet der nachgebildeten Gewänder zu sehen, als in diesen Gemälden, deren Glanz die Zeit der verschiedenen Jahrhunderte auch nicht die mindeste Spur aufgedrückt hat, deren lebendiges Spiel kraftvoller nicht seyn könnte, wenn sie eben die Hand des Künstlers verlassen hätten. Kramoisi, hochgelb und königsblau zeichnen sich vor allen aus. Die meisten sind in Köln laut der Unterschrift, gefertigt, wo also diese schöne Kunst vorzüglich geblüht haben mag.

* * *

Scriptores rerum Mogunt.

Hermann Baer Beiträge zur Mainzer Geschichte, Mainz.

Abbate di Bertola malerische Reise auf dem Rhein.

Drittes

D r i t t e s B u c h .

Physik , Chemie , samt Anhang.

Man does with dangerous Curiosity
These unfathom'd Wonders try:
With fancy'd Rules and arbitrary Laws
Matter and Motion he restrains;
And study'd Lines and Fictions Circles draws:
Then with imagin'd Sovereignty,
Lord of his new Hypothesis, he reigns;
He reigns; How long? till some Vsurper rise;
And he too, mighty thoughtfull, mighty wise,
Studies new Lines, and other Circles feigns.
From this last Toil again what Knowledge flows?
Just as much, perhaps as shows,
Thas all his Predecessor's Rules
Were empty Cant, all Jargon of the Schools,
That he on t'others Ruin rears his Throne,
And shows his Friends Mistake and thence confirms
his own.

PRIOR.

Erster Abschnitt.

Physikalische Erscheinungen und Versuche bei den Quellen von Wiesbaden.

— — — explore with eagle eye;
Where wrapp'd in night retiring Causes lie:
Trace their flight bands, their secret haunts betray,
And give new wonders to the beam of day;
Till, link by link with step aspiring trod,
You climb from Nature to the throne of God.

DEWHURST BILSBORROW.

Das Wasser aller warmen Quellen in Wiesbaden ist nicht vollkommen klar, wie gewöhnliches Quellwasser, doch meist durchsichtig und helle, wenn es gleich ins weisgrauliche nuancirt; eine der grössten ausgenommen, welche beständig trübe ist, und in welcher eine Menge Partikelgen unaufgelöst

schwimmen. Der Geruch desselben änelt dem, gekochter, bald geöffneter Eier und dem löschen- den Kalk, während dem Aufbrausen. Der Geschmack empfindet nichts widerliches, wenn sich nicht vorgefaste Meinung der Einbildungskraft bemeistert hat; — man findet grose Aehnlichkeit mit einer schwachen, versalzenen Fleischbrühe, beim Kosten. — Die Wärme der Quellen dünkt dem Gefühl ganz eigner Art zu seyn: man kann die Hand in die heisseste Quelle von 150° F. grade in den stärksten Strudel tauchen (freilich nicht lange darinn verweilen lassen) ohne selbst die Epidermis im geringsten dadurch zu verletzen; man spürt keine widrige, so feindselige Empfindung in den Nerven der Haut, als die ist, welche auf das Eintauchen in gemeines, eben so, oder noch zu geringerm Grad erhitztes Wasser folgt. Doch sind übrigens viele Erscheinungen auf thierische Substanzen denen gleich, welche wir bei der Einwirkung des gemeinen heissen Wassers, auf den thierischen Körper wahrnehmen: längeres Verweilen thierischer Glieder, in diesen mineralischen heissen Quellen, verletzt sie eben so sicher; bei Unglücksfällen voriger Zeiten, folgte der Tod der Hineingefallenen. — Eier gerinnen in kurzer Zeit in dem heissen Mineralwasser, wenn gleich weniger schnell, als in gemeinen von derselben Temperatur, nur nicht so fest: die Haare geschlach-
ter

ter Thiere , werden darinn , so wie Federvieh, leicht abgebrüht.

Eine andere Abweichung der Wirkungen, dieses, mit dem Wasser durch die Natur gemischten Wärmestofs, scheint die Erfrischung verwelkter Blumen, ihre etwas erneuerte Farbe zu seyn; doch möchte zu letzterem das kohlensaure Gas, welches, wie wir in der Folge sehen werden, in groser Menge den Quellen beigemischt ist, und welches einzig, als die Ursache des Geräusches, einem siedenden Kessel ähnlich, welches die Hauptquelle beim Austritt zu Tage besonders stark macht, einen vorzüglichen Antheil haben; diese Gasart ist's auch, welche blaue Pflanzenfarben, blaue Blumen u. s. w. durch ihre enthaltene Kohlensäure ins röthliche schillert: ein Bündel Sauerampfer, während einer Viertelstunde in der Quelle gelegen, verlor nichts von seinem frischen Ansehen und grünen Farbe, nach zwei Stunden aber änderte sie in schwarzgrün, und die Blätter wurden lederhaft zähe.

Nach öfteren Versuchen ergiebt sich, dass diese Mineralwasser weit später erkalten, als gemeines zu der nemlichen Temperatur erhitztes: die Gradationen beobachten verschiedene Proportionen, welche theils von der Temperatur der Atmos-

phäre, theils von den verschiedenen Stadien des Erkältens abhängen: die darübergemachten Bemerkungen und genaue Barometer- und Thermometer-Anzeichnungen sind verlegt, sind im Ganzen so sehr interessant auch nicht, um eine Reihe langweiliger Beobachtungen aufs neue anzustellen. So auffallend später indessen dies Erkalten auch geschieht, so erreicht dies doch die Angabe des Plinius nicht, welcher behauptete: „es bleibe bis „zum dritten Tage warm!“ Entweder mussten zu der Römer Zeiten, die Quellen eine ungleich höhere Temperatur gehabt und diese Behauptung von Wasser in verschlossenen Gefäßen bewahrt, angenommen worden seyn, oder die nicht ganz abzuläugnende Leichtglaubigkeit, dieses sonst für seine Zeiten großen Naturforschers hat ihm hier einen kleinen Streich gespielt, denn gewis ist's, dass selbst einige Ohm Wasser aus der heissesten Quelle und in der wärmsten Jahreszeit offen der Atmosphäre ausgesetzt, in weniger als 36 Stunden ganz erkaltet und deren Temperatur gleich kommen. Eine andere interessante Erscheinung zeigt sich, wenn man warmes Mineralwasser der Kälte aussetzt. Beim Barometerstand von 28, 2 und 6° unter 0 R. gefror gemeines Quellwasser, dem Mineralwasser an Wärme gleich gebracht, um fünf und zwanzig Minuten früher. So wie das Gefrieren des Mineralwassers begann, entstanden zuerst an den Wänden
des

des Gefäses schmale Eisfäden, an welchen sich bald spiesförmige Eisgestalten bildeten, sich theils unter rechten und stumpfen, theils unter spizen Winkeln an einander reihten, bis sie sich endlich in der Mitte vereinigten. Während dem entwickelten sich jetzt eine Menge Luftblasen, in der Mitte die grösesten und häufigsten, und beträchtlicher als im gemeinen Wasser, welches man auf das Entweichen des kohlensauren Gas rechnen muss.

Nachdem das Mineralwasser zur Hälfte gefroren war, fand sich das Eis geschmacklos, dem des süßen gleich; der Rest aber trübe, konzentriert salziger von Geschmack.

Von vielen warmen Quellen wird behauptet: ihr Wasser komme nicht früher zum Sieden, als kaltes gemeines Quellwasser. Ob dies unbedingt anzunehmen sey, lass ich unentschieden: in wiefern es bei den Quellen von Wiesbaden statt findet, wird sich am deutlichsten aus folgenden Versuchen ergeben, welche ich nur, aus mehreren darüber angestellten, aushebe.

Als das Barometer auf 28, i zeigte, und R. Thermometer 5° unter 0 stand, kochte Mineralwasser von 150° F. in 4 Min. 58" gemeines Quellwasser zurnemlichen Temperatur erhitzt, schon in 2 M.

25^u: Mineralwasser von 106° F. in 7 M. 34^u, als die Barometerhöhe 27, 6 und die Temperatur der Atmosphäre 4° über 0 R. war: diese nemliche Quantität abgekochtes Wasser auf 40° F. abgekühlt, bedurfte nur 8 M. 29^u um aufs neue zu sieden: gemeines Quellwasser kochte unter den nemlichen Bedingungen in 8 M. 15^u. — Regenwasser nach Guyton Morveau's Methode gereinigt, bedarf hier bei mittler atmosphärischer Schwere 11½ Minute Zeit, um zu sieden.

Frisches Fleisch, welches in einen ofnen Kanal, nicht fern von einer heissen Quelle gelegt wurde, war nach sieben bis acht Stunden weich, gekochtem gleich, aber widerlich von Geschmack, nach 24 Stunden sehr mürbe und am Ende des dritten Tags mazerirt und von Tufstein inkrustirt: Dieses letztere bemerkt man an allen festen Körpern, welche das Wasser oft und lange berührt: Holz, Metalle, Steine u. s. w. sind in wenigen Tagen von Sinter überzogen: jeder Tropfen, welcher an Glas hängen bleibt, hinterläßt einen weisgräulichen Fleck. — Fleisch, welches in heisses Wasser gelegt, mehrere Wochen so erkaltet, dem Zutritt der Luft ausgesetzt war, hielt sich recht gut und verrieth erst spät Tendenz zur Fäulniss.

Das Wasser, in offenen Gefäßen an der Luft, sich selbst überlassen, evaporirt nach und nach,
wäh-

während dem man die Spuren davon, von Tag zu Tag, an den weisgrauen Ringen am Glase bemerkt, welche der Niederschlag bildet, ohne dass man einen übeln Geruch bemerkte; nur spät erst wird es trübe und der Bodensatz deutlicher. — In verstopften und verpichten Krügen hält es sich Jahre lang im Keller, ohne zu verderben, oder trübe zu werden; nach achtzehn Monaten bemerkte man noch eine kleine Explosion des kohlensauren Gas bei der Oefnung einer Flasche: es ist daher zu weiten Versendungen, selbst übers Meer, geschickt, und oft sind ansehnliche Partien nach Schweden u. s. w. gesendet worden.

Das Wasser sowohl, als die von ihm aufsteigenden Dämpfe, zerfressen alle Metalle, Kalk, Backsteine u. s. w., so dass man die Bäder, welche dauerhaft gemacht werden sollen, mit Trass ausmauern lassen muss, um sie vor dem Rinnen zu schützen. Dies muss schon den Römern bekannt gewesen seyn, denn die Wände, des im Schützenhof entdeckten Bades, waren mit Trass beworfen und fein abgeschliffen, welcher der hier feindselig wirkenden muriatischen Säure, am besten widersteht. Allenthalben, wo der Dampf Mauerwerk, andere feste Körper berührt, setzt sich mehr oder weniger Salzanflug, fälschlich Mauersalpeter genannt ab, der zuweilen einige Linien dick ist; selbst

selbst auf der Erde, welche die Kanäle bedeckt, sublimirt sich dieser Anflug aus den durchdringenden Wasserdämpfen. Ob er gleich sehr weis und rein, der Geschmack dem der muriatischen Soda vollkommen gleich und recht piquant ist, so stellen sich die kubischen Kristallen doch dem unbewaffneten Auge nicht ganz deutlich dar, das Knistern auf Kohlfeuer ist auch so lebhaft nicht; demohn-erachtet erweist es sich aus allen Prüfungen, dass es nichts anderst ist, als wovor es die Geschmacksnerven gleich erkennen.

Da es bekannt ist, dass kleine Portionen muriatischer Soda einen wohlthätigen Einfluss auf die Vegetation haben, so stellte ich einige Versuche mit unsern muriatischen Wassern an, welche zwar noch nicht häufig genug wiederholt sind, um bestimmte Grundsätze darüber aufzustellen, doch aber so viel im allgemeinen lehrten, dass bei mäßigem Begiesen, in längeren Zwischenräumen wiederholt, oder mit gemeinem Wasser abgewechselt, oder vermischt, mehrere Pflanzengattungen ausnehmend gut gedeihen, grünen und erstarken, selbst wenn sie im ungedüngten Boden standen. Begiest man sie aber oft und stark, ohne dass es dazwischen hinreichend regnet, oder mit gemeinem Wasser dazwischen begossen wird, so werden die Pflanzen gelb, welken und sterben nach und nach

nach ab. Gemüßbeeten unmittelbar auf dem Gewölbe eines heissen Kanals angelegt und nur mit einem Fus Dammerde bedeckt, gerathen vorzüglich im Spätherbst und Ausgang des Winters bis zum Frühjahr; so wie aber die wärmere Jahreszeit heranrückt, sind sie unbrauchbar, denn alles welkt und verdorrt in ihnen a).

Verschiedene im vorhergehenden angeführte Erscheinungen, des von der Natur erzeugten Wärmestofs, mehr oder weniger disparat, von jenen der Kunst, zusammen gestellt, führen unwillkührlich zu der Idee: es müsse eine eigne Modification desselben hier zum Grunde liegen, woran hauptsächlich, sowohl die Art der Erzeugung, aber auch vielleicht die Konkurrenz und Mischung der verschiedenen mineralischen Körper, ihren Antheil haben können. Um hier allgemeiner, auch denen, nicht mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteten verständlich zu werden, muss ich einige Erklärungen zum Voraus schicken.

Bis

a) Schon die schönen Versuche des Hrn. Oberberggraths von Humboldt erweisen ja, welchen bedeutenden Einfluss der Sauerstoff der übersauren muriatischen Säure auf die Keime der Vegetabilien bei ihrer Entwicklung haben --- man darf daraus schon günstige Hofnungen, auch beim Fortgang der Vegetation ziehen.

Bis zu denen, ohnlängst von Herrn Berg-rath Scherer erhobenen Zweifeln, gegen die Nicht-körperlichkeit des Wärmestoffs, welche freilich durch die in München angestellten, so wichtigen Versuche *b)* des verehrungswerthen Herrn Grafen von Rumford eine vorzügliche Stütze gewonnen haben, nahmen die Physiker den Wärmestoff, als einen eignen, durch die ganze belebte und unbelebte Natur, verbreiteten Körper an: eine lange Reihe von Erscheinungen seiner Einwirkung auf alle Körper charakterisiren ihn, als eins der größten und wichtigsten Lösungsmittel derselben: er ver-räth ein beständiges Bestreben sie zu durchdringen, auszudehnen, feste Körper in flüssige umzubilden, deren Elementartheile durch Verflüchtigung zu zerstreuen und harte und flüssige oft in elastische, nicht tropfbare, umzuschaffen. Ist es nun gleich nicht möglich ihn wie andere Naturkörper, den Organen unsrer Sehkraft darzustellen, oder in eingeschlossenen Gefäßen zu physischen Versuchen zu handhaben; haben ihm gleich mehrere Naturforscher, von Boerhave, Buffon und Buono an, bis auf Fordyce, Gouvenain und Chaussier durch eine Reihe, theils trüglicher, theils falsch angewendeter Versuche, und unrichtige Erklärung, der

b) Vergl. allgemeines Journal der Chemie von Scherer
1 B. S. 10 und 115.

der dabei vorgefallenen Erscheinungen, eine, der ersten Körper-Eigenschaften, die Schwere streitig zu machen gesucht, so bleibt es doch dem Gang unsers gewöhnlichen Vorstellungsvermögen, am gemächlichsten, ihm seine körperliche Existenz nicht in Anspruch zu nehmen, noch weniger demselben eine, seine Kräfte übersteigende Idee aufzubürden, nemlich dass er negativ schwer sey, wie andere rüstige Erfinder wollten; wohin würde dies am Ende anderst führen, als zu unausbleiblich erfolgender, absoluter Entweichung des Wärmestofs aus allen Körpern und endlich jenseits dem Kreise unsrer Atmosphäre. — Uebrigens ist es kein gültiger Beweis vor die Nichtexistenz einer körperlichen Eigenschaft, weil sie unsern Sinnen nicht dargestellt werden kann: ist es nicht möglich, dass die sehr geringe Schwere des Wärmestofs die erste und niedrigste Stufe dieser Körperkraft konstituiert? — Doch dies gehört nicht weiter hieher: der Physiker betrachtet ihn vorzüglich nach seinen chemischen Verwandtschaften mit den übrigen Körpern und beobachtet die Erscheinungen, welche erfolgen, wenn er sie, oder sich mit ihnen vereinigt, oder trennt; daraus folgt nun, dass er ein elastisches, höchst subtiles Fludium sey.

Nur die Art der Erzeugung des Wärmestofs unter der Erde, seine Mischung daselbst mit der,

M

vorhin

vorhin kalten Quelle, ist hier zu erörtern. Nicht schwer ist es in unsern Tagen, dies in ältern Zeiten so räthselhafte Phänomen zu erklären, welches ehemals als das Studium der Physik noch im Knabenalter stand, zu den abentheuerlichsten Meinungen und Theorien Veranlassung gab: es würde zwecklos seyn die ungereimten Träumereien von Centralfeuern u. s. w. eines P. Kirchers u. s. w. berühren zu wollen: wer sich eine solche Ergötzlichkeit wünscht, darf nur *Mundus subterr.* dieses Autors und die Wasserschäzkästlein von Wiesbaden und andern Quellen der vergangenen Zeiten zur Hand nehmen, um sich daran zu erbauen. Lister c), Lemery, d) und ganz vorzüglich Berger e), dies waren die Männer, welche zuerst durch ihre höchstmerkwürdige Untersuchungen in dieser Lehre ein helles Licht angezündet und die Entstehung der heißen Quellen sowohl, als den ganz damit verwandten, nur modifizirten Ursprung der Vulkane, vollkommen befriedigend und der Natur übereinstimmend erklärt haben. Der Laien wegen ist es nöthig, wenigstens etwas von diesen Erscheinungen und Resultaten, jedem Litterator dieser Lehre, übrigens wohl bekannt, anzuführen.

Guidot,

c) *Philosophical Transactions* p. 512.

d) *Memoires de l'Academie de Paris*. 700.

e) *J. God. Bergeri Commentatio de thermis Carolinis, qua etc.* im 6ten Kap.

Guidot, Blondel, Pierce u. a. äuserten bereits vor jenen die Meinung *f*), dass kalte Quellen, indem sie in dem Innern der Erde, kalische, metallische Mineralien, oder Stoffe berührten, welche Erdharz enthielten, eine Art von Efferveszenz und folgende Erhizung hervorzubringen im Stande seyen. Diese Ideen wurden von jenen zuerst genannten Naturforschern weiter ausgebildet und durch Lemery's so berühmt gewordenen Versuch zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht. Nachdem er nemlich einen Teig von Schwefel und Eisenfeile mit Wasser bereitet, wohl durchgearbeitet hatte, bemerkte er einen von dieser Masse aufsteigenden hepatischen Dampf, bald folgte Rauch und endlich entzündete sich die ganze Masse und schlug in Flammen auf. Mit kaltem Wasser dauerte es 4 Stunden, ehe die Erhizung erschien, mit warmem geschah es augenblicklich. Fünf und zwanzig Pfunde von jeder dieser Materien, in einen mit Leinwand bedeckten Topf, wurden in die Erde vergraben, mit einem Fus Erde bedeckt: nach drei Tagen hob sich diese in die Höhe, es verbreiteten sich heisse Schwefeldämpfe und endlich schlug eine Flamme auf, welche ein schwarzgelbes Pulver umher warf *g*). Dieser Versuch stellte also einen Vulkan in Minatur dar.

M. 2

Der

f) Dies findet man weitläufig in Lucas Essay on Waters.

g) Vergl. Gehler's physik. Wörterbuch, 91. 4 B. S. 516.

Der Schwefelkies, schon von den Griechen gekannt, *Λιδος πυρίτης*, von den Arabern *Alrusenai* benannt, ist ein Mineral, in welchem Eisen und Schwefel chemisch verbunden sind; befeuchtet, oder der Einwirkung der Luft ausgesetzt, verwittern sie (*fermentatio fossilis*) verlieren nachgerade ihr glänzendes Wesen und nehmen eine Pulvergestalt an *h*). Sind sie in Menge aufgehäuft, blos dem Beitritt der wässrigen Feuchtigkeit offen, so erhizen sie sich nur, entzündend sich aber unausbleiblich, wenn die atmosphärische Luft den Zugang findet: und diese Verschiedenheit ist die Ursache, warum nicht immer bei bloßer Kieserhizung, vulkanische Explosionen statt finden, und warum bei feuer-speienden Bergen fast immer heisse Quellen, sehr oft aber warme und heisse Quellen, ohne nachbarliche Vulkane angetroffen werden. Sollte es daher nicht möglich seyn, dass in manchem Fall eine heisse Quelle den Ausbruch eines Vulkans verhütet, indem sie einmal durch ihren Ausgang zu Tage, der Luft den Beitritt zum erhizten Heerd verwehrt und dann auch als Ableiter der fortbauern- den Kieserhizung dient? — Die auch hier gemachte Bemerkung, dass entstandene Erderschütterungen

nahe

h) Plinius, Galen, Dioskorides, Isidor scheinen, so gut sie auch dies Mineral kannten, doch diese Eigenschaft nicht bemerkt zu haben.

nahe bei den heissen Quellen, in minderem Grade empfunden wurden, als ferner davon, ist wenigstens dieser Idee nicht entgegen: doch läugne ich auch nicht, dass das Gegentheil bemerkt worden seyn soll *i*).

In der Nachbarschaft aller warmen Quellen findet man, fast ohne Ausnahme, theils zu Tage, theils in grosen mächtigen Lagern, diese Schwefelkiese, durch welche, nach der einstimmigen Meinung, aller lebenden Naturforscher, die ihnen nachbarlichen, vorher kalten Quellen *k*) erwärmt, oder erhitzt werden. Auch bei Wiesbaden fanden sie sich, sonst häufiger, als jetzt zu Tage: vor etwa zwanzig Jahren aber entdeckte sich, bei dem Bau einer Scheune, in der Saalgasse, also nicht fern der meisten Quellen, ein, viele Lachter mächtiges Kieslager: also wäre auch hier kein Zweifel über den Ursprung der Wärme. Zwar haben Baumé und Duvigny, und nach ihnen Becher die Alaunschiefer, Thonschwefelkiese ebenfalls als hinreichend zur Erzeugung der Wärme aufgestellt und ihre Entzündung der des Pyrophors verglichen. So bekannt es auch ist, dass jene Mineralien der Selbstentzündung ebenfalls fähig sind, so kenne

M 3

ich

i) Kortums mediz. und physikal. Abhandlung der Quellen von Achen S. 126.

k) *Theatrum chym. Argentor. T. VI.*

ich doch kein Beispiel, wo dies ohne den Zutritt der Atmosphäre geschehen wäre, und man kann mit Becher doch gewiss nicht annehmen, dass dieser, auch in die größten Tiefen, der Zugang nicht versperrt sey. Bei vielen warmen Quellen sprechen alle Untersuchungen, alle Data gegen eine solche unterirrdische Verbindung der Luft. Eben so wenig ist es wahrscheinlich, dass warme Quellen, während ihrem Lauf, unter der Erde, wie eben dieser Schriftsteller meint, einen Theil ihres Wärmestofs wieder verlieren: wie wäre dies denkbar? Alle Körper, mit welchen sie auf ihrer Reise zur Oberfläche in Berührung kommen, sind ja durch einen langen Zeitraum durch sie erwärmt, also von gleicher Temperatur, folglich nicht im Stande ihnen Wärmestof zu rauben; dies würde wenigstens in jedem Fall höchst unbedeutend seyn.

Bei Vulkanen also, und bei andern an der Oberfläche brennenden Bergen ¹⁾, mögen diese
Mine-

1) Vor etwa 140 Jahren wurde durch das Feuer eines Schäfers ein Berg im Saarbrückischen bei Dutweiler entzündet; der Brand theilte sich Steinkohlenflözen mit, und erstreckte sich nach den bearbeiteten Gruben hin. Die Einwohner bestürzt, suchten durch beigeführtes Wasser zu löschen, mehrten dadurch aber natürlich die Erhizung der Alaunschiefer und der Kiese, welche beim freien Zutritt der Luft nur noch

Mineralien und nach Bergmann auch Steinkohlenflöze die Mitursache der Entzündung seyn, denn diese können nicht ohne direkte Verbindung mit der Luft in Brand gerathen. *m)*

M 4

Herr

stärker entbrannten; als man sich endlich genöthigt sah, es dem Schicksal zu überlassen, fand man nachher im gerösteten Schiefer, kalzinirten Alaun: welcher nun, dankbar benützt, dem Wunsch der Fortdauer des Brands, eben so sehnlich, als ehemals des Gegentheils erzeugte, weil man großen Vortheil; ohne Kosten zog. Vergl. Habel's Beiträge zur Naturgeschichte und Oekonomie der Nassauischen Länder S. 18.

m) Jede neue Explosion eines Vulkan's erkläre ich mir so: fast alle Vulkane liegen auf Inseln, oder doch nicht fern vom Strande des Meeres, mit welchem sie nach allen Beobachtungen, in direkter unterirdischer Verbindung stehen: diese ist beim ruhigen Fortbrennen nur in geringerem Grad vorhanden: stürzt nach längerer, oder kürzerer Zeit aber eine ausgebrannte Schicht zusammen, dann werden die Oefnungen, wodurch das Meer und die Atmosphäre zu den Kieslagern u. s. w. gelangen, plötzlich erweitert, Luft und Wasser dringen gewaltsam ein, und große Strecken entzündlicher Mineralien im unterirdischen Geklüfte werden mit einemmal in den Zustand der Erhizung versetzt, diese erzeugt nun eben so schnell eine ungeheure Menge Wassergas aus dem eingeströmten Wasser, welches vermöge seiner erstaunenswürdigen Expansivkraft, die es

Herr Doktor Kortum; hat es, in seiner vortreflichen und musterhaften Beschreibung der heissen Quellen von Achen und Burdscheid, versucht, die

durch die grose Hize empfängt alles um sich zersprengt, um freien Ausgang zu finden; so wie es nun dadurch der Atmosphäre noch freiern Zutritt verschafft, folgen unmittelbar die heftigsten Explosionen des Feuers, welches an und vor sich nicht im Stande seyn würde, das fürchterliche Toben des Volkan's hervorzubringen. Man wird diese Erklärung, hoffe ich, ungezwungen finden, wenn man sich die Mühe nehmen will, die Erzählung mehrerer Reisenden, welche uns genaue Nachrichten von allen Erscheinungen, welche einer vulkanischen Explosion vorangehen, aufgezeichnet haben, mit Aufmerksamkeit damit zu vergleichen. Die vortreflichen Versuche und mühsamen Berechnungen des Herrn Professor Schmidts in Giesen haben uns gelehrt, das diese Expansivkraft, wenn sie sich gleich nicht in's Unendliche erstrecken kann, doch mit der Zunahme der Hize so sehr vermehrt, dass unsere Gefäse und Instrumente nicht erlauben, sie bis zu ihren Grenzen zu verfolgen. Nach diesen Berechnungen ist die Expansivkraft der Wasserdämpfe für die Hize des siedenden Quecksilbers $\equiv$ 1000fachem Druck der Atmosphäre. Man denke sich eine Höhle tief unter der Erde im Kessel eines Vulkans rundum mit glühender Lava umschlossen, in deren Mitte Wasser, das nicht eher entweichen kann, bis es selbst zur Glühhize gekommen ist. Man seze die Hize der geschmolzenen Lava nur der Rothglühe-

die Ursache zu bestimmen, warum aber nicht alle heisse Wasser geschwefeltes Wasserstoffgas führen, selbst wenn sie so nahe beisammen liegen, als die von Burdscheid. Schon vor Erscheinung dieses schönen Buchs, wunderte ich mich oft, dass doch die so natürliche Frage, noch fast nie ventiliert worden sey: „warum denn nicht allen warmen Quellen hepatisches Gas beigemischt sey, da ihre Erhizung allein von Schwefelkiesen abhängt und bei dieser, die Entwicklung desselben die erste Erscheinung ist?“ — So scharfsinnig und

M 5

wirklich

hize des Eisens gleich $\equiv 1077$ F. oder 464 R., da sie doch dieselbe nach Spallanzani's Beobachtungen (man sehe dessen Reise in beiden Sicilien 4. Th. 23 Kap.) noch weit übertrifft, und berechne nach dem gefundenen Gesez die Expansivkraft der Wasserdämpfe für diese Temperatur. Sie ist $e \equiv 464^{1/41} + 464/0,005 \equiv 464,373 \equiv 88331000$. Diese Zahl mit 28 dividiret, giebt einen 3154679-fachen Druck der Atmosphäre. Den Druck der Atmosphäre auf einen Quadratsus 22 Centner gerechnet, so kommt für die Kraft der glühenden Wasserdämpfe die ungeheure Gewalt von 69402938 Centnern. Eine Kraft, welche, wenn man blos an Gewicht, nicht an Zusammenhang der Erde denkt, hinreichend wäre, die Erde bersten zu machen, selbst wenn die Miene im Mittelpunkt der Erde spränge. Vergl. Versuche über die Expansivkraft, dichte und latente Hize des reinen Wasserdampfs. Leipz. 98.

wirklich speciös indessen dieser, mein alter Universitätsbekannter seine Theorie aufgestellt hat, so muss ich doch, um die Erlaubniss bitten, meine bescheidenen Zweifel, neben die angeführten Gründe zu setzen, welche, wie ich zu erweisen glaube, durch Erfahrungen unterstützt werden.

„Das hepatische Gas“ sagt er *n)* „verbindet sich „seiner ungemeinen Flüchtigkeit wegen, nicht „mit Wasser, das in hohem Grad erhitzt ist. „Kochend heises Wasser ist sogar das beste Medium, „durch welches man dieses Gas in dem pneumatischen Apparat sammeln und messen kann. „Hieraus schliesse ich, dass das Quellwasser, welches „durch Kiese in hohem Grad erhitzt wird, das aus „den Kiesen sich entwickelnde hepatische Gas „entweder gar nicht aufnehmen kann, oder „es sehr schnell und ehe es die Oberfläche der „Erde erreicht, wieder fahren lassen muss.“ — Und hieraus folgert nun der Herr Verfasser, „weil „die obern Burdscheider Quellen zu 160° erhitzt „seien, so erhielten sie keine Spur von hepatischem Gas.“ — Es ist zu bewundern, dass dieser scharfsinnige Arzt sich nicht selbst gleich den Einwurf gemacht habe, dass wenn diese Theorie auf minder warme Quellen, welche z. B. nur von 70 - 80 - 120 Graden Temperatur und doch nicht geschwefelt sind, angewendet werden sollte, das

Hin-

n) A. a. Ort. S. 129.

Hinderniss der zu großen Hize von selbst wegfallen und also andere Ursachen obwalten müsten, warum sie ohne geschwefeltes Wasserstoffgas sind? — Diese sind nach meiner Meinung ohne Zwang leicht auszumitteln: es ist ja keine absolute Bedingniss, dass die Quelle, welche erwärmt, oder erhitzt werden soll, unmittelbar über das erhitzte Kieslager rinne: auch die Temperatur der Nachbarschaft wird ja durch dieses mehr, oder weniger erhöht und denen hier rieselnden Quellen folglich mitgetheilt. Wie oft die Hize bis zum unerträglichen in unterirdischen Gruben steigen könne, erfahren Bergleute ja nur zu gut, so dass aus diesem Grunde manche ungebaut liegen bleiben müssen, ohne dass die, sie erzeugende Kieslager, grade in den Gruben ausgehen: Dem Wärmestoff also ist es allein nur möglich, dichte Wände unterirdischen Gesteins, vermöge seiner, oben berührten, Eigenschaften zu durchdringen, das hepatische Gas aber bleibt, trotz seiner Flüchtigkeit und durchdringenden Kraft, zurück. Den Satz, dass in hohem Grad erhitztes Wasser nicht im Stande sey, hepatisches Gas aufzunehmen, wird Herr Dr. Kortum gewiss zurücknehmen, wenn ich ihn erinnere: dass wir ja künstliche Schwefelwasser durch einen hohen Wärmegrad bereiten, dass der Apotheker bei Verfertigung des Spiesglanzschwefelleberwassers die Flüssigkeit so lange im Kochen erhalten muss, bis
ein

Fünftheil des Ganzen in Dämpfen entwichen ist; und doch wird das Wasser, wie ihm so gut, als mir bekannt ist, während dem Kochen, mit einer beträchtlichen Menge geschwefeltem Wasserstoffgas imprägnirt. Und dann nun endlich die unläugbare Thatfachen, dass in Island bereits von zweien 212° heißen Quellen erwiesen ist, dass sie hepatisches Gas enthalten, zeigen, dass sowohl über als unter der Erde selbst kochend heisses Wasser, mit hepatischer Luft geschwängert werden könne. Die Geyserquelle in der Nachbarschaft von Hafniford und die Quelle von Rykum, enthalten nach Joseph Black's chemischer Zerlegung, hepatisches Gas, ob erstere gleich noch 212° heiss ist, wenn sie ihren Sprung, der zwischen dreissig und sechzig Fus beträgt, zurück gelegt hat, und seine Gegenwart lies sich, wohl zu merken, noch erweisen, nachdem das Wasser die lange Seereise gemacht hatte. Unter den Quellen des östlichen St. Katharinenbads an der Nordseite des kaukasischen Gebürgs befindet sich eine, welche = 65° R. ist, also um 19° F. heisser, als die heisseste in Burdscheid, und Geschmack und Geruch sind nach Güldenstädt's Versicherung vollkommen, wie von Schwefelleber. Der wahre Grund, warum weder die heissesten Burdscheider, noch die heißen Wiesbader und viele andere heisse, oder lauwarme Quellen nicht von hepatischem Gas geschwängert sind, ist also wohl mit hoher Wahr-

Wahrscheinlichkeit darinn zu suchen, weil sie mit den zersezten Kieslagern so wenig, als mit dem durch sie erzeugten Schwefelgas in unmittelbare Berührung kommen, sondern ihren Wärmestoff nur mittelbar durch sie erhalten.

Die Entwicklung des Wärmestoff's (*calorique*) selbst, kann auf keine andere befriedigende und mit dem einzig wahren System der Physik harmonische Weise erklärt werden, als dass durch die Befeuchtung, welche die Kieslager erhitzt, der Sauerstoff (*Oxigene*) als der eine Grundstoff des Wassers zu den Kiesen tritt, diese säuert und dadurch eine ganz veränderte Kapazität dieser Körper hervorbringt, wodurch ein Theil der, dem Wasser selbst anhängenden Wärme frei wird und dann durch diese, modifizierte Fähigkeit, ein anderer Theil des Wärmestoffs, der in den Kiesen selbst gebunden lag, entwickelt werden muss. Es ist eine erwiesene Sache, dass Schwefel und Eisen, wie sie sich in den Kiesen finden, mehr Wärmestoff in ihrer Mischung enthalten, als z. B. schwefelsaures Eisen, Eisenkalk, Alaun u. s. w.

Uebrigens hoffe ich von der Billigkeit meiner Leser, dass sie die oben, über die Modifikation des Wärmestoffs vorgetragene Vermuthung, nicht misverstehen und etwa dahin deuten wollen, als müsse man sich da einen eigenen, ganz vom gewöhnlichen

lichen abweichenden Körper denken — nein! nur einzelne Erscheinungen, vielleicht auch durch verschiedene bis jezt uns unbekannte Prozesse, durch den Beitritt des Sauerstoffgas aus der Atmosphäre, neue Zersezungen u. s. w. sind es, die diese anscheinende Modifikation veranlassen.

Die sehr beträchtliche Menge von muriatischer Soda, welche den Hauptbestandtheil der Wiesbader warmen Quellen ausmacht, und sie daher in der Klasse aller bis jezt untersuchten, muriatischen warmen Wasser obenan setzt, ist der sicherste Beweis, dass dieses Mineral, so wie es überhaupt sehr häufig in der Natur angetroffen wird, auch in unserm Gebürge, der Wiege der hiesigen Quellen, in groser, unversiegbarer Menge vorhanden seyn müsse, um unaufhörlich von ihnen gelöst zu werden.

Die beträchtliche Hize unsrer Quellen, macht es allein schon begreiflich, wie durch sie, die nicht geringe Menge von kohlensaurem Gas aus den reichhaltigen Kalkgesteinlagern des Gebürgs entbunden, und zugleich der Antheil der gesäuer-ten Kalkerde, welchen sie enthalten, durch diesen Prozess gelöst und mit fortgerissen werden könne. Gleiche Bewandniss mag es mit der gesäuerten Bittererde haben, an welcher fast alle Gebürge im Innern reich sind. Wenn nun diese Quellen
längst

längst ihrem Laufe Eisenminern treffen, (vorausgesetzt, dass sie mit den Eisenschwefelkiesen nicht in Berührung kommen), so wird die Vorstellung nicht schwer, wie diese, von Mittelsalzen und kohlensaurem Gas imprägnirt im Stande sind, die in ihnen gefundene, nicht ansehnliche Menge Eisen zu lösen und sich anzueignen, bei welchem Prozess, diese elastische Flüssigkeit ohnsreutig die wichtigste Rolle spielt.

Mit Lächeln bemerkt man die Verlegenheit, in welcher einige Schriftsteller sich possierlich winden, wenn sie zu erklären suchen, wie es zugehe, dass ohngeachtet, dem täglichen, ungemain grossen Verlust an fixen Bestandtheilen, welche seit so vielen Jahrhunderten den Eingeweiden der Erde entquollen sind, nie eine Abnahme derselben bemerkt werde, selbst kein Sinken der Gebürge, kein Einsturz, durch den Abgang, entstandener Hölen u. s. w. wahrgenommen worden sey! — Ist denn der ewige Wechsel, das rastlose Wandern der Materie, durch die, nie unterbrochenen Prozesse, der Trennung und neuen Zusammensetzung der Urstoffe, nicht das grose, unveränderliche Gesez der Natur? — und ist denn dieser von der ersten Entstehung der Körperwelt, bis zu ihrer einstigen Umschmelzung, auch im kleinsten Zeitraum immer neue Zirkel nicht jedem Dilettanten

ten

ten der Naturlehre bekannt? — Kann je der kleinste erschaffene Atom verloren gehen? wird er nicht, und hätt' er die fernste Region der Atmosphäre erreichen können, die, wie wir wissen, ihre bestimmten Grenzen hat, wird er nicht endlich im Regen, aus der feinsten Dunst- und Gasgestalt wieder niedergeschlagen; durchdringt er nun nicht in tropfbarer Flüssigkeit gelöst, die höchsten Schichten der Gebürge und bahnt sich mit dieser, einen Weg zum innersten der Klüfte? — ich denke es ist gut möglich, sich so eine deutliche Vorstellung über den Ersaz des Aufwands zu bilden, welcher ununterbrochen, an festen Stoffen gemacht werden muss, um Quellen, mineralischen Gehalt mitzutheilen.

Die Hauptquellen sowohl, als auch die übrigen kleineren differiren in Ansehung ihres Wärme-grads beträchtlich, so gut als in Rücksicht ihrer mineralischen Reichhaltigkeit, obgleich beide Differenzen nicht gleichen Schritt halten. Die Kürze wegen hier nur die Angabe von vieren.

Quelle A 150-151° F.

• B 140°

• C 125-126°

• D 117-118½°

Zwischen dieser höchsten und niedrigsten Temperatur liegen die Abstufungen der übrigen Wärme-
grade.

grade. Zu allen Jahreszeiten und bei allen Barometerhöhen ist sich die Temperatur doch nicht vollkommen gleich, wenn schon die Differenz nicht so beträchtlich, als bei andern Quellen ist. So ist eine Quelle zu Brand-Valley, auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, welche im Sommer heiser, als in den übrigen Jahreszeiten ist: umgekehrt ist der Fall bei den Quellen von Balarüc in Languedoc: nach Lieutauds Versicherung ist die Temperatur im Winter 40° R., in den Hundstagen aber steht das Quecksilber um 8° niedriger. Am aller auffallendsten aber ist diese schnelle Veränderung der Temperatur in einer heißen Quelle, Krablende, auf Island: in zwei Minuten stieg das Thermometer auf 212° und bald hernach bis 218° — übrigens stieg und fiel, nach Olaffens Bericht, das Quecksilber mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit und Unordnung, so wie das siedende Wasser unruhig war. —

Taucht man das Thermometer in unsern Quellen tiefer unter das Wasser, so steigt es zwar um einige Grade, aber doch nicht um so viel mehr, als Kortum in Achen und Burdscheid fand. Könnte man's bis auf den Grund des Kochbrunnens, welcher, so weit man ihn bis jetzt erreicht zu haben glaubt, 26 Fus vom Spiegel der Quelle entfernt ist, senken, so möcht' es wohl seyn, dass

es beträchtlicher steigt: Dies verhindert aber der ungleiche Kanal im Thonfels, durch welchen das Wasser zu Tage kommt.

Die spezifische Schwere des Wassers fand sich wie 96,083 : 98,124 als seine Temperatur 128° F. und die des destillirten = 59° war.

Jene kleine Wasserpflanzen, welche nahe am Rand der meisten warmen Quellen wachsen, finden sich auch hier, theils bei den Quellen, theils auch häufig am Rande der offenen Abflüsse. Becher erwähnt ihrer beim Karlsbad, Kortum bei den Quellen von Achen u. s. w.

Es ist die *Conferva rivularis* L. Becher charakterisirt es als die *Ulva thermarum* und Springsfeld nennt es *Tremella*. Das Achnerbrunnenmoos nennt Kortum eine Art *Byssus* und Lucas *Conferva gelatin*. — scheint aber eine ganz andere Pflanze als die unsrige zu seyn. Bei ihrer ersten Entstehung sind diese kleine Vegetabilien schön hellgrün, nach und nach wird der äuserste Saum dunkeler und verliert sich endlich in schwarzgrün.

Schon lange trug ich mich mit dem Gedanken, Eier durch die Wärme der Quellen ausbrüten zu lassen. Entfernung von den Quellen, und
andere

andere Hindernisse hatten die Ausführung bis zum Anfang des Winters verzögert. Der Versuch misglückte, weil es bei schon eingetretener Kälte ohnmöglich war, die nöthige Temperatur unveränderlich zu erhalten, ohne jedoch die Hoffnung zu vernichten, dass er unter günstign Umständen gelingen könne.

Es wäre ein nicht geringer Vortheil für die Badegäste, ihnen durch diese wohlfeile Ausbrütungsmethode zu jederzeit junge Hüner auftischen zu können, welche in einer Art egyptischer Oefen zum Leben geweckt werden, dessen Erwärmung die Natur gratis übernimmt.

In ältern Zeiten soll man Versuche gemacht haben, von dem grosen Ueberfluss der muriatischen Soda, einen ökonomischen Gebrauch zu machen: ob Ungeschicklichkeit, oder Betrügerei die Ursache war, dass sie verunglückten, ist unentschieden: genug das Ding hatte keinen Fortgang. Ob es übrigens ausführbar sey, wogegen ich keine direkte Unmöglichkeit sehe, die muriatische Soda, in groser Menge, mit proportionirlichen Kosten, auszuscheiden und rein zu krystallisiren, dies kann nur ein ganz Sachkundiger Technologe entscheiden. Zween Umstände sind wenigstens immer vorhanden, welche die Gradirung (denn

gradirt müste das Wasser auf alle Fälle erst werden, um es von der Thonerde und den erdigen Mittelsalzen zu befreien, und zu konzentriren) sehr begünstigen würden: einmal die Wärme selbst, welche die Verdampfung ungemein befördern würde, und dann der nie zufrierende Abfluss des warmen Wassers, welchen man benutzen könnte, um das Gestein in Bewegung zu setzen. Ist es ausführbar, so läst sich der ansehnliche Vortheil, der nicht allein der Stadt, sondern auch dem Land daraus erwachsen müste, leicht berechnen. *Dixi.*

Homo naturae minister & interpres, tantum facit & intelligit, quantum de naturae ordine, re vel mente observaverit, nec amplius scit aut potest.

B A C O.

L i t t e r a t u r.

a) Französische:

Julien sur la cause presumale de la chaleur des eaux min. v. Journ. oe Phys. 88.

Du mont Vesuve. Paris 41.

France. Quelle est la cause de la chaleur des sources etc. in der Gazette sal 64.

Palaignac Tr. des eaux m. de Bagnieres. Bei ihm ist's die Effervescenz, welche die Wärme erzeugt.

Tarbes

Tarbes la recherche des eaux minerales des Cauterets etc.

1744. Nach ihm entstehen die warmen Quellen aus dem Meere, durch eine von ihm erdachte Art von Zirkulation. s'Giebt doch nicht leicht eine possierliche Idee der Gattung, welche nicht den Kopf eines Franzmann's älterer Zeiten, zur Wiege gehabt hätte.

Chardol. nouveau systeme des eaux chaudes de Plombieres.

Nancy 1722. — Dieser Schriftsteller zieht sich auf die leichteste Art aus der Affaire: „sie sind warm erschaffen.“

Jean de Combe Hydrologie, ou discours des eaux, contenant les moyens de connoitre parfaitement les qualités des fontaines chaudes etc. 1648. besonders das zweite Buch gehört hieher, worinn unterirrdische Winde brennbare Materien entzünden, um die Wärme der Thermalquellen zu erzeugen.

Duclos Observations sur les eaux minerales des plusieurs provinces de France. Paris 1675. Hieher gehören vorzüglich die beiden ersten Rubriken.

Arnaud Traite des eaux minerales d'Aix en Provence. 1705 à Aix.

De Secondat Obs. de physique et d'hist. nat. sur les eaux mineral. Paris 1756.

Pouzaire Traité des eaux minerales de Balaruc. 771.

Marchant Analyse raisonnée des eaux min. d'Archingeay. 1777.

Fourcroy Leçons elementaires etc. n. XLIII Paris 82.

Cavaliery Diss. sur la cause de chaleur etc. des eaux minerales.

Journal de Phys. von Rozier. 80. — *Lemery explication phys. et chim. des feux souterrains.* 1700.

Pictet Essay de Physique. Genev. 90.

b) I t a l i ä n i s c h e.

J. M. Quadris Osservazioni fisico - mediche alle acque termali del Masino. Milano 45.

Della Torre Storia e fenomeni del Vesuvio. Nap. 55.

Gaetano de Bottis Ragionamento istorico del incendio di Vesuvio. ibid 68.

Scopoli Osservazioni alle Terme Aquesi.

Mesnii Analisi della acque termali dei bagni di Pisa. 58.

c) E n g l i s h e.

Rully A methodical Synopsis of mineral Waters etc.

Lucas Essay an Waters, 3 Vol. Lond. 56. übersezt von Zeiher. 69.

Th. Short The natural, experimental and medical history of the mineral Waters. 34.

Philosophical Transactions. N. 157.

Shaw on the qualities etc. of the Bath Waters in a Tour to the West of England. Lond 89.

Oliver A practical diss: on Bath - Waters. London 1707.

Falconer Essay etc. London 1775.

d) D e u t s c h e.

Leipz. Sammlungen zur Physik und Naturg. 2 B. 6 St.

Franz Xaver Bader vom Wärmestoff, Leipz. 86.

Uno von Broil's Briefe über Island. Upsale u. Leipz. 79.

De Lüc Ideen über die Meteorologie. Berl. 87.

Lavoisier's Physikal. chem. Schriften. Greifswalde 85.

Kortum, Vollständige physik-med. Abhandlung über die warmen Mineralquellen in Achen und Burdscheid. Dortmund 98 (das schätzbarste Werk über warme Quellen).

David Becher. Neue Abhandlung über das Karlsbad. Leipz. 89.

Gehler Physikalisches Wörterbuch. Leipz. 91.

Heydecker Beschr. des Gesundbrunnens von Freienwalde. Berl. 95.

Scherer Grundzüge der neuern chemischen Theorie. Jena 95.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder. Jena u. Leipz. 98 u. 99. Das vollständigste und brauchbarste Werk: doch vermisst man noch manche wichtige Notiz z. B. über die wirksam. miner. Moräste von S. Amand --- die berühmten Quellen von Acqui in Italien sind ganz vergessen. Schade dass dies schöne Werk von so vielen Druckfehlern entstellt wird. --- Wär' es doch früher erschienen, so würde ich Arbeit und Zeit gespart haben.

e) Lateinische.

Aetii Tetrab. — editio Cornarii.

Schütte de aquis medicatis. Halae 52. bestimmt die Ursache der Erhizung richtig.

Meade de aquis min. 1790. Edimb.

Clivolo de baln. natur. etc. Lugd. 52.

Baccii Elpidiani de thermis libr. septem. Patav. 1711. Fol.

Fürwahr das gröste und alles seiner Zeit umfassende
Wasser opus.

Horst de natura thermarum. Marb. 27.

Bartoli historia naturalis thermarum etc. 679.

Fr. Hoffmanni scrutinium 1741.

Von Dalem Eenige Berichten omtrent Groot Britanien
en Ierland. Haag. 87.

Zweiter Abschnitt.

Chemische Untersuchung.

Erforschung der Bestandtheile durch Reagentien.

Illi vero, qui sollicita cum cura ingenium illius (aquae) intelligere sategerunt, vix invenêre ullam rem, in rebus naturalibus, quae difficilius cognoscitur.

BOERHAAVE.

Die Bemerkung ist nicht neu: dass die chemische, genaue Untersuchung der mineralischen Wasser ein höchst verdriesliches Geschäft sey, und keinen geringen Aufwand von Geduld erfodere: schon der berühmte Beaumé und mit ihm viele andere

Scheidekünstler machten sie, und ich kann mich vollkommen mit ihnen konformiren, nachdem ich einen grossen Theil der gemachten Versuche unter meinen Augen anstellen sah und vollenden half.

Zu verschiednen Jahrszeiten, von mehreren geschickten Chemikern, deren Kompetenz zu diesen Arbeiten anerkannt ist, wurden die Versuche mit den vorzüglichsten Quellen mehr als einmal angestellt. Man darf daher das folgende Resultat einer der reichhaltigsten Quellen als vollkommen genau, richtig und als allgemeines Schem angeben und dessen Authentizität verbürgen. Der innere Gehalt der verschiednen Quellen ist bei weitem nicht ein und derselbe, die Abweichungen, vorzüglich der mineralischen Reichhaltigkeit, sind selbst beträchtlich, wie das weiter unten eine genaue Angabe zeigen wird. Sie sind von der Art, dass sie in sehr vielen Fällen, wo diese Mineralwasser dem Krankheitszustand des menschlichen Körpers entgegen gesetzt werden sollen, durchaus in reifliche Erwägung gezogen werden müssen: Ganz vorzüglich aber in denen, wo Verwicklung und Hartnäckigkeit des Zustandes, Kombinationen kritischer, metastatischer oder ausgearteter Schärfen, oder eine besondere Delikatesse der Konstitution der einen Quelle vorder andern, einen bestimmten und nothwendigen Vorzug geben:

Ueber

Ueber diese Voraussetzung nach chemischer Analyse, hat bereits meine Erfahrung entschieden. Der Umstand indessen, dass alle Quellen durchaus Privateigenthum sind, und dass eine öffentliche Bekanntmachung des verschiedenen Gehalts derselben, und der daher folgenden abweichenden Wirkungen, die Möglichkeit zu befürchtender Jalousie nicht ausschließt, macht es mir zum Gesez, die Abweichungen, welche die ganze Aufmerksamkeit des Arztes verdienen, nicht namentlich bekannt zu machen, sondern sie nur mit Buchstaben zu bezeichnen. Es ist vielmehr meine Pflicht ausdrücklich zu versichern, dass alle, ohne Ausnahme, kräftig, und bei richtiger, rationeller Anwendung sehr wirksam sind, wenn gleich in verschiedenen Fällen die eine, der andern vorgezogen werden muss. Daher bedarf es wohl dem skrupulösen Arzt, dessen Beruf nicht bloß durch sein gewichtiges Receptbuch dokumentirt wird, keiner Erinnerung, dass es in jenen, im allgemeinen erwähnten Fällen, allerdings von Wichtigkeit seyn müsse, mit dem Arzt, der durch Theorie und Erfahrung in den Stand gesezt ist zu entscheiden, über die Wahl der anzuwendenden Quelle, Rücksprache zu nehmen; und seine Kranken, die er schickt, um sich der Quellen zu bedienen darauf aufmerksam zu machen, denn jener weis zu gut, dass mancher, dem gewöhnlichem Empiriker, geringfügig

fülig-scheinende Umstand bisweilen von auffallender Wichtigkeit wird.

Die Darstellung der festen Bestandtheile ist auf dem nassen Weg angestellt und dem, nach einstimmiger Entscheidung der grösten Scheidekünstler *n)*, unsichern, gewaltsamen, und bei weitem nicht so genauen Process durch das Feuer und die Kristallisation vorgezogen worden. Bei der pünktlich beobachteten Genauigkeit, könnte nur ein dieser Arbeit ganz Unkundiger den Zweifel, mit dem Gepräge der Ignoranz gestempelt, erregen; ob nicht feste Bestandtheile, bei der Frequenz des Durchseihens, im Filtrum hängen bleiben müsten? —

Von mehreren mit Reagentien angestellten Versuchen folgen hier nur wenige, welche die Bestandtheile des Wassers im Allgemeinen hinlänglich erweisen.

a) Eine weisse Glasflasche wurde mit vier Pfund frisch bereitetem und ganz reinem Kalkwasser angefüllt, nahe über dem heissen Strudel, der
am

n) Analysis presentim via humida est peragenda. Non equidem nego, interdum etiam siccam utiliter et posse, et debere in subsidium vocari, sed in plerisque casibus ignis magis ad diversas materias confundendas, quam separandas tendit.

BERGMANN *de indagando vero.*

am mächtigsten ausbrechenden Quelle, unter bekannter Vorrichtung bis auf den achten Theil vorsichtig entleert und dann wieder verstopft. Die eingetretene Luft hatte kohlensauren Kalk niedergeschlagen, der sich durch reine Essigsäure unter Aufbrausen vollkommen auflöste.

b) Sowohl die Lakmustinktur, als das damit gefärbte Papier wird durch dieses Wasser geröthet, durch gelindes Erwärmen aber die Farbe dieser Probenmittel wieder hergestellt. Abgedampftes Wasser erzeugt keine Farbeänderung. Beide Versuche sind untrügliche Beweise der Gegenwart der Kohlensäure.

c) Einige Flaschen, jede mit vier Pfund abgezogenem Wasser angefüllt und auf schon bemerkte Art, zum achten Theil entleert, enthielten eine Luftart, die das essigsaure Blei so wenig färbte, als andere gegenwärtige Mittel, wodurch sonst eine unbedeutende Menge schwefelhaltiger Luftart gar leicht entdeckt wird.

d) Auch durch Verbindung mit starker Schwefelsäure, wurde aus dem noch ganz heißen Wasser kein Geruch bemerkbar, der einen Hinterhalt von geschwefeltem Wasserstoffgas verrathen hätte.

e) Eine

- e) Eine geringe Menge kohlensauren Eisens wird durch die schwache Purpurfarbe, welches die geistige Gallustinktur und auch das blausaure Kali hervorbringt, sehr wahrscheinlich.
- f) Abgedampftes und filtrirtes Wasser bleibt durch beide Mittel farbenlos.
- g) Zuckersäure bewürkte einen beträchtlichen Niederschlag: der aus abgedampftem Wasser betrug nicht halb so viel.

Diese Versuche beweisen die Gegenwart von Kohlensäure und, wie wir ferner sehen werden, von muriatischer Kalkerde.

- h) Durch reines Ammoniak, und auch durch reine Soda wurde sowohl von frisch geschöpftem als von abgedampftem Wasser, Kalk und Bittererde zugleich ausgeschieden, wovon der geringere Theil kohlensauer, der grössere muriatisch sauer war.
- i) Abgedampftes, und von kohlensauern Erden, möglichst befreites Wasser, gab durch Kalkwasser einen Niederschlag, der aus weniger kohlensaurer Bittererde bestand.
- k) Eine geringe Menge Thonerde wurde dadurch ausgeschieden, indem man die in dem frisch geschöpften Wasser enthaltenen kohlensauern Erden

Erden mit Salpetersäure sättigte und nach Vertreibung der Kohlensäure, den Niederschlag durch reines Ammoniak bewürkte. Diese Thonerde hatte wegen dem zugleich mit niedergefallenen Eisenkalk eine gelbe Farbe.

- l) Salpetersaure Silberauflösung bewürkte sehr vielen Niederschlag und beweist die Gegenwart einer grossen Menge muriatisch saurer Salze. Schon durch bloßes Abdampfen wird eine beträchtliche Menge muriatischer Soda in regelmässiger Krystallenform ersichtlich.
- m) Salpetersaure Schwererde bewürkt aus frischgeschöpftem Wasser, welches mit Salpetersäure gesättigt ist, eine Trübung, und weil auch bis über die Hälfte abgedampft, und filtrirtes Wasser noch von diesem Reagens getrübt wird, so ist aus diesen Versuchen die Gegenwart einer geringen Menge schwefelsauren Kalks und schwefelsaurer Soda offenbar.
-

Wieder-

Wiederholung.

Diese Versuche beweisen also die Gegenwart von

1. Kohlensaurem Gas (*Gas carboné*).
2. . . Eisen (*Carbonate de fer*).
3. . . und muriatisch saurer Kalkerde
 (*Carbonate et muriate de chaux*)
4. . . und muriatisch saurer Bittererde
 (*Carbonate et muriate de magnésie*).
5. Wenigschwefelsaurer Kalkerde und Soda (*Sulfate de chaux et de Soude*).
6. Einer noch geringeren Menge Thonerde (*Terre argileuse*).
7. Muriatischer Soda (*muriate de Soude*) dem Hauptbestandtheil des Wassers.

Darstellung der festen Bestandtheile durch Reagentien und Bestimmung ihres Gewichts.

In philosophia naturali nullae dantur subtilitates spernendae, nullae veritates otiosae. Quod nobis sterile videtur, ideo, tantum est sine fructu, quod non satis illud cognoscamus, non satis examinemus. Quot myriades pyrum cadere frustra viderunt? sed NEWTONO vulgatissimum hocce phenomenon theoriam gravitatis aperuit.

T. BERGMANN.

Der durch Abdampfung von 7,500000 Dezi-
malpfunden Wasser erhaltene trockene Rückstand
wog 0,059027 und die darinn enthaltenen in Alko-
hol auflösliehen erdigen Mittelsalze, nachdem die
während dem Abdampfen noch entstandenen
muriatische Sodakrystallen mittelst Alkohol davon
getrennt waren, betrugen noch warm gewo-
gen 0,006293

Aus der wässrigen Auflösung dieser
erdigen, muriatischen Salze, wurden
durch Kalkwasser an Bittererde ausge-
schieden 0,000325

Die davon übriggebliebene Salzlauge
gab durch kohlen-saures Ammoniak
noch Kalkerde 0,003797

Die vermuthete Verbindung dieser Erden mit
Salzsäure entdeckte sich, aus der von den nieder-
O geschla-

geschlagenen Erden abfiltrirten Flüssigkeiten sehr deutlich dadurch, indem man das dabei befindliche, überflüssige Ammoniak mit Salpetersäure sättigte und durch schwefelsaures Silber Hornsilber ausscheiden konnte.

Durch Verbindung mit Salzsäure, wurde aus der durch Niederschlag erhaltenen Bitter- und Kalkerde an muriatischer Bittererde erhalten . . . 0,000542
u. a. muriatischer Kalkerde dargestellt . 0,005099

Der salzige, in Alkohol unaufgelöst gebliebene Rückstand wurde jetzt mit einer Mischung aus zweien Theilen Alkohol und einem Theil destillirten Wasser sorgfältig ausgezogen: die darinn vermutete, geringe Menge schwefelsaure Soda, bewürkte durch salpetersaure Schwererde einen Niederschlag von Schwerspath = 0,000651, welcher nach schon längst angestellten und richtig befundenen Versuchen, trockenes, krystallisirtes Glaubersalz gegenwärtig anzeigt . . . 0,000678.

Die von dem letzten Niederschlag übrig gebliebene Salzlauge enthielt jetzt bloß die muriatische Soda, welche durch salpetersaures Silber, Hornsilber lieferte = 0,119357 — von welchen

0,033854 Theile auf so viel muriatische Säure schliesen lassen, als in 0,010850 muriatischer Soda enthalten sind: folglich enthält die ganze Masse des niedergeschlagenen Hornsilbers an reiner, muriatischer Soda . . . 0,045328.

Die, von der dargestellten schwefelsauern, und muriatischen Soda, durch verdünnten Weingeist unaufgelöst gebliebenen Erden lösten sich bis auf eine unbedeutende Menge in muriatischer Säure — aus dieser etwas abgedampften Flüssigkeit wurden mittelst Alkohol in Krystallenform ausgeschieden schwefelsaurer Kalk . . . 0,000434.

Reines Ammoniak fällte von diesen muriatischen Erden gelbe Thonerde . 0,000694, welche nach, auf verschiedene Art mit blausauerm Kali angestellten Versuchen an Eisen enthält . . . 0,000108.

Die von der eisenhaltigen Thonerde, abfiltrirte Flüssigkeit, wurde nun mit Schwefelsäure gemischt und der entstandene schwefelsaure Kalk, durch Alkohol abgeschieden, welcher mit kohlensaurer Soda gekocht, kohlensaure Kalkerde gab . . . 0,001627.

Die Flüssigkeit, aus welcher durch Alkohol der schwefelsaure Kalk ausgeschieden war, enthielt jetzt noch schwefelsaure Bittererde, welche auf gewöhnliche Art mit kohlensaurer Soda zu kohlensaurer Bittererde, niederschlagen wurde und wog . . . 0,000434.

Uebersicht und Totalsumme aller festen Bestandtheile.

a.	Kohlensaures Eisen	. . .	0,000108.
b.	. . . re Bittererde	. . .	0,000434.
c.	. . . Kalkerde	. . .	0,001627.
d.	Muriatische	. . .	0,005099.
e.	. . . Bittererde	. . .	0,000542.
f.	. . . Soda	. . .	0,045328.
g.	Schwefelsaure	. . .	0,000678.
h.	. . . Kalkerde	. . .	0,000434.
i.	Thonerde	. . .	0,000694.
k.	Extraktivstoff	. . .	0,002431.
			0,057375.

Unvermeidlicher Verlust bei der Arbeit 0,001652.

Verglichen mit dem erhaltenen trockenen Rückstand . . . 0,059027.

Das oben, auf dem mehrere Stunden ruhig im Bade gestandenen Wasser schwimmende, in manche Farben schillernde Häutgen, zeigt sich bei Versuchen mit mineralischen Säuren, als wahre Kalkerde (Kalkrahm).

Darstel-

Darstellung des kohlensauren Gas
mittels eines pneumatischen
Apparats mit Quecksilber.

Eine 25 Kubikzoll Wasser haltende pneumatische Retorte wurde mit möglichster Vorsicht an der Quelle gefüllt; als sich nach zehn Minuten durch Erhizung keine Luftblasen mehr entwickelten, so enthielt der vorgelegte Messungszylinder eine Luftart von 14 Zoll, wovon aber nur 12 durch Kalkwasser aufgenommen wurden. —

Ein wiederholter Versuch erzeugte nur 16 Zoll Luft; das Kalkwasser absorbirte aber nur etwas mehr denn 11 Zoll. Man kann daher mit Sicherheit in 100 K. Z. Wasser auf die Gegenwart von 48 K. Z. kohlensauren Gas schliesen — da nun jeder K. Zoll kohlensaures Gas wiegt $\equiv 0,695$ Gr. so enthalten demnach 100 K. Z. Wiesb. Mineralwasser, so wie es aus der Quelle geschöpft wird $\equiv 33,360$ Gr. kohlensaures Gas, dessen spezifische Schwere zur atmosphärischen Luft sich verhält $\equiv 1:5:1,0$.

Mehrere Prüfungen des sogenannten Sinters (Tufstein), welcher sich am Rand und auf den Grund der Kanäle am häufigsten absetzt, (in das Wasser gelegte Körper, Metalle, Holz u. s. w. selbst Fleisch in wenigen Tagen stark inkrustirt) ergaben,

dass es eine wahre Okkererde, ohne allen salinischen Gehalt, blos mit wenigen Eisentheiligen gemischt sey, welche ihm seine rothbraune Farbe geben, denn in dieser Lösung der Kohlensäure, so wie auch in andern, ist eine kleine Menge Eisen hinreichend grose Massen beträchtlich zu färben. Die Hauptbestandtheile desselben sind nichts anderst, als die Kalk- und Bittererde, welche durch die schnelle Entweichung des Wärmestoffs und Entbindung des kohlensauren Gas aus dem zu Tage gekommenen Wasser plözlich zersezt und niedergeschlagen werden.

Zu bemerken ist noch, dass sich bei der Untersuchung einer andern Quelle, in dem zum Grund gelegten Gewicht Wasser ausser den angeführten Bestandtheilen, folgende fanden:

Muriatisch saures Eisen = 0,000082

Kieselerde = 0,000651.

Da ich zum Voraus sezen muss, dass mehreren meiner Leser die Natur und die chemischen Eigenschaften, dieser hier dargestellten mineralischen, in unsern warmen Quellen enthaltenen Körper nicht genau bekannt sind, so will ich sie hier kurz nach den Entdeckungen der besten Scheidekünstler angeben.

1) Die

1) Die Säuren.

a. Die muriatische Säure. Bisher waren ihre Bestandtheile noch nicht bekannt. Girtanner'n gelang es zuerst: er fand, dass sie nur aus Sauerstoff und Wasserstoff zusammengesetzt sey o). Nur in Verbindung mit Wasser kann sie als tropfbare Flüssigkeit dargestellt werden, den bei dem Gewicht unsrer Atmosphäre und ihrer gewöhnlichen Temperatur kann sie nur in Gasgestalt erscheinen. Sie ist im Mineralreich häufig vertheilt: mit der Soda macht sie das Steinsalz, mit Bittererde, Kalkerde und Soda giebt sie das Meerwasser.

b) Die Kohlensäure besteht aus gleichen Theilen Wasser und kohlensaurem Gas, welches aber bei etwas erhöhter Temperatur bald wieder daraus entweicht, und dies ist die Ursache, warum sie bei geringerm Wärmegrad zum kochen kömmt, als Wasser, ob sie gleich um etwas spezifisch

O_4 schwerer

o) Anfangsgr. d. ant. Chemie pag. 155. — Auch Leroi will sie neuerdings zerlegt haben. — Der fränkische Bürger hat aber nicht für gut gefunden, seine Resultate bekannt zu machen, denn er verschweigt die Basis derselben: vergl. mit S. 113 u. 14 d. allgem. Jour. d. Chemie. Wenn ich nicht irre, so hat Herr Girtanner späterhin seine Behauptung zurückgenommen.

schwerer ist, als dasselbe. Alle blaue Pflanzenfarben werden geröthet, so bald sie mit ihnen in Berührung kommt und sie äusert auf die Organe des Geschmacks eine säuerliche und pikante Empfindung. Mit den Laugensalzen bildet sie Mittelsalze und einigen Erdarten, wie in unserm Wasser, mit der Kalk- und Bittererde.

e) Die Schwefelsäure besteht aus Schwefel und Sauerstoff.

2) Die Erden.

a) Die Bittererde ist bis jetzt so wenig in ihren reinen Bestandtheilen dargestellt, als irgend eine andere Erde, sie gehören daher zu den unzerlegten Körpern. Im Wasser löst sie sich höchst schwer, im reinen Zustand, worinn sie aber nie in der Natur gefunden wird, ändert die blaue Pflanzenfarbe in grün, ist geschmacklos und schmilzt nie im Feuer: hat man sie erwärmt, so leuchtet sie im Dunkeln. Sie macht einen Bestandtheil vieler Steine aus. Sp. Schw. = 2,330.

b) Die Kalkerde hat einen äzenden Geschmack, wenn sie rein ist, färbt, wie die vorhergehende, blaue Pflanzensäfte, grün: verliert aber beide
Eigen-

Eigenschaften, wenn sie der Luft ausgesetzt, sich mit deren Wasser und Kohlensäure sättigt. Bei ihrer Verbindung mit Wasser wird eine große Menge Wärmestoff aus diesem frei, daher die große Erhitzung: das Wasser geht in Gasgestalt davon und man bemerkt ein Leuchten: sie schmilzt eben so wenig vor sich allein im heftigsten Feuer. Spezif. Schw. = 2,300.

c) Die Thonerde ist zu bekannt — schmilzt nie im Feuer, sondern erhärtet nur — und ist sehr häufig in der Natur und oft mit Alaunerde verbunden.

3) Aus den Erden, der Soda, und den Säuren gebildete Körper.

a) Die kohlensaure Bittererde zeigt sich gewöhnlich in Pulvergestalt, und ist selten zu krystallisiren. Hat sie bei höherer Temperatur ihr Kristallisationswasser und Säure verlohren, so phosporiscirt sie. In jeder Unze Wasser kann man nur einen viertel Gran lösen. Sie besteht aus 0,25 Kohlensäure, 0,45 Bittererde und 0,30 Wasser.

b) Kohlensaure Kalkerde verliert eben so ihr Krystallisationswasser und ihre Säure, bei erhöhter Temperatur, und ist nur im heißen Wasser

O 5 auflös-

auflöslich. Der Kunst bleibt es immer ohnmöglich, die Krystallisation nachzuahmen, welche nur die Natur bewirken kann.

c) Muriatische Bittererde besteht aus 0,34 muriatischer Säure; 0,41 Bittererde und 0,25 Wasser. Sie bildet feine nadelförmige Krystallen, und löst sich in gleich viel Wasser.

d) Muriatische Kalkerde bildet vierseitige, prismatische Krystallen, die leicht an der Luft zerfließen: wird dieses Krystallisationswasser wieder verflüchtigt, so nennt man das nun entstandene Pulver Hombergs Phosphor, denn es leuchtet im Finstern. Warmes Wasser löst dreimal mehr, als kaltes.

e) Muriatische Soda: ihre regelmäsige kubische Krystallenform ist bekannt, warmes Wasser löst nicht mehr denn kaltes. Sie findet sich in den meisten Provinzen Europa's zuweilen in grossen Massen in den Eingeweiden der Erde: ausserdem im Meerwasser u. s. w. in Salzsohlen, Mineralquellen, vielen Trinkbrunnen und auf den ungeheuern Salzsteppen Asiens. Ist sie über dem Feuer mit Geprassel abgeknistert, und man verstärkt das Feuer noch ferner, so löst sie sich ganz im Wärmestoff und entweicht in

in Gasgestalt. Sie besteht aus 0,33 muriatischer Säure, 0,50 Soda u. 0,17 Wasser.

f) Die kristallisirte schwefelsaure Kalkerde besteht aus 0,32 Kalkerde, 0,30 Schwefelsäure, und 0,28 Wasser.

g) Die krystallisirte schwefelsaure Soda wird constituirt durch 0,15 Soda, 0,27 Schwefelsäure und 0,58 Wasser.

Aus der vorangeschickten chemischen Zerlegung ergibt sich bei Vergleichung mit allen, bisher untersuchten warmen muriatischen - und selbst auch Schwefelquellen, dass die reichhaltigste Quelle von Wiesbaden nicht allein mehr muriatische Soda und muriatische Mittelsalze, sondern überhaupt, eine weit grössere Menge mineralischer fester Bestandtheile, in sich führen, als jede, bis jetzt bekannt gewordene Darstellung irgend einer warmen ja gar, irgend einer kalten Quelle der Erdkugel bewiesen hat. Nur eine einzige der sieben porrektanischen Quellen, zwischen den Appenninen und die bei Ali in Sizilien: — beide warm — und die bekannte kalte Quelle zu Saidschüz enthalten mehrere Mineralien.

Die Wahrheit dieser Behauptung wird aus folgender Tabelle evident, welche die reichhaltigsten

sten Quellen, nach ihren, in den bessten Schriften bekannt gemachten Mineralgehalt neben einander gestellt aufführt: Die Berechnung ist durchgehends auf den Maasstab von 7,500000 Dez. Pf. gegründet, um die Uebersicht so leicht, als möglich zu machen.

Das Zellerbad im schwäbischen Kreise
(nach Zückert) . . . 0,009441.

Die muriatische Quelle bei Erfurt
(n. Hoffmann) . . . 0,011392.

Der Johannisberger Brunnen im Fuldischen
(n. Weikard) . . . 0,033637.

Das Kästenholzer Bad (n. Kühn) . . . 0,043076.

Das Hirschbad bei Stuttgard (n. Zückert)
blos an muriatischer Soda . . . 0,015625.

Das Marggräflisch Badensche Bad . . . 0,023437.

Die Quelle Pozetti bei Pisa (n. Santi) . . . 0,023437.

Die herkulischen Warmbäder bei Mehadia
(n. Stadler) die Franzosenquelle . . . 0,043076.

Die oberste Burdscheider Quelle
(n. Kortum) . . . 0,028319.

Diese drei letzten haben die gröste Aehnlichkeit mit unsern Quellen, nur dass sie schwächer sind.

Die Sprudelquelle im Karlsbad (n. Becher) . . . 0,023437.

Die reichhaltigste Quelle von Ems
(n. Cartheuser) . . . 0,025054.

Die Hauptquelle in Töpliz (n. Ambrozi) . . . 0,007812.

Die

Die Rykumquelle auf Island (n. Klaproth) 0,002766.

Das St. Petersbad bei Terek am Fuss des
Kaukasus (n. Falk) . . . 0,001193.

Krzossewiz in Pohlen (n. Jaskiewiz) . . . 0,004459.

Goraetschinklutsch in Gouv. Irkuzk
(n. Georgi) . . . 0,002278.

Die stärkste Quelle von Bath in England
(n. Lukas) . . . 0,017144

Bristol in England (n. Lukas) . . . 0,004127.

Die Kaisersquelle in Achen (n. Kortum) 0,026909.

Die Quellen von Baden, bei Wien
(n. Schenk und Volta) . . . 0,010694.

Schinzenach in der Schweiz (n. Müller) 0,018716.

St. Amand in Flandern (n. Boulduc) 0,012562.

Die stärkste Quelle von Bagneres in den
Pyrenäen (n. Düclos) . . . 0,016047.

Bagni della Poretta (n. Bassi) Löwen-
quelle) . . . 0,064127.

Ali in Sizilien (n. Andria) . . . 0,361979.

Von kalten Quellen nur folgende weni-
ge, welche die reichhaltigsten und
in Deutschland die bekanntesten
sind.

Nenndorf (n. Brockmann) . . . 0,014701.

Spa Pouhonquelle (n. Limbourg) . . . 0,004337.

Meinberg (n. Westrumb) . . . 0,027777.

Pyrmont (n. ebend.) . . . 0,015625.

Brücke-

Brückenau (n. Zvierlein)	0,005480.
Saidschüz (n. Reus) ohnstreitig die reichste aller je, zum medizinischen Gebrauch, angewendeten Mineral- quellen	0,297417.

Verhältniss der verschiednen warmen
Quellen in Wiesbaden unter sich:

Reichhaltigste Quelle A	0,059027.
— — B	0,050392.
— — C	0,049777.
geringste — — D	0,040689.

Es versteht sich dass zwischen ihnen noch mehrere
Nüancen statt finden.

Wundern muss man sich allerdings, bei der
chemischen Untersuchung keine freie Soda gefun-
den zu haben; da sich nach den Erfahrungen
Bergmanns u. a. die muriatische Säure bei höhe-
rer Temperatur, so leicht von ihr trennt und
entweicht.

Magni omnino momenti res fuit, naturae latebras dimovere, nec
contentum ejus conspectu introspicere et in Deorum secreta
descendere.

SENECA.

Litte-

L i t t e r a t u r

Andria Onomatologia medico pract.

Toberni Bergmann Opuscula physica et chem. Holm 79.

Lehmann de Fontium med. etc. recta diagnosi, Lips. 1722.

Fr. Hoffmanni Disquisitio de thermis etc. etc. Ulmae 726.

*Lavoisier sur l'usage de l'esprit de vin dans l'analyse des
eaux min. 1772.*

Buchoz sur la methode d'eprouver les eaux min. 74.

Rouelle Obs. sur l'usage de quelques reactifs etc. 76.

Lavoisier Opusc. T. 1.

Fourcroy Analyse chym. de l'eau sulf. d'Enghien, Paris 88.

*Vogel Mem. sur les erreurs et les fautes, qui abondent de
nos jours dans l'examen des eaux min. v. Journ.
encycl. 71.*

Tipaldi Methodo di analizzare le acque minerali etc.

*G. Posta della aque minerali dell Bergamasco, Bergamo
1749*

*Battini Ricerche intorno alle acque minerale épatiche ed
alla analisi chimica etc. Siena 1793.*

Bassi Analisi delle Terme Porrettane in Roma 1768.

*De Vela Toremas y problemas para examinaras quales
quieva aguas min. Madrit. 67.*

*Bibliotheca periodica annual. para utilidad de los liberos y
litteratos. Madrit 83.*

Pearson Observations and exper. for investigating the chymical history of the tepid Spring of Buxton. London 84.

Keir An Inquiry into the nature and virtues of the med. Waters of Bristol. London 59.

Eggat Olaffens og Biarne Povelsens Reise igiennem Island. Soroe 72.

Verhandelingen van het Batav. Genots. d. Konst en Wetens: 1 Deel. Batavia.

Rasumowsky über die Zergliederung der Mineralwasser.

Crell's chemisches Journal. 5. 157.

Crell's Beiträge. 2 B. 2 St.

Westrumb's Beobachtungen über die Untersuchungen der Mineralwasser,

Göttling's Probierkabinet 1 Th.

Abhandlungen der Zürch. naturf. Ges. 3ter Band.

Struve Betrachtungen über die Zerlegung der min. Wasser.

Dritter Abschnitt.

Physische Einwirkung des warmen, tropfbaren Bades auf den menschlichen Körper, mit besonderer Hinsicht auf die wahrscheinliche Wirkungsart der Bäder von Wiesbaden.

So verschieden sich auch die mannichfaltigen Theile der Organisation dem Auge des Zergliederers darstellen, eine so bewundernswürdige Einförmigkeit herrscht in den einfachen Formen, welche die verschiedensten Organe zusammensetzen.

ACKERMANN.

Die Möglichkeit der beständigen, gleichförmigen Veränderungen, deren Folge eine stete Bewegung der kleinsten organischen Formen ist, die wir das Leben nennen, liegt eines theils in der nahen Verwandtschaft der kohlenstoffhaltigen, organischen

Werkzeuge zu einem Theil der atmosphärischen Luft, welche den menschlichen Körper stets umgiebt (dem Sauerstoffgas, dessen 27 Teile mit 72 Theilen Salpeterstoffgas, und 1 Theil kohlensauerm Gas jene constituiren) theils in der regelmässigen Verteilung des Adersystems in alle Zellchen aller körperlichen Organe. Durch das erste wird, indem ein grosser Theil des Wärmestoffs befreit worden ist, das Sauerstoffgas in Dunstgestalt, in der Lunge und auf der Haut dem Blute beigemischt; durch die zweite Einrichtung, wird dieser Sauerstoffdunst, gleichförmig dem Blute anhängend in alle einzelne Zellchen der körperlichen Werkzeuge hingeführt.

Die wirkliche Vereinigung des Sauerstoffs mit dem einen Grundbestandteil des zelligen Gewebes, dem Kohlenstoff, hat die Zusammenziehung der Zellchen zur Folge, so wie der neue Zutritt des Kohlenstoffs die vorige Ausdehnung der Zellchen wieder herbeiführt — und in dieser wechselseitigen Erweiterung und Verengerung besteht das Leben. —

Das Wasser besteht aus 0,28 Theilen Sauerstoff und 0,72 Theilen Wasserstoff. Dieses Wasser wird unter Umständen, wo ein, zu einem dieser Bestandteile nahverwandter Grundstoff, in Berührung kommt, leicht zersezt und dadurch bald in
Dunst

Dunst, bald in Gasgestalt verwandelt. Dass diese Trennung durch das, auf das Wasser prellende Sonnenlicht stets geschieht, bedarf hier keines weitem Beweises: merkwürdig aber ist's, dass der Sauerstoff sich zuweilen in so groser Menge auf der Oberfläche organischer Körper absetzt, dass Entzündungen und Zerstörungen der Organisation erfolgen — Das Verderben der Pflanzen, wenn sie im Sonnenlicht begossen werden: die Entzündung der Haut, welche erfolgt, wenn man nach dem Bade, ohne sich abzutrocknen im starken Sonnenlicht verweilt, geben davon hinlängliche Beweise.

Das warme Bad, dessen Temperatur der, des menschlichen Körpers, d. h. $\approx$ 96 F. gleich ist, wirkt auf diesen auf verschiedene Weise. Einmal schon dadurch, dass, da dasselbe die Wärme der äusern Hautoberfläche um einige Grade übersteigt, so bringt es die innere Temperatur des Körpers mehr mit der äusern in's Gleichgewicht, welche Veränderung auf die thierische Oekonomie den wichtigsten Einfluss haben muss. Die dunstartigen Stoffe, welche vom organischen Gewebe losgerissen werden, müssen oft in ihrem Lauf, gegen die äusere, kältere Hautoberfläche wieder zu tropfbaren Flüssigkeiten verdichtet werden, und bleiben also, bei so verhinderter Ausscheidung

zurück. Dieses findet aber nicht Statt, sobald der Körper sich im warmen Bad befindet, denn hier treten sie frei, in Gasgestalt an die umgebende Atmosphäre.

Im ersten Falle müssen also viele der thierischen Haushaltung unnütze Theile in der Säftenmasse zurückgehalten werden, welche bei dem Gebrauch des warmen Bades frei aus dem Körper geschafft werden können.

Diese Wohlthat des warmen Bades kommt besonders den Ermüdeten und durch starke und angestrengte Muskelbewegung erhitzten Körpern in einem hohen Grad zu Statten. Hier wird durch die häufiger vor sich gehenden Lebensprozesse eine Menge Wärmestoff in allen Theilen des Körpers frei; kommt der Körper dann in Ruhe, so wird derselbe zuerst auf seiner Oberfläche durch die ihn umfließende Atmosphäre erkaltet, und viel mehr erkaltet, als in allen seinen innern Theilen, wovon die nothwendige Folge seyn muss, das die, in den innern Theilen zersezten und durch die innere Wärme expandirten Stoffe, wenn sie durch den Kreislauf gegen die Haut geführt werden, hier auf der kälteren Oberfläche wieder verdichtet und mithin nicht ohne Nachtheil der Gesundheit im Körper zurückgehalten werden. Dieses stimmt ganz

ganz mit den Sanctorischen Versuchen überein. Der grose Vortheil beim Gehrauch der hiesigen Bäder erscheint aber erst dann, wenn der Körper durchaus von der äuserst wirksamen und eindringenden Modifikation des Wärmestoffs durchdrungen, nun das Wasser verläst und wieder vom Dunstkreis umflossen wird; erst alsdann geht die vermehrte Aussonderung und Abscheidung des Hautorgans durch die Gefäsflechten desselben an.

Gleichwie nun hier das warme Bad plözlich und augenscheinlich wohlthätig auf den Körper würkt, wenn derselbe sich nach starken Muskelbewegungen abgemattet fühlt, und zwar dadurch, dass es die ungleichen Wärmegrade der innern und äusern Theile sich näher bringt, so müssen wir nun auch schliesen, dass in allen denen Fällen, wo der Lebensproces schneller, oder heftiger vor sich geht, wenn die reizende Ursache zu würken aufgehört hat, oder bei denjenigen Krankheiten, welche durch ein zu ungleiches Verhältniss der bei ihnen obwaltenden, innern und äusern Wärmegrade, immer noch mehr verschlimmert werden, das warme Bad von nicht geringem Nuzen seyn müsse.

Gewiss ist es, dass schon die Anbringung einer gleichförmigen Wärme an der ganzen Hautober-

fläche, die Aussonderung des Kohlen, Wasser und Stickstoffs sehr vermehrt, indem sie diese tropfbaren Stoffe in einen Gas, oder dunstartigen Zustand versetzt. Vielleicht aber wirken die warmen Bäder auch, indem auf der Hautoberfläche das Wasser zersezt und ein Theil des Sauerstoffs in den arteriösen Plexus eintritt. Nach neueren Erfahrungen hängt dem Wasser auch stets Sauerstoffgas an, und dieses dringt denn im Bad mit ein.

Eine merkwürdige Erscheinung, welche man beim Gebrauch aller lauwarmen Wasserbäder unter 96° Grad F. bemerkt, zeigt sich auch dem Beobachter bei den unsrigen, nemlich die Verminderung des Kreislaufs des Blutes, worauf der Herr Hofmedikus Marcard die Aerzte vorzüglich aufmerksam gemacht hat.

Diese Abnahme der Frequenz der Pulse ist vorzüglich dann auffallend, wenn sie entweder durch Fieber, oder andere Reize, welche den Lebensprozess lebhafter erregen, im höhern Grade gegenwärtig ist. Von allen Mitteln, welche dem Arzte zu Gebot stehen, um den zu lebhaften Kreislauf schnell herabzustimmen, ist auser starken (aber nicht immer indizirter) Blutminderung, ein hiesiges Bad das schätzbarste, sanfteste und wohlthätigste. Fast immer ist der Erfolg gewiss, wenn nicht ganz beson-

besondere Ursachen, z. B. Furcht, Aengstlichkeit, ungewöhnlich hartnäckige Krämpfe u. s. w. im Spiele sind, welche diese wohlthätige Wirkung, wenigstens im Anfange, verzögern; und doch erscheint sie oft gegen das Ende des Bades. Hiemit steht die Veränderung einer andern Funktion des thierischen Lebens, in fast immer genauen Verhältniss, das Athemholen. Zwar bemerkt man bei Personen, welche ängstlich, der Bäder ungewohnt sind, dass sie beim Eintritt schneller und kürzer athmen, so wie aber der erste Eindruck vorüber, die Aengstlichkeit sich vermindert, und der Puls ruhiger wird, so nimmt auch die Frequenz der Athemzüge ab, und so wie sich die Pulsschläge bis unter die Anzahl, welche man vor dem Eintritt in das Bad zählte, vermindern, so nehmen jene, nach dem natürlichen Verhältniss, in welchem das Geschäfte der Lungen zu dem Herzschlag steht, ab, und werden weniger, als sie vorher waren. Im Durchschnitt kann man als die Mittelzahlen der Athemzüge einer gesunden Person, welche im Zustand der Ruhe ist, auf 17 bis 20 in einer Minute setzen: kränkliche Beschaffenheit, oder ein anderer ungewöhnlicher Zustand des Körpers, z. B. Uebung auf Blasinstrumenten, Schwangerschaft, Seufzen u. s. w, erhöhen, oder vermindern die Schnelligkeit des Athemholens sehr beträchtlich. Wenn bei einer gesunden Person auf 62 bis 70 Pulse

17-19 Athemzüge gezählt werden, so kann man also gewöhnlich auf 10 Pulsschläge noch nicht ganz drei Respirationen im gesunden Zustand des mittlern Alters rechnen. Bei Schwangeren sieht man aber, dass die Frequenz der Pulsschläge, nicht ganz verhältnissmässig mit den vermehrten Athemzügen zunimmt: bei einer zählte ich auf 102 Schläge vierzig Respirationen, bei einer andern nur 37 auf 96 Pulse: bei einer dritten, von ziemlich fettem Körper und lebhaftem Temperament 105 Pulsschläge auf 41 Athemzüge. Bei einem Manne, welcher im hohen Sommer, während einer Viertelstunde das Waldhorn blies, fand ich nur eine Respiration auf elf Schläge.

Die schleunige Wirkung, welche fast jedes lauwarme nicht geschwefelte Bad, so gut als die hiesigen auf diese beiden Verrichtungen des thierischen Lebens, hervorbringt, kann man unmöglich als eine Folge der Einsaugung und Beimischung wässriger Stoffe zu der Säftenmasse ansehen: nur als eine konsensualische Folge muss sie betrachtet werden, welche ihren Ursprung in den unzähligen Endigungen und Geflechten der Nerven der Haut hat. In ihnen erfolgt durch die Einwirkung des lauwarmen Wassers, eine, uns freilich unbekannte, aber gewiss sehr wohltätige Stimmung, welche eine Abspannung, nicht Erschlaf-

schlaffung, derselben hervorbringt, die bei der Menge der Berührungspunkte, der innigen Verbindung, und bestehenden Mitleidenschaft des übrigen Nervensystems auf dieses, die ihm ebenfalls sehr angenehme Empfindung überträgt, und nun durch dessen Reaktion auf das Gefäßsystem den Nachlass seiner oft widernatürlichen, überspannten Thätigkeit bewürkt: so erfolgt denn nun Minderung des schnellen fieberhaften Pulses, welches nothwendig auch seltneres Athemholen herbeiführt, da jetzt das Blut weniger schnell nach den Lungen hingetrieben wird.

Die nemliche den Hautnervengeflechten, so schmeichelhafte Empfindung ist es, welche die behagliche Ruhe, die man gewöhnlich im lauwar- men Bade genießt, und welche oft mit einer Ein- ladung zum Schlaf vergesellschaftet ist, erzeugt: auch muss man ihr ebenfalls den Nachlass der Schmerzen und Krämpfe, der in den meisten Fällen in unsern Bädern erfolgt, grosen Theils zuschreiben, wenn gleich, wie wir in der Folge sehen werden, auch eigne Kräfte unsrer Quellen das ihrige dazu beitragen.

Bei der Erklärung der Einwirkung unsrer Thermalbäder, auf den gestörten menschlichen Lebensprozess, müssen wir vorzüglich auf die

doppelte Art seiner möglichen Störung Rücksicht nehmen; er ist nemlich, entweder zu stark, oder zu schwach. Die erstere erfolgt dann meist, wenn zuviel Sauerstoff durch Haut und Lungen aufgenommen wird, welche Browns Schüler sthenische Störung, und die, wenn zu wenig aufgenommen wird, asthenische genennt haben: in jenen wird der Kohlenstoff in den Zellgen der Faser erschöpft — in diesen angehäuft, woher die Erscheinungen der Fäulniss folgen.

Aber auch in dem gestörten Gleichgewicht der Lebensfunktion, scheint die Ursache vieler pathologischen Erscheinungen zu liegen, worauf der Einfluss unsrer Bäder zu dessen Herstellung nicht gering seyn mag. Wann die automatische Gefäßerregung zu heftig wird, während die thierische Nervenerregung nicht steigt, oder gar sinkt; oder im umgekehrten Fall: vielleicht auch, wann nur ein Theil der Nervenerregung z. B. die Zentralerregung des Gehirns, oder die exzentrische Erregung desselben, oder die peripherische Wirkung auf die organischen Theile der Bewegung, im Missverhältniss mit der Gefäs- oder einem der genannten Theile der Nervenerregung kommt.

Die Wirkung bei unterdrückter Hautausdünstung, sowohl zu deren Wiederherstellung, als

als auch Verwischung der dadurch entstandenen Unordnungen in den äussersten Gefäßflechten, erklärt sich ungezwungen aus dem Eindringen des im Thermalwasser äusserst wirksamen Wärmestoffs, durch welchen, die jetzt tropfbar flüssigen Stoffe, die in jenen Gefäßflechten stockten, und sie an der Einnahme des nötigen Sauerstoffs hinderten, nun in Dunstgestalt gelöst und zum Uebertritt an die Atmosphäre geschickt gemacht werden. Geschieht dies nicht, wird die Kohlensäure und die kohlenstoffhaltige Lymphe in den arteriösen Hautplexus zurückgehalten, und in die Venen übergeführt, so häufen sie sich im Blute an und erzeugen eine allgemeine Schwäche des Gefäßsystems (*Diathesis asthenica*). — Häuft Kohlenstoff in den Zellen widernatürlich sich an, so entstehen andere Produkte von ihm, als wenn er in Kohlensäure verwandelt worden wäre; nemlich, durch seine Verbindung mit Azot, schleimige, durch jene mit Wasserstoff, ölige Verbindungen; es entgeht dem Muskel daher seine eigne Konsistenz und Beschaffenheit, die ihm Reizfähigkeit zu Zusammenziehungen giebt; das Gewebe desselben wird zu einem schleimigen Zellgewebe und der losere, bindende Zellstoff wird mit Fett angefüllt: — dem Nervensystem mangelt der Sauerstoffäther, welcher einzig die Nervenkraft unterhält — und eben so mindern sich die Bewegungen

gen

gen des Gefäßsystems und mit diesen das Geschäft der Ernährung und Absonderung.

Der wirksamste Bestandtheil unsrer Thermalquellen ist ohne Zweifel die ihm so häufig zugetheilte muriatische Säure: von ihr hängen hauptsächlich, die zuweilen überraschenden Wirkungen ab, welche man bei der Anwendung der aus ihnen bereiteten Bäder beobachtet. Ich übergehe, um nicht zu weitläufig zu werden, die übrigen, minder kräftigen Bestandtheile, deren Eigenschaften ohnedas allgemein bekannt sind, um ganz kurz meine Vorstellungsart, über die Wirkung jenes wichtigen Minerals, welches bis jezt vielleicht, lange nicht nach Verdienst geschätzt worden ist, anzugeben. Wenn es ausgemacht ist, dass durch die thierische Organisation alle Körper, welche ihr beitreten, in ihre einfachen Bestandtheile getrennt, und nachher auf die mannigfaltigste Weise, zu den thierischen Produkten wieder zusammengesetzt werden, so ist es nicht schwer zu begreifen, wie die muriatische Säure, im Augenblick der Einsaugung, sowohl von der Soda, als den übrigen Erden, mit welchen sie zum Neutralsalz gebunden war, getrennt werden könne: aber eben so wahrscheinlich trennt sie sich nun auch ferner noch von ihrem bis jezt nicht hinreichend bekannten (Wasserstoff nach Girtanner) Radical

kal; als einfacher Sauerstoff durchdringt, nun als Halbgas, wozu er durch einen geringen Theil von Wärmestoff gebildet wird, dieser Körper die Zellgen der Haut, und gelangt ins Gefäßsystem, welches durch den dem Wasser so innig adhärenden Wärmestoff noch mehr befördert wird: dem Blute wird er aber, wegen seiner nahen Verwandschaft zum Kohlenstoff, vorzüglich anhängen und von diesem nachher erst in die übrigen Zellgen des Körpers überbracht werden, um so auf den allgemeinen Lebensprozess kräftig zu wirken. Wie übrigens hiebei noch der Stik- und Wasserstoff der Soda, samt dem Radikal der muriatischen Säure wirken, ist schwer zu bestimmen.

Wenden wir diese generelle Wirkung auf spezielle Krankheiten, z. B. auf die Gicht an, so finden wir, dass, da bei ihr vorzüglich die automatischen Kräfte des Gefäßsystems gelähmt sind, und deswegen das Blut in den feinsten Geflechten, die Lymphe in den Zellgen stockt und aus geschwächtem Lebensprozess, andere der thierischen Oekonomie schädliche Zusammensezungen erfolgen müssen, dass dann hier durch die eigne Wärme unsrer Bäder schon an und für sich, aber vorzüglich durch das eindringende Oxygen der Kreislauf vermehrt und die schädlichen Stockungen der

der Säfte dadurch gehoben werden. Besonders zu bemerken ist hier, dass der durch die Haut eindringende Sauerstoff vorzüglich im Venensystem wirksam ist, also grade da, wo die Thätigkeit hauptsächlich fehlt. In allen übrigen Krankheiten, wo solche Stockungen in den Venen der Haut vorhanden sind, lässt sich daher besonders grosse Wirkung von der Anwendung der hiesigen Bäder erwarten, da diese dadurch wirksamer, als von irgend einem andern Mittel gehoben, dadurch mehr Blut zum Herzen geführt, der Umlauf desselben gleichförmiger und der allgemeine Lebensprozess so wieder in sein richtiges Verhältniss gebracht wird.

Dans les espaces immenses de l'erreur,

La verité n'est qu'un point.

Qui l'a saisi ce point unique ?

MARMONTEL.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Rapsodien zu einer künftigen pragmatischen Geschichte der warmen Quellen und Bäder.

— — — — — Aus glühenden Urnen
Stürzen sie strudelnd hervor, durch rauhes Geklipp hinbrausend.
Fürchterlich kämpft mit des Feuers Gewalt der Schwall der
Gewässer,
Hoch auf wogend mit lautem Gebrüll; die tobenden Fluten
Heulen in dampfenden Ufern dahin, mit zischendem, weisem
Schaume bedeckt, und verlieren sich tief in der nebelnden Ferne.
Aber beladen und innig vereint, mit dem feinsten Stoffe
Ihrer Schwefelgestade, wodurch sie fliehend sich wälzten,
Strömen sie wieder hervor, noch warm, an waldiger Berge
Fus, und begrüßen das Licht, und den grünen Teppich der Erde.
Zwar blinkt seltner im hellen Krystallgefäße der warmen
Quelle Silber; allein es gewähren die laulichen, weichen
Wellen, der siechenden Welt ein schmerzlinderndes Heilbad.

NEUBECK.

Q u e l l e n.

Es ist wohl auser Zweifel, dass seit der Existenz der jezigen Form der Erde, auch warme Quellen
vorhan-

vorhanden waren, da die Geseze, durch welche sie erzeugt werden, bei ihrer Schöpfung bestimmt wurden, und von diesem Augenblick an ihre Wirkung begann.

Moseh, *p)* der Judenlykurg, erwähnt der heissen Quellen in Palästina bereits unter dem Namen Jemen, welches Luther, nach den Schriftforschern *q)* der orientalischen Sprachen falsch verstanden und übersezt haben soll. Nach ihm kömmt der älteste Profanschriftsteller — der wenn gleich Dichter, doch hier vollen Glauben hat — Altvater Homer: denn hätte man seiner Zeit, warme Quellen nicht gekannt, so könnte er ihrer ohnmöglich erwähnt haben. So aber beschreibt er ganz deutlich, indem Hektor vor dem furchtbaren Peliden um die Mauern von Troja floh, zwei Quellen, aus welchen der Skamander nahe am skäischen Thore entspringt, „deren eine heiss, dass von ihr ein Dampf, wie brennenden Feuers, aufstäubt; „aber die andere fließt mitten im Sommer so kalt, „wie Schlossen. *r)* „

Fast

p) 1 Buch 36, 24,

q) *S. Simonis Lexicon Hebraicum.*

r) Vergl. mit dem 22 Buch der Iliade: ich erinnere dies ausdrücklich gegen den Verfasser der *Voyage dans les Pyrenæes françaises*, der dem Dichter, wie ein Franzos, alle Kenntniss der warmen Quellen gradehin abspricht.

Fast kein Land, kultivirt, oder nicht kultivirt, und selbst wenig kleinere Provinzen aller bekannten Welttheile, sogar viele, auch kleine Inseln im Ozean sind nicht ohne dies Geschenk der Natur, wenige Ausnahmen abgerechnet. Dies mag, denk ich, der natürlichste und ungeschminkteste Beweis für ihre große Wichtigkeit seyn, einleuchtender noch vielleicht und nachdrücklicher als die langen und ermüdenden Verzeichnisse der Aerzte von ihren medizinischen Kräften. Was thut sie die Natur ohne wichtigen Zweck? wo äusert sie je eine Kraftanstrengung ohne Nutzen? —

Europa allein, bei weitem der kleinste Theil der Erdkugel an Flächenraum, zählt deren viele hunderte.

Die meisten finden sich in Italien, Frankreich, der Schweiz, Deutschland, Ungarn, Böhmen, Slavonien, Siebenbürgen.

Die berühmtesten, wirksamsten warmen Quellen sind ohne Widerrede in Deutschland. Welche auser demselben darf sich, so trefflich sie auch sonst seyn mag, messen, mit Achen, Carlsbad, Töpliz, und ohne Eigendünkel und Vorurtheil darf ich hinzusezen mit Wiesbaden, der

stärksten und wärmsten aller bis jezt bekannten muriatischen Quellen; (nur die bereits angeführte Porrektanische Löwenquelle und die von Ali) wenigstens an innerm Gehalt; ob an Wirksamkeit? ist noch nicht entschieden.

Italien, dies in so vieler Hinsicht glückliche Schooskind der Natur, hat auch auf diese ihre grossen Geschenke, zum voraus gegründete Ansprüche, vermöge der Menge entzündlicher Mineralien, die überall der Boden einschliesst, und vermöge der nachbarlichen Vulkane, die, wenn gleich bisweilen schrecklich und verwüstend dem Bewohner, häufiger doch noch die seegenvollsten Wirkungen auf Vegetation, Kultur und Erzeugung der kräftigsten Heilmittel, so oft die letzte und einzige Zuflucht des armen Gequälten, äusern. Oben an stehen die berühmten Quellen von Pisa, Poretti, Caldiero, Acqui, Salo, (das berühmte Silaris der Alten) so bekannt durch ihre Heilkräfte gegen die Gicht, Rheumatismen, Steinbeschwerden, und Hautkrankheiten. Die Gebäude bei Pisa und Acqui sind vortreflich, und alle Anstalten daselbst höchst bequem. Nach chemischer Untersuchung haben die Pisanischen Quellen die höchste Aehnlichkeit mit den unsrigen: sie enthalten vollkommen dieselben Bestandtheile, wenn gleich in geringerer Menge; in ihrer Wirkung äusern

äusern sie dieselben Kräfte. — Der Pfuhl von schwefelhaltigem Wasser bei Viterbo ist durch ganz Italien unter dem Namen *Solfatara* oder *Bulicani di Viterbo* bekannt: er ist noch nicht gehörig untersucht; verräth aber Aehnlichkeit mit den sogenannten *Boues de St. Amand*. Ferner noch jene auf der merkwürdigen Insel Ischia, *Aqua del Olmitello, di Cappone* von der Aehnlichkeit mit Kapaunenbrühe so genennt und die Quellen von *Citara*, die Wünsche unfruchtbarer Weiber krönend: auch wirksame, natürliche Dampfbäder (*Stufe*) sind hier, so wie zu Castiglione, St. Lorenzobad u. s. w. — Aus Rizen in Felsen, oder Lavalagen dringen heise Dämpfe, welche in kleinen Stuben zum Gebrauch gesammelt werden: zu St. Germano bei Neapel hat man über ihnen Gewölbe von Steinen errichtet, um die aufsteigenden Schwefeldünste zu sammeln. Sizilien und Korsika besitzen beide treffliche heise Quellen, welche grosentheils geschwefeltes Wasserstoffgas führen; der vorzüglichsten, des ersteren Eilands Ali, ist bereits oben gedacht.

Die Menge der warmen Quellen in Frankreich ist sehr beträchtlich, und viele genießen des ausgezeichneten Rufs. Die vorzüglichsten entspringen in den Pyräneen: unter ihnen zeichnen sich die von Bagneres, Cauterets, St. Sauveur und

Bareges rühmlich aus. Die von Cauterets sind die heissesten, und von St. Sauveur die am wenigsten warmen: Alle sind geschwefelt, führen Mittelsalze, Kali, und Erden. Die meisten Provinzen Frankreichs haben ihre warmen Bäder: die bekanntesten sind die von Plombières, Balaruc, Bourbonne, Archingeay, Vichy, Digne, Mont-d'or u. s. w. —

Eben so reich an diesen Naturschätzen ist die nachbarliche Schweiz. Bekannt sind die Namen der trefflichen Bäder von Pfeffers, Schinzenach, Baden, das Leukerbad im Walliserland u. s. w. Der Ton welcher in diesen Bädern herrscht, ist der ungezwungenste, freundschaftlichste: mit der lebenswürdigsten Treuherzigkeit ist jeder Fremde in diesen Badegesellschaften aufgenommen: nirgends trägt wohl zweckmäßige Zerstreuung, ächte Humanität mehr zum glücklichen Ausgang der Badekur bei, als unter diesen gutmütigen zutraulichen Menschen.

Aachen hat nicht nur in Deutschland, sondern von allen je untersuchten Schwefelwassern, die stärksten, wirksamsten Quellen; und mit Recht haben sie ihren verdienten Ruhm so manches Jahrhundert, erhalten und die Aufmerksamkeit der Ausländer, vorzüglich der Engländer auf sich gezogen:

gezogen: wieviel noch haben sie nun durch die neue kenntnisreiche Untersuchung, die richtige und genaue Bestimmung ihrer Bestandtheile und Heilkräfte gewonnen! — Karlsbad eben so einzig in seiner Art beweist jährlich seine Würksamkeit an dem grossen Zufluss der Hülfesuchenden Fremden, wovon sich viele der grössten Standespersonen durch ihr unbegrenztes Zutrauen auszeichnen. Erhöht müste dessen Ruhm ohne allen Zweifel noch werden, würde man's öfterer als Bad anwenden. An sie schliessen sich, wenn gleich minder berühmt, die Schwefelquellen bei Baden, bei Wien, das Würtemberger Wildbad, die warmen Quellen von Gastein und Freyenwalde.

Auch Ungarn ist reich an Warmbädern. Die Herkulesbäder bei Mehadia sind sehr alt und berühmt: chemische Zerlegung hat ihren mineralischen Reichthum gezeigt und Erfahrung ihnen einen vorzüglichen Plaz unter diesen natürlichen Heilmitteln angewiesen. Kaschau hat nur zwei Quellen, von denen die zwischen den beiden Schanzen am fleisigsten besucht wird, und zu den muriatischen gehört. Tapolisan, eine sehr angenehme klare Quelle, von vorzüglicher Wirkung in Rheumatismen und Hautkrankheiten. Szalonna zeichnet sich durch die Merkwürdigkeit aus, dass die Quelle im Winter am wärmsten, im Herbst

und Frühling weniger und im Sommer am wenigsten warm ist. Racecz und Pankota verdienen auch bemerkt zu werden, und vorzüglich noch die Erlauer Quellen.

Das nahe Siebenbürgen, Croatien, die Walachei u. s. w. besitzen eine Menge vortreflicher warmer Quellen; eben so auch Pohlen — m. s. oben.

Manche Quellen Englands, von der Natur erwärmt, sind zu bekannt, um ihrer des weiteren zu gedenken. Doch mag mancher Wirksamkeit vielleicht nicht ganz ihrem Ruf entsprechen, mag Luxus ehe die Ursache seyn, welche hier grose, glänzende Zirkel versammelt; denn sonst würden seine Bewohner an hartnäckigen Uebeln leidend, nicht so häufig die Bäder des Auslandes besuchen, wie dies vorzüglich häufig in Achen und in mehreren Bädern Italiens und Frankreichs der Fall ist. Diese Vermuthung stützt sich theils auf die bekannten chemischen Zerlegungen jener Quellen, theils auf den Mangel hinlänglicher Anstalten zum eigentlichen Zweck der Kranken, d. h. der Bäder, Douchen etc. und den Reichthum von Ergötzlichkeiten, hauptsächlich der Art, welche Gesunden nur frommen können. Nur Bath, Buxton und die Hot Wells bei Bristol und einige lauliche in Derbyshire, zählt England unter seinen warmen

warmen Quellen. Von schottländischen oder irischen warmen Quellen ist wenig oder nichts bekannt: eben so wenig von Dännemark, Schweden und Norwegen: auch gegen Holland war in dieser Rücksicht die Natur stiefmütterlich.

Von der Menge spanischer warmen Quellen kennen wir nur vier etwas genauer: Trillo in Neukastilien die ansehnlichste. Die Regierung hat vor einiger Zeit für die Bequemlichkeit der Fremden gesorgt, und zur Verschönerung der ohnehin reizenden Gegend am Tagus beigetragen. Vorzüglich wirksam haben sich diese Bäder in alten Geschwüren und dem Beinfrass erwiesen: die Zweite bei Vejar in Estramadura, ist als Bad besonders kräftig, wenn die nachbarliche kalte zu gleicher Zeit innerlich angewendet wird: die dritte zu Ledesma, hat die Wärme des Bluts, ist in ein längliches Becken, einem kleinen Teich ähnlich eingeschlossen, in welches die Kranken hinabsteigen; und Caldas de Monbay in Katalonien, von ausgebreitetem Ruf. — Von Portugal kennen wir nur eine kalte, aber keine warme Mineralquelle.

Unter allen Ländern, welche zu Europa gerechnet werden, ist keins, welches so reichlich mit warmen Quellen ausgestattet ist, als das Eiland

Island: hier sind sie, nahe und fern vom Hekla fast unzählbar, viele von so wunderbarer Beschaffenheit, so erstaunenswerther Stärke und Mächtigkeit, dass der Zuschauer zur Bewunderung hingerissen wird: nirgends findet man auch Quellen, die bis auf den Grad erhitzt sind, nemlich bis auf den Siedpunkt, und, was nach physischen Gesetzen sonst unmöglich scheint, einige übersteigen ihn sogar, selbst nachdem sie schon der ganzen Berührung der kälteren Atmosphäre ausgesetzt waren. Es ist sehr gewöhnlich, dass hier warme Quellen bis zur letzten Spur versiegen und andere entstehen. Mehrere werden mit dem Namen Geyser belegt: der merkwürdigste dieser Geyser liegt zwei Tagreisen vom Hekla, nicht fern von Skalholt. Schon von fern kündigt sich dieses erhabene und einzige Schauspiel der Natur durch ein heftiges Getöse an, gleich dem Sturz eines mächtigen Stroms von felsigen Katarakten. Näher erblickt man eine dampfende Wassersäule, welche periodisch bald 90, bald 60, 30, 18, 12, ja bisweilen nur 6 Fus aus einer zirkelrunden, von der Natur gebildeten Röhre, in die Höhe geworfen wird, welche 19 Fus im Durchmesser hält und sich in ein Becken von 59 Fus im Durchschnitt endigt. Beide sind aus einer krausen, stalaktitischen Rinde formirt. Die Dicke des Strahls lässt sich daraus leicht beurtheilen. Die Veränderungen der Höhe, wechseln

seln fast mit jeder Stunde des Tags und oft noch schneller und sind meist mit einem heftigen unterirdischen Knall verbunden. Die Gewalt der ausbrechenden Quelle ist so gros, dass eingeworfene Steine nicht allein nicht niedersinken können, sondern sie werden sogar mit dem Wasserstrahl hoch in die Luft geschleudert. Das Wasser dieser Quelle schmeckt deutlich nach Schwefel. Vier andere wunderbare heisse Quellen finden sich bei Reykholts-thal im westlichen Island: sie entspringen aus felsigem und abgesetzten Thermal-Grunde, eine über der andern, aber so, dass sie nur wechselsweis und auf der Reihe das heisse Wasser aussprüzen: springt die oberste, welche die stärkste und 6 Fus hoch steigt, so ruhen die andern; nach einigen Minuten hört diese auf und die nächste tritt nun in Thätigkeit u. s. w. — Von grönländischen sind nur die zwo zu Quartok bekannt.

Viele Provinzen des weiten Asiens besitzen eine Menge der schätzbarsten warmen Quellen. Sogar auf Kamtschatka, auf der nordöstlichen Spitze dieses Welttheils finden sich viele, recht heisse, z. B. am Bach Pandscha, Baina, Schamjatsch: an den Ufern der Piana ist eine, welche anderthalb Fus hoch springt: bei ihrem Ausbruch machen sie heftiges Geräusch: manche sind bis zu 67° R. heiss, sezen starken Tufstein ab, und manche erzeugen

auch den grünen Wasserfaden: die meisten sind geschwefelt. Die Flüsse, in welche sie sich ergiesen, werden dadurch auch meist bei der strengsten Kälte vor dem Zufrieren geschützt. Diesen sehr ähnliche, fanden Russische Jäger auf den benachbarten Kurilischen, Aleutischen und Oluterischen Inseln, welcher sich die Eingebornen gegen Krankheiten bedienen. Im Gouvernement Irkuzk, an der chinesischen Grenze, in den Kirgisichen und Soongorischen Steppen, an den Ufern des Baikals und in vielen der weitläufigen Provinzen des russischen Reichs trifft man eine Menge der heilsamsten Warmbäder an. Sogar im nordöstlichen Siberien, in der Nachbarschaft des Penschins Busen, quellen einige so heis hervor, dass man Fische, Fleisch u. s. w. in ihnen kocht.

Ganz vorzüglich berühmt und von Güldenstedt und Georgi genau beschrieben sind jene, welche auf der Nordseite des kaukasischen Gebürgs an den Ufern des Terek's entspringen: sie sind sehr besucht und stehen in ausnehmender Verehrung, so gut als jene in Taurien am Karga, Balira u. s. w., welche geschwefelt sind und durch ihre Wärme eine Menge Schlangen herbeilocken.

Französische Missionaire haben uns Nachrichten vieler heissen Quellen der chinesischen Tartarey hinter-

hinterlassen: die ansehnlichsten finden sich in der Nachbarschaft des hohen Gebürgs Pe-tcha, deren sich die Tartaren theils innerlich, theils äuserlich zum Baden als Heilmittel bedienen: nach geendigter Jagd pflegte der chinesische Kaiser sich in den Bädern der Ebene von Ca-bäye, unfern der ehmaligen Stadt Chan-tou von der Anstrengung des Tags zu erholen. Ob jene von Pe-tcha gleich nicht mit dem Thermometer untersucht wurden, so müssen sie der Beschreibung nach, doch mehr, als 50° R. haben, denn man konnte die Hand, auch den kürzesten Zeitraum nicht hineinhalten, ohne sie zu verbrennen. — Der Kaiser versicherte die Missionarien, dass er mehr denn dreisig Warmbäder besize, wovon eins, am westlichsten gelegen, gegen 200 Quellen habe, welche alle in einem Umfang von zehn Lys entspringen, und doch durchaus verschieden im Geschmack und Bestandtheilen seien.

In dem eigentlichen China werden warme Quellen eben so wenig vermisst: nahe bei Pecking sind deren: es fehlen uns aber nähere Nachrichten darüber.

Japan besitz einen Ueberfluss an warmen Quellen: nach Thunberg halten die Japanesen viel darauf und manche sind als Kurorte, z. B.

Orsino

Orsino recht bequem eingerichtet: ihr groser Ruhm ist gegen Haut und venerische Krankheiten, Lähmungen und Flüsse. Die Holländischen Inseln, Java, Sumatra u. s. w. in Ostindien sind reichlich von der Natur mit Mineralquellen überhaupt bedacht, unter diesen sind verschiedene warm und vortreflich. Die Quelle Tipannas auf Java ist nur mäßig warm, enthält Eisen, kohlensaures Gas und Kalkerde: sie liegt 25 Meilen von Batavia und ist mit verschiedenen Bequemlichkeiten versehen.

Nahe bei Tiberias in Palästina sah Korte eine warme Quelle, deren Geschmack viel Aehnlichkeit mit dem Wasser des todten Meeres hat, aber doch mit Nuzen für die Gesundheit als Bad angewendet wird, zu welchem Zweck auch einige Einrichtungen getroffen sind. — Der berühmte Teich Bethesda, war keine Quelle, sondern ein noch jetzt vorhandener morastiger Schafteich bei Jerusalem.

Von Arabien kennen wir drei Warmbäder: Dsjübba, Ninnra in Jemen und das dritte in Oman, im Amt Maskät, welches mit Nuzen gegen die venerische Krankheit angewendet wird.

In Egypten giebt es keine warme Quelle, wenn gleich der Gebrauch der warmen Bäder daselbst allgemein ist.

So unbekannt den Europäern auch noch der größte Theil von Afrika ist, so sind doch mehrere seiner warmen Gesundbrunnen und Bäder ziemlich genau bekannt und von Reisenden beschrieben worden. Am Elefantenfluss liegt das östliche warme Elefantenbad, welches eisenhaltig ist und stark von den Einwohnern besucht wird. Eine andere Gesellschaft von Quellen führt den Namen Peter Well's warmes Bad: die unterste der sechs Quellen ist die stärkste und heisseste, so dass ihr Gebrauch Vorsichtigkeit erfordert. Eine andere ist bei Urisono, deren Bekanntschaft wir Kämpfern verdanken. Brandvalley auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, liegt eine Tagereise von der Kapstadt und hat sehr heisses Wasser, welches vielen Okker und kreideartigen Tufstein absetzt. Auser ihr giebt's auf dieser südlichsten Spitze von Afrika noch sechs heisse Quellen. Die warmen Bäder des schwarzen Berges sind indessen die besuchtesten und hier hat die Kompagnie noch einige Anstalten zur Bequemlichkeit der Kranken treffen lassen.

In Nordamerika sind die virginischen Quellen bei Augusta vorzüglich merkwürdig: sie sind nicht sehr heiss; die wärmste hat nur 110° - 115° F. — Gegen Krätze und Hautausschläge erweisen sie sich vorzüglich wirksam. Bristol in Pensylvanien zeichnet

sich durch seine Ordnung, Reinlichkeit und die Bequemlichkeitsanstalten, rühmlichst aus. Nach ihnen stehen die Quellen von Warmspringhill in derselben Provinz, von Personen an Flüssen leidend häufig besucht. Schwindsüchtigen soll es sehr nachtheilig seyn.

Die Insel Domingo zählt viele warme Schwefelwasser: ihre Anordnung findet hauptsächlich in Fehlern der Haut Statt, gegen Pians, Yaws, Flechten und syphilitische Zufälle: gleichen Gehalts und ähnlicher Wirkung sind die auf Jamaika, welche die Veranlassung gaben, nahe bei ihnen eine neue Stadt, Bath, zu gründen: sie sind sehr wirksam nach mislungenen Quecksilberkuren. Auch auf der portugiesischen Insel St. Miguel finden sich noch stärkere sehr heisse Schwefelquellen, welche ihr Wasser mehrere Ellen hoch treiben. Der Boden ist so schwefelreich, dass alle benachbarte Körper, Gesträuche u. s. w. inkrustirt sind. — Am Gestade der Insel Milo (Melos der Alten) Diogoras Vaterland, welcher einst wegen Atheismus aus Athen verbannt ward, finden sich heisse Quellen und selbst in dem Meer kann man nach Hunter's Erzählung Eier sieden.

Justa confessione, omnes terrae quoque vires aquarum sunt beneficii. — —

— — Cunctas enim quis mortalium enumerare queat?

PLINIUS.

B ä d e r.

Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra;
Conservant eadem, balnea, vina, Venus.

Schon vor dem Trojanischen Krieg waren warme Bäder in ziemlich allgemeinem Gebrauch, denn während der Belagerung der Stadt Troja badeten die belagernden Helden sich, nach einer kriegerischen Anstrengung: so heist es in der Iliade nach der Rückkunft des Diomedes und Ulysses aus dem trojanischen Lager, wohin sie sich während der Nacht geschlichen hatten; dass sie in's Bad stiegen und sich mit Oel salbten. So lies Nestor dem Machaon, durch die schönlockige Hekamede, ein warmes Bad bereiten, um ihn zu erquicken. Diese Krieger, und Machaon war selbst ein Arzt, obgleich auch König und Heerführer, fürchteten also nicht, sich durch diesen Gebrauch zu schwächen, zu erschaffen, denn sie wusten aus Erfahrung, dass das warme Bad nach der Anstrengung erquicke, die Gefühle der Ermüdung vertreibe. Auch aus mehreren Stellen der Odyssee, erhellet der gewöhnliche Gebrauch der Bäder, bei den Griechen: Telemach wurde an Nestors Hof, von Polykale, der jüngsten seiner Töchter, in's Bad geführt, von ihr mit eignen Händen gewaschen, den köstlichsten Essenzen benezt, und reich bekleidet. Die nemliche Bedienung widerfuhr ihm und Pisistratus bei König Menelaus, nur waren es hier schöne Sklavinnen,

nen, welche den Dienst im Bade verrichteten. Früh schon sahen aber die griechischen Aerzte die warmen Bäder, auch auser der diätetischen Anwendung, als wirksame Heilmittel an; und daher entstand ihre grose Verehrung, für warme mineralische Quellen, in deren Nähe sie Tempel, meist dem Aeskulap geweiht, errichteten. Schon um die Zeit der Zerstörung von Troja, ward ihm ein solcher in Kenchera bei Korinth errichtet, nahe bei welchem eine salzige Quelle aus dem Felsen entsprang, so warm als habe sie auf Feuer gestanden. s) Eine Stelle im Xenophon scheint anzudeuten, dass in Aeskulaps Tempel zu Athen eine warme Quelle entspringe. t) Hippokrates, der ewig musterhafte Beobachter der kränklichen Erscheinungen des menschlichen Körpers und der Wirkung aller auf ihn angewendeten Mittel kannte ihren diätetischen und medizinischen Gebrauch sehr genau und verordnete sie oft mit dem besten Erfolg: seine Vorstellungsart über ihre Wirkung passt freilich nicht mehr auf unsere Zeiten. Von gesalzenen Bädern, glaubt er, dass sie erhizen und austrocknen: u) durch warme Bäder werde überhaupt die

s) *Pausan. L. II. c. 2.*

t) *Memorab. Socrat. L. 3. c. 4.*

u) *Hippocratis Opera omnia etc. Genevae 1657. τὸ γὰρ δημυρὸν λουτρὸν, θερμαίνει καὶ ξηραίνει.*

die Feuchtigkeit aus dem Körper entfernt und dieser dadurch erfrischt u. s. w. Auch Galen v) hat noch sehr sonderbare Meinungen von der Wirkung der warmen Bäder auf den menschlichen Körper; sie erhizen, befördern die Verdauung, gehören in die fünfte Klasse der ausleerenden Mittel u. s. w. Kein Arzt vor ihm bediente sich ihrer vielleicht so häufig, als er: nicht allein der Bäder von süßem, sondern auch von Mineralwasser, geschwefelten Quellen und solchen, welche bituminöse Theile enthielten: in vielen chronischen, aber auch in hitzigen Krankheiten machte er Gebrauch von warmen Bädern, verordnete sie selbst im Faulfieber, aber nicht vor der Koktion, oder vorhergegangenen Ausleerungen. Doch fanden sich auch wenige griechische Aerzte, z. B. Agathinus u. s. w. welche *par esprit de contradiction* wenig auf ihren Gebrauch hielten und sie in vielen Fällen als schädlich verwarfen. In den folgenden Zeiten wurden sie von Griechenland's Aerzten immer als ein treffliches Heilmittel betrachtet und im gemeinen Leben, sowohl als Reinigungs- und diätetisches Mittel, als auch als ein Zweig des Luxus allgemein eingeführt.

R

In

v) Cl. Galeni Opera. Lugduni 1550. T. 2. p. 410. 306.
T. 4. 625. 574.

In Asien und Griechenland machten die Römer ohne Zweifel die erste Bekanntschaft mit den warmen Bädern, welche in der Folge, besonders unter den Kaisern zu der ausschweifendsten Pracht getrieben und durch das Uebermaas ihres Gebrauchs, so wie die Uebertreibung jeder guten Sache, und die Zügellosigkeit, welche die nun ganz ausgearteten Römer damit verbanden, eben so schädlich der Gesundheit wurden, als sie ihr bei richtiger Anwendung nützlich sind. Der Tempel der Minerva medika in Rom, ohnfern der *Porta maggiore* war ursprünglich ein Badhaus und seine Ruinen gewähren noch jetzt eine sehr pittoreske Ansicht. Karakalla's Bad, von welchem einige Trümmern der Verwüstung der Jahrhunderte entgangen sind, war so geräumig, um 20000 Badende auf einmal zu fassen. Die heutige Bernhardskirche steht auf dem Fundament der Bäder Diokletians, und die Rotunde begreift einen Theil der Agrippinischen Bäder, welche er dem öffentlichen Vergnügen des Volks gewidmet hatte.

Ardinghello, in Ekstase bei dem Anblick der Ruinen ehemaliger römischer Bäder sagt: die Römer liebten den Sinn des Gefühls mit Baden, wie wir ohngefähr unsre Nasen mit Düften, und unsre Zungen mit Brühen und Weinen. Sie fiengen vom heissen an, und giengen alsdann alle Grade der

der Wärme durch, theils im Wasser, theils in lauer Luft, bis zum kalten. Wollust, die alle verschiedene Grade der Wärme nachahmt, vom heisesten Herzensgetümmel der hohen Leidenschaften bis zur frischen Besonnenheit; alle Grade des physischen Gefühls, ohne das Seelenleben, das Geistige, welches sie sich doch in gewisser Rücksicht auch vorphantasieren konnten, indem ihre weiblichen Schönheiten sich unter den Kaisern, wenigstens zuverlässig vom Domizian an, öffentlich nackend mit den Männern badeten. Sie ahneten etwas vom Paradiese und dem Stande der Unschuld ohne die Bücher Moseh's gelesen zu haben. Ueberdies waren gleich neben den Bädern ihre Ring- und Fechtspiele.

Die Thermen in Italien entstanden aus den Gymnasien der Griechen: nur waren bei diesen die Leibesübungen das vornehmste, und bei den Römern das Baden. Darnach also mussten sich die Architekten in der Anlage der Gebäude richten. Die Bäder waren eigentlich der Hauptgenuss, den die stolzen Enkel des Romulus und seiner Räuberbande von den Siegen ihrer Vorfahren über die Welt hatten; und die Gebäude dazu das höchste der Architektur, was wir mit den egyptischen Labyrinth und einigen Tempeln der Griechen in der Geschichte der Menschheit kennen. Es war

da alles, was das Leben freut und angenehm macht, beisammen. Wir können uns, ohngeachtet der ungeheuren Ruinen, wenig davon vorstellen, weil uns diese Gattung Genuss ganz entrückt ist. Wenn wir ein halbes Sekulum alter Römer und Römerinnen jener Zeiten erwecken könnten, so würden sie sich über das heutige Elend binnen wenig Tagen aufhenken.

Die Gebäude, welche zum Bade bestimmt waren, hatten eine gewisse bestimmte und sehr zweckmäßige Einrichtung, welche die Römer von den Griechen angenommen hatten. Früh genug hatten diese nemlich bemerkt, dass es dem menschlichen Körper nicht zuträglich sey, grose Differenzen der Temperatur plözlich zu erleiden. Zu dem Ende waren mehrere Zimmer so eingerichtet, dass man allmählig die verschiedenen Abstufungen der Wärme und Kälte durchgehen konnte. Diese begriffen die Griechen unter dem Namen ὑποκαύσων, Die Römer unter dem von Lakoniceum oder Assa: drei an einanderstosende Kammern waren in verschiedenen Graden erwärmt, dass der Körper nach jeder Absicht vorbereitet werden konnte. Von hier gieng's in's ἀποδυτήριον, Calidarium, wo drei grose Wasserbehälter von verschiedenem Wärmegrad befindlich waren, und welche als die eigentliche Vorbereitung vor die Kranken betrach-

tet

tet wurden: hierauf wurden sie dann in die eigentlichen sehr geräumigen Bäder gebracht, welche aber von vielen Personen gemeinschaftlich gebraucht wurden. Hier fand man in drei Abtheilungen, die sehr gros waren, um sich frei bewegen zu können, warmes, lauliges und kaltes Wasser. Der vierte Abschnitt des Gebäudes enthielt die Gemächer, dem Ankleiden bestimmt. Auser mineralischen warmen Quellen und gewöhnlichen Wasserbädern, pflegten die Aerzte auch mancherlei Substanzen mit dem Wasser zu mischen, oder abzukochen: so bedienten sie sich in manchen Krankheiten des Meerrettigs nach Plinius w) und Dioscorides x) Zeugniß, des Honig's, des Wein's, der Gerste, mancherlei Kräuter, Blumen und Saamen in Bädern; von diesen Zubereitungen hat indessen die Tradition wenig genaues unsern Zeiten überliefert. Asklepias bediente sich schon einiger dieser Methoden der warmen Bäder und daraus wiederlegt sich die Meinung, das Mecæn der erste gewesen sey, welcher warme Bäder in Rom vorzüglich in Aufnahme gebracht habe: er war einer der ersten Aerzte seiner Zeit, welcher nach Celsus y) seines

R 3 Schülers

w) L. 2. c. 24.

x) L. 5. c. 19.

y) L. 2. c. 17. 30. *Antiqui timidius eo utebantur, Asclepiades audacius.*

Schülers Zeugniß, die warmen Bäder mit mehrerer Dreistigkeit, als die vorhergehenden Aerzte, verordnete; und hierinn stimmt ihm Coelius Aurelianus bey. Unter Augusts Regierung stieg ihre Verfeinerung auf sehr hohen Grad; unter den folgenden Regierungen der Kaiser aber wurde ihr übermäßiger Gebrauch, der ausschweifendste Luxus auf's weiteste getrieben, als sich die Vergnügungen der ausgelassensten, sinnlichen Liebe damit verbanden. Zu jeder Stunde des Tages waren die öffentlichen Bäder besucht; kein Unterschied des Geschlechts fand Statt, denn Männer und Weiber badeten in demselben Becken: jede Sizung kostete nicht mehr, denn einen Obol.

Noch aus den Trümmern der alten römischen Bäder leuchtet ihre ehemalige Gröse und Pracht: der erhabene Styl, die architektsche Gröse der Alten zeigen sich nirgends auf eine auffallendere Art, als in den Ruinen der ehemaligen Bäder: noch finden sich die Säulen derselben, vom seltensten und schönsten Marmor, Fusböden ganz mit *Lapis lazuli*, oder dem kunstreichsten Mosaique bedeckt: kleine Flüsse von Meerwasser und süßem Wasser durchströmten die des Diokletian, Agrippa, Titus und des Nero. Die Becken waren vom trefflichsten Marmor, oder Porphyr. So waren auch die der Poppéa

Poppéa, Nero's Gemahlinn, welche nur Bader von Eselmilch nahm, um die Feinheit und Weise ihrer Haut zu erhalten. Eine besondere Einrichtung hatten die sogenannten Piscinen, die so räumlich waren dass man darinn schwimmen konnte, — eine Uebung, welche man sehr liebte. Als Surrogat schaukelte man zärtliche, oder kränkliche Personen in aufgehängten Wannen, welches noch heute in China üblich ist. Heliogabalus schwamm in seinen Piscinen mit Saffrantinktur gefüllt.

Während jener unnatürlichen, und in der übrigen Geschichte beispiellosen, Schmauzereien und Banketten des Vitellius, Heliogabals und des Nero, welche oft vier und zwanzig Stunden währten, begab man sich in den Zwischenakten z), wenn neue Trachten die gekosteten verdrängten, in das warme Bad, um durch die Ausdünstung, neue Esslust herbeizulocken, wenn man sich nicht des kürzeren Wegs eines Brechmittels, oder der

R 4

Flamin-

z) *Lampr. in Heliogab. c. 30. Exhibuit aliquando et tale convivium, ut haberet viginti et duo fercula ingentium epularum, sed per singula lavarent, et mulieribus uterentur, et ipse et amici, cum jurejurando, quod efficerent voluptatem etc. — sic unum convivium vix uno die finitum est, quum et lavarent per singula fercula et mulieribus uterentur.*

Flamingofeder *a)* bediente, um die genossenen Leckereien schnell, ehe sie die Gefäße der Ernährung erreichten, wieder fortzuschaffen, um zur Aufnahme der nächsten Gerichte Plaz zu gewinnen. Eben so pflegte man in heißen Bädern kurz vor der Mahlzeit den Schweiß zu erregen, um dadurch größern Durst zu erwecken; dies wurde noch durch Frottiren des ganzen Körpers unterstützt. Kaligula war der erste, welcher sich wohlriechender Wasser zum Bade bediente, wovon jedes 4000 Thaler kostete, und demohnerachtet nicht allein von Nero und dessen Freigelassenen, sondern auch von andern Wollüstlingen nachgeahmt wurde. Ohne diese so unnatürliche Mittel, sagt Herr Meiners so wahr, als schön, würden gewiss die Begierden der römischen Schwelger viel früher und enger beschränkt worden seyn. — Plutarch, im Leben des Kato, sagt: „Die Männer in Rom, „welche die Griechen nachahmten, begaben sich „zusammen in ein Bad, und nahmen so sehr an „gutem Vertrauen zu, dass Männer und Weiber „eben dieses thaten. „ — Alle Geseze, welche in der Folge von den verschiedenen Kaisern Hadrian, Mark Antonin gegen diesen anstößigen Brauch gegeben wurden, waren fruchtlos, selbst die strengen des Alexander Severus, fruchteten so wenig, dass

a) Stat exoletus, fuggeritque ructanti pinnas rubentes.

dass sogar die ersten Christen diese Gewohnheit hatten: „so gros,“ sagt Home in seinem vor-
trefflichen anthropologischen Werk, „ist die Be-
„gierde *nudus cum nuda* zu seyn, wenn sie einmal
„durch die Mode gerechtfertigt wird. Diese
„Gewohnheit widerstand sogar den donnernden
„Aussprüchen der allgemeinen Konzilien; und
„hörte nicht eher auf, bis die Leute wenigstens
„dem Scheine nach sittsamer wurden.“ — Ein
solches Wachsthum der Schwelgerei und Wollust,
meint er, untergrübe jeden moralischen Grund
und mache beide Geschlechter gleich lüderlich;
und in diesem Falle nur müsse man die Weiber
nach morgenländischem Brauch einschliesen.

Bei den Athleten der Römer sowohl, als der
Griechen waren warme Bäder so gut vor, als nach
ihren Kämpfen ein Mittel, wodurch im ersten
Fall Geschmeidigkeit, Beweglichkeit der Glieder
bewürkt und im letzten Krankheiten, Rheumatis-
men, Lähmungen u. s. w. verhütet wurden.

Die alten Germanen liebten, so wie alle
andere Völker celtischer Abkunft, den Gebrauch
häufiger Bäder. Im Sommer badeten sie freilich
kalt in den Flüssen, wodurch sie eine solche Fertig-
keit in Schwimmen erlangten, dass sie, zum Er-
staunen der Römer durch den Rhein, die Donau
sogar in geschlossenen Reihen setzten und also weder

Brücken, noch Schläuche bedurften. Aber im Winter badeten sie warm, folglich mehr warm, als kalt, wie Tacitus bemerkt, denn den größten Theil des Jahrs hatten sie Winter: bei beginnender Kultur scheint diese Sitte durch mehrere Beschäftigung großen Theils verdrängt worden zu seyn, bis sie späterhin, als die bürgerlichen Gesellschaften zahlreicher, gedrängter wurden und die Entstehung mehrerer Krankheiten begünstigten, die folgenden Kreuzzüge den Aussatz so gemein in Deutschland machten, nothwendig und zur Heilung unentbehrlich wurden. Jetzt wurde ihr Gebrauch wieder allgemein: fast allenthalben entstanden Badstuben, welche unter der Direction der Bader standen, und von den niedern Volksklassen vorzüglich häufig besucht wurden. Auch länger noch, als der Aussatz dauerte, erhielt sich der Gebrauch dieser Bäder bei den Handwerkern: dies beweist die lange bestandene Bedingung ihrer Gesellen: dass die Meister einwilligen und besorgt seyn mussten, damit sie am Samstag die Badstube besuchen konnten. Der in der Folge allgemeiner eingeführte Gebrauch leinener Hemder trug nebst andern Ursachen hauptsächlich dazu bey, dass dieser, gewiss nützliche Gebrauch unter dem deutschen Volk nach und nach abnahm und in neuern Zeiten fast in Vergessenheit gerieth. Sehr weise hatte man die Bäder zu jener Zeit auch
in

in mancher Hinsicht als Religionsceremonie betrachtet, oder in Verbindung mit andern heiligen Gebräuchen gebracht. In solchen bigotten Kategorien, welche in katholischen Stiftungen oder Abteien eingeführt waren, sehen wir auch Seelen-Bäder aufgenommen, welcher brillante Titel doch nur ein gemeines warmes Bad bedeutet, worinn meist auch geschröpft wurde.

Der Gebrauch warmer, aber vorzüglich heiser Bäder ist in den meisten Morgenländern allgemein.

Ich denke, es ist Volney, der uns erzählt:
„ dass alle Egyptier und Türken die heissen Bäder
„ mit einer Leidenschaft lieben, die man sich
„ kaum in einem so heissen Land, wie das ihrige,
„ als möglich denken kann; doch glaub' ich, liegt
„ der Grund weniger in ihrer Empfindung, als
„ in ihren Vorurtheilen. Das Gesez des Korans,
„ wodurch den Männern nach geleisteter, ehelicher
„ Pflicht, aufgelegt wird, sich einigemal tüchtig
„ abzuwaschen, ist schon an und für sich ein
„ sehr starker Beweggrund; und die Eitelkeit, ihre
„ Frömmigkeit sehen zu lassen, hat daran nicht
„ weniger Antheil. Bei den Weibern werden
„ diese Beweggründe noch dadurch verstärkt, weil
„ erstlich das Bad der einzige Ort ihrer Zusam-
„ menkünfte ist, wo sie sich in aller ihrer Pracht
„ zeigen

„ zeigen und einander mit Melonen, Obst, Back-
 „ werk und anderen Leckereien beschenken können:
 „ und zweitens weil sie glauben, wie schon Pros-
 „ per Alpin bemerkt, dass sie durch das Bad jenes
 „ Embonpoint erlangen konnten, dabei ihnen die
 „ Stelle der Schönheit vertritt. Die Ausländer
 „ aber sind, in Absicht auf die Bäder, verschie-
 „ dener Meinung und Empfindung. Einige Kauf-
 „ leute zu Kairo *b)* lieben das Bad, wie die Eingebornen

b) Savary in seinem eilften Brief beschreibt die Bäder von Kairo in Egypten auf folgende Art: *Le premier appartement, qu'on trouve en allant au bain est une grande salle, qui s'élève en forme de rotonde. Elle est ouverte au sommet, afin que l'air y circule librement. Une large estrade, couverte d'un tapis et divisée en compartiment regne à l'entour; c'est là, qu'on dépose ses vêtements. Au milieu de l'édifice, un jet d'eau, qui jaillit d'un bassin, recrée la vue. Quand on est deshabillé, on se ceint les reins d'une serviette, on prend des sandales, et l'on entre dans une allée étroite, où la chaleur commence à se faire sentir. La porte se referme, à vingt pas on ouvre une seconde, et on suit une allée, qui forme un angle droit avec la première. La chaleur augmente: ceux qui craignent de s'exposer subitement à une plus forte dose, s'arrêtent dans une salle de marbre, qui précède le bain proprement dit. Ce bain est un appartement spacieux et vouté; il est pavé et revêtu de marbre; quatre cabinets l'entourent. La vapeur sans cesse renaissante d'une fontaine et d'un bassin d'eau chaude s'y mêle*

„ bornen , andere spüren von der Art , womit sie
„ sich dort behandeln lassen müssen , unangenehme
„ Folgen ,

aux parfums , qu'on y brule. Lorsqu'on a reposé quelque tems à l'aise , qu'une douce moiteur s'est repandue dans tout le corps , un serviteur vient , vous presse mollement , vous retourne , et quand les membres sont devenus souples et flexibles , il fait cracquer les jointures sans effort : il masse et semble pétrir la chair , sans que l'on éprouve la plus légère douleur. Cette opération finie , il s'arme d'un gant d'étoffe , et vous frotte long tems. Pendant ce travail il détache du corps du patient des espèces d'écailles et enlève jusqu'aux saletés imperceptibles , qui bouchent les pores ; la peau devient douce et souple , comme le satin. Il vous conduit ensuite dans un cabinet , vous verse sur la tête de l'écume de savon parfumé et se retire. Le cabinet , où l'on a été conduit , offre un bassin avec deux robinets , l'un pour l'eau froide , l'autre pour l'eau chaude ; on s'y lave soi-même. Bientôt le serviteur revient avec une pomade épilatoire , qui dans l'instant fait tomber le poil aux endroits , où on l'applique. Quand on est bien lavé , bien purifié , on s'enveloppe des linges chauds et l'on suit le guide à travers les détours , qui conduisent à l'appartement extérieur. Ce passage insensible du chaud au froid empêche , qu'on n'en soit incommodé. Arrivé sur l'estrade , on trouve un lit préparé ; à peine y est on couché , qu'un enfant vient vous presser de ses doigts délicats toutes les parties du corps , afin de les secher parfaitement. On change une seconde fois de linge , et l'enfant rape légèrement avec la pierre ponce le calus des pieds ; il apporte ensuite le Caffé Moka etc.

„ Folgen, und unter die Zahl der letzten gehörte
„ auch ich. Es verursachte mir Schwindel und
„ Zittern in den Knien, das zwei Tage dauerte.
„ Auch muss ich gestehen, dass mir ein wirklich
„ siedend Wasser und ein Schweis, der sowohl
„ durch die Konvulsionen der Lungen, als durch
„ die Hize herausgetrieben wird, ein Vergnügen
„ besonderer Art zu seyn geschienen hat, und
„ beneide die Türken keineswegs mehr um ihr
„ Opium, ihre Badestuben und ihre gar zu dienst-
„ fertigen Bader, oder Masseurs.“

Die Morgenländer, da sie meist körperliche Bewegung, Leibes- oder Waffenübungen aus angeborener Trägheit versäumen, können aus diesem Grund der warmen Bäder, der darauf folgenden Frictionen nicht gut entbehren, weil es ihnen als Surrogat derselben dient, die unmerkliche Ausdünstung zu befördern, den gleichmässigen Umlauf der Säfte zu erhalten, Ueberspannung und Steifigkeit der Muskeln zu verhüten und zu vertreiben. Sie sind ihnen aus diesem Grund nicht allein sehr nützlich, sondern durch die nun einmal so lange bestehende Gewohnheit unentbehrlich. Es pflegt fast immer zu geschehen, dass so bald sie sich ihrer während kürzerer, oder längerer Zeit, oft nur wenigen Tagen, enthalten, sie alsbald ein empfindliches Beisen und anhaltendes Jucken in der Haut empfün-

empfinden, welches man nichts anderst, als der aufgehaltenen Ausscheidung scharfer, oder wenigstens überflüssiger und ferner unnützer Stoffe, durch das Hautorgan, zuschreiben kann c). Aus diesem allgemeinen Gebrauch warmer und der fast gänzlichen Vernachlässigung kalter Bäder der Slawischen Völkerschaften entspringt ihre Ungeschicklichkeit im Schwimmen, denn im warmen Bad verhält man sich in den Morgenländern immer nur passiv: dies ist bei dem hohen Wärmegrad den ihre Bäder meist haben, in welchen sie ihre Körper, wie Antequil d) sagt, ordentlich auskochen, nicht wohl anderst möglich: sie lösen sich dadurch in ein unnennbares, fast bewusstseinloses Entzücken auf, und verfallen bei öfterer Wiederholung dadurch in unheilbare Erschlaffung e).

Mohammad trieb auser dem Prophetenhandwerk auch noch die Arzneikunst in seinen Nebenstunden: unter seiner Firma existirt noch eine arabishe Schrift, welche den Titel führt: von der Arzneikunst des Propheten: in dieser findet man der warmen Bäder mit vielem Lobe gedacht; auch weis man, dass er ihren fleisigen Gebrauch seinen Klienten angelegentlich in seiner Privatpraxis empfahl.

c) Vergl. Chardin 8. p. 58.

d) *Voyage etc.* p. 355.

e) Vergl. N. Götting hist. Magazin. 2. Band, S. 516.

empfal. Schon seine religiösen Vorschriften, der öfteren Reinigungen, sprechen deutlich für den Werth, welchen er auf die Anwendung des Wassers auf den menschlichen Körper setzte.

Aus allem, was ältere und neuere Reisebeschreiber uns vom Gebrauch der warmen Bäder bei den Chinesen überliefert haben, sieht man wohl, dass er nicht allgemein unter dem Volk eingeführt seyn muss: dies erhellt selbst aus Lord Macartney's Reisebeschreibung, welche sich übrigens so musterhaft über alles Merkwürdige dieses grossen Reichs verbreitet.

Der Kaiser und die vornehmeren Mandarinen bedienen sich der natürlichen warmen Quellen. So ungewiss es also ist, dass die lebenden Chinesen warme Bäder häufig gebrauchen, so gewiss ist es indessen, dass sie ihre Todten jedesmal warm baden, ehe die übrigen vielfachen Zeremonien damit vorgenommen werden.

Die benachbarten Japanesen aber halten desto mehr auf die Anwendung warmer Quellen, woran ihr Land reich ist, in vielen Krankheiten. Zu dem Ende sind bei den meisten artige Anstalten zum Nuzen und selbst auch zum Vergnügen der Kurgäste getroffen, die der Beschreibung nach mit

mit vielen der unsrigen Aehnlichkeit haben. Sogar an den Landstrassen hat die Regierung öffentliche Bäder veranstaltet, um vorüberziehende Reisende, durch die Anwendung des lauwarmen Wassers und andere Erfrischungen zu restauriren. Ein starker Beweis ihrer Verehrung für lauwarme Bäder, und der Güte ihrer Regierung.

Den grossen Einfluss der warmen Bäder auf die Gesundheit des menschlichen Körpers kennen die portugiesischen Sklavenhändler sehr gut. In Val longo, nicht fern von Rio Janeiro sind besondere Bäder, für die nach Brasilien bestimmten Sklaven angelegt.

Die neuen Griechen sind sehr für den Gebrauch der warmen Bäder. Auser den öffentlichen, haben die Wohlhabenden noch Privatbäder. Jedes griechische Frauenzimmer badet wenigstens die Woche einmal: keine neue Sklavinn würden sie in ihr Haus aufnehmen, wenn sie nicht vorher im Bade gereinigt worden wäre. Reisende versichern: es schütze die Einwohner Griechenlands vor vielen Krankheiten; namentlich vor denen der Brust, indem es die wohlthätigsten Wirkungen auf die Ausdünstung äusere. — Spartaner und Spartanerinnen badeten und rangen ganz nackend mit einander; und im ältern Griechenland bedienten

griechische Weiber vom Stande ihre Männer im Bade. In den blühenden Zeiten der griechischen Staaten waren die Bäder ein eben so wichtiger Gegenstand des Luxus, als sie es in der Folge für die Römer, welche sie kopierten, wurden. Eben diese Pracht der Badgebäude, wurden in ihre asiatischen Kolonien übergetragen, und griechische Baumeister wetteiferten, um durch Architektur und bildende Künste die Bäder des alten Phrygiens, Lydiens, Pisidiens, Kapadociens, Gallogræciens und der griechischen Inseln Kreta, Rhodus, Zypern, Lesbos, Chios, Samos u. a. zu verherrlichen, den Meisterstücken des Mutterlandes nahezu bringen. -- Aber wo sind sie geblieben diese trefflichen Denkmäler alter griechischer Kunst und Geschmacks? -- Volney fand nur Trümmer von Pallästen, Bädern und Wasserleitungen, jezt in Schlupfwinkel wilder Thiere, durch muselmännische Stupidität und Barbarei verwandelt. Die Gegenden, wo die mächtigen, reichen und aufgeklärten pontischen Städte einst standen, sind mit Sümpfen bedeckt, so wie die Ufer des glücklichen Kleinasiens, welche selbst oft den Zugang zu den Trümmern ihrer alten Gröse verwehren.

Den Misbrauch, welchen die Griechen und vorzüglich die Pullanen, die von Kreuzfahrern und morgenländischen Weibern Erzeugten, mit den

warmen

warmen Bädern um die Zeit der Kreuzzüge trieben, sieht man aus den Erzählungen des Vitriato deutlich: von den letztern sagt er, besonders: sie sind weichlich und üppig wie Weiber, lieben die Bäder mehr, als die Gefahren der Schlacht u. s. w.

Schon unter den griechischen Kaisern bedienten sich die Einwohner von Konstantinopel der warmen Bäder allgemein, und der Luxus wurde am Ende ebenfalls darinn zu einer hohen Stufe getrieben. Aber auch die heutigen Bewohner dieser ungeheuern Stadt lieben nicht etwa die warmen, sondern die heissen und Dampfbäder, bis zur Ausschweifung. D'Ohsson, einer der Hauptschriftsteller über das türkische Reich giebt uns eine ausführliche Beschreibung der öffentlichen Bäder von Konstantinopel: einige sind blos dem männlichen, andere dem weiblichen Geschlecht bestimmt: andere dienen beiden, aber zu verschiedenen Tageszeiten. Die meisten Badhäuser sind sehr ansehnliche Gebäude, mit Kuppeln versehen, durch welche sie auch einzig erleuchtet werden: der Fusboden meist mit Marmor gedeckt: die Erwärmung des Wassers wird in Gewölben des Fundaments veranstaltet, von wo es durch Röhren in die Kanäle der Mauern gebracht wird. Nur eine blaue oder rothe Schürze (Deschtumal) von Seide, Baumwolle oder Leinwand bedeckt den

Badenden von vorne. Zuerst wäscht man sich in grossen marmornen Becken, längst den Wänden angebracht, mit kälterem, oder wärmerem Wasser, welches man nach Bequemlichkeit durch Hähne einströmen lässt, und giest sich dasselbe mit Gefässen über den Kopf und Leib. Die Hize und Dunst ist in diesen Gebäuden immer so beträchtlich, dass man in kurzer Zeit in starke Ausdünstung geräth und der Schweis reichlich ausbricht; R. Thermometer steht gewöhnlich über 30°. Frauenzimmer lassen sich dann von besondern Aufwärterinnen mit zeugnen Handschuen über den ganzen Körper mit wohlriechender Seife reiben, Kranke aber, drücken, massiren (Haut und Fleisch mit den Händen durchkneten) vorzüglich nach überstandnem Wochenbette: dann wird die Toilette des Haarpuzes besorgt, die Haare mit einer fetten Erde (Kil), Rosenblättern und Pomade gemischt, gereinigt und in Locken aufgeschlagen und ein eignes Aezmittel (Oth) angewendet, um an andern Stellen die kleinern Haare wegzuschaffen. Vierzig bis sechzig Personen finden sich hier zu gleicher Zeit ein, lagern sich dann auf den Ruhebetten, um einer wollüstigen Behaglichkeit zu genießen und erquicken sich mit Mokka kaffe, unbekümmert, wer vorher hier lag? — ob man Verlust der Gesundheit, Gewinn einer ansteckenden Krankheit zu besorgen habe? — Eigentliches Baden,

Baden, Untertauchen des Körpers findet nur bei Kranken in besondern, marmornen Wannen statt. Uebrigens geht doch Alles mit vollkommnester Dezenz her, und für die Sicherheit der abgelegten Effekten haftet die Aufseherinn (Hamomdji Cadina) des Hauses, auf einem erhabenen Stul im Fond des Vorzimmers sizend. — Die Bäder des Sultans gleichen diesen im Ganzen, sind aber sehr prächtig und geräumig eingerichtet und zu ihrer Aufsicht und Besorgung eine Menge Offizianten angestellt.

In Italien stehen warme Bäder und Quellen, in neuern Zeiten im nemlichen Ansehen, als zu denen der Römer, und die Aerzte dieses Landes haben sich ein groses Verdienst durch die genaue Erforschung vieler dieser Naturgeschenke und die fleisige Anwendung derselben in so mancherlei Gebrechen des menschlichen Körpers erworben. Die Regierungen mancher italienischen Staaten haben auf der andern Seite sich eben so rühmlich durch schöne Gebäude zur Bequemlichkeit, als durch andere Anstalten zur Beförderung des öffentlichen Vergnügens ausgezeichnet: man kann den Zeichnungen und Kupferstichen mehrerer solcher Gebäude und Anlagen, welche in Deutschland bekannt geworden sind, z. B. der von Pisa, Acqui u. s. w. seinen Beifall nicht versagen.

Eben so geschätzt, so häufig und mit dem glücklichsten Erfolg werden die warmen Mineralquellen von Frankreichs Aerzten angewendet: wenigstens waren die Bäder der Pyrenäen, des Languedok's, der Franche Comté, Dauphiné u. s. w. vor der Revolution äuserst frequentirt und oft kaum Raum, um alle Fremden zu fassen: ein Zulauf, der sich aus dem ungeheuern, in Frankreich herrschenden Luxus leicht erklären läst, und der sich in der Folge noch vermehren muss, da dieser seitdem, wo möglich, noch gestiegen ist. Es liegt im französischen Nationalkarakter, alle medizinische Ideen, und diätetische Meinungen, welche einmal eine gewisse Celebrität, sei es durch welchen Umstand es wolle, gewonnen haben, festzuhalten, unveränderlich an ihnen zu hängen und deren Anforderungen mit strenger Pünktlichkeit zu erfüllen: daher mag es wohl kommen, dass man bei ihnen noch so manche seltsame und obsolete Meinung trifft, wie man sich beim Baden verhalten solle; wie man die Wirkung der Bäder erklären, und in welchen Fällen man sie anwenden müsse! u. s. w. — daher der Eifer, die skrupulöse Beobachtung mancher sehr gleichgültigen und unbedeutenden Vorschriften, Vorsichtsregeln u. s. w. — Diese Züge mögen einem französischen Dichter nicht entgangen seyn, wenn er scherzend von einem Warmbad seines Vaterlands sagt:

Debout

Debout, des l'aube matinale
C'est là, qu'un thermomètre en main,
Tout malade en guêtre, en sandale,
En mule étroite, en brodequin,
Curé, juif, actrice, ou vestale:
Ou moine, ou gens d'arme, ou robin,
Court s'entonner d'eau minérale
Et cuire à la chaleur du bain.
L'onde fume, on invoque ensemble
Ce pouvoir si caché, qu'on revêre en ces lieux.

In allen ist mehr, oder weniger für Bequemlichkeit, in vielen für jede Gattung des sinnlichen und geistigen Vergnügens gesorgt, so dass auch das üppigste Weltkind seine Rechnung findet, denn ausser der Zahl der wirklich Kranken, findet sich auch mancher dort ein, nicht der Würksamkeit der trefflichen Heilquellen, sondern der Mode, dem bon-ton, den Reizen der paphischen Göttinn, dem muthwilligen Momus und der Pharobank Tribut zu zollen.

Unter allen Badorten in der Welt kommt aber wohl keiner an Pracht, Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, brillanten Zirkeln u. s. w. Bath in England bei. So wie aber die Engländer schon bei manchen Sachen die gute, alte Ordnung der Dinge umgekehrt haben, so hat es ihnen auch geglückt, die in Europa allgemein festgesetzte Badeperiode vom Sommer in den Winter zu

verrücken, so dass Niemand vom guten Ton, leicht zu anderer Zeit als im Herbst und Winter nach Bath reist. In dem Monat, wo sonst gewöhnlich auch die letzten Kurgäste die Bäder verlassen, im Oktober fängt die jezige Badezeit (*the Season*) in Bath an und dauert bis zum Merz: in dieser Kurzeit findet man hier acht bis zehn tausend Menschen, meist aus den höheren und höchsten Ständen des Reichs, aus den reichsten Klassen der Einwohner Englands, zusammengeflossen. Alles, was Kunst, Geschmack, Opulenz und Luxus zu vereinigen vermögen, zeigt sich hier im tausendfach niançirtem Gemälde der grossen Welt. Für alles ist gesorgt; jedes Bedürfniss, jede, auch die bizaresten Laune, jeder Wunsch bedarf nur eines Winks und — Guineen, so folgt die Befriedigung. Dem öffentlichen Vergnügen steht der König von Bath vor, ein Mann von allgemein anerkanntem Geschmack, den feinsten und geschliffensten Sitten und wahrer Urbanität, durch die Stimme des Publikums gewält: besonders präsidiert er bei Terpsichorens Festen, hält auf gute Ordnung, Dezenz, schliesst die Parthien u. s. w. — Die Stadt ist in neuern Zeiten mit den prächtigsten und geschmackvollsten Gebäuden, öffentlichen Plätzen und andern Anlagen so verschönert worden, dass sie sich mit den elegantesten Städten Europa's messen kann. Ob man aber auch für Verbesserung, Verschönerung und bequemere Ein-

Einrichtung, vorzüglich der Privatbäder gesorgt habe, darüber schweigen die neuern, sonst so vollständigen Nachrichten. Zur Zeit als Lukas sein berühmtes Werk schrieb, waren die Badeanstalten in Bath in schlechter Verfassung. Er beklagt sich bitter über die Art, wie sich die Kranken der Bäder, aus Mangel anderer Einrichtungen bedienen müssen. Ausländer sagt er, wenn sie seine Schrift lesen sollten, würden glauben, die Engländer müssen in dieser Rücksicht noch den Gothen, ihren alten Stammvätern gleichen, denn in den ungesittesten Zeitaltern der Britten, Dänen und Sachsen hätten sie auf keine rauhere und unregelmäßigere Art eingerichtet seyn können. Ungeheuer grose Bassins mit holprichen Boden, blos von einer Mauer umgeben, waren damals noch (es sind nun zwischen 30 und 40 Jahr, dass Lukas schrieb) die einzigen Badeplätze, wohin sich der Kranke, in seiner Wohnung bereits entkleidet, tragen lassen musste, um unter freiem Himmel, vor den Augen des Pöbels (Mobb) der hier in voller Ausgelassenheit seine Rechnung, wie bei einem Hahnengefachte oder Bärenheze fand, in's Wasser zu steigen. Das Verhalten in diesem warmen Teich bestand einzig darinn, ihn an der Hand eines Führers auf- und abgehend zu durchwandeln. Ein seltsames hohes obrigkeitliches Verbot untersagte das Baden am Sonntag; grade wie bei den Juden am Schabbes.

Ob die verschiedenen, von diesem Autor gethanen Vorschläge zu bessern und bequemern Badeanstalten befolgt worden sind, ist unbekannt: so viel aber ist sicher, dass dieser, seiner Zeit, sehr scharfsinnige Gelehrte, viel Feindschaft und Verdruss von seinen Coëtaneen (*Blokheads*) hat erdulden müssen, und dass ihm das Schicksal von Gellert's Tanzbär drohte, welches schon manchen Mann von Kopf traf, dem Kollegen und Canaille als einen lächerlichen Neologen (*Notetur haec phrasis!* pflegte mein Konrektor, dem Gott 'ne fröliche Urständ verleihen wolle, pathetisch auszurufen — abermals ein schöner Idiotismus!) zuwisperten: du Pez willst klüger seyn, als wir!

Die spanische Grandezza mag wohl nicht wenig dazu beigetragen haben, die ältern, sonst durch ganz Spanien, während der Mohrischen, oder Maurischen Herrschaft, allgemein ausgebreitete Sitte, warm zu baden, wo nicht zu verdrängen, doch sie um ein sehr beträchtliches zu vermindern. Zur Zeit jener afrikanischen Herrscher des glücklichen Spaniens zählte man allein in der Stadt Corduba, dem Siz ihrer Regierung 900 öffentliche Bäder. Ohne Zweifel war auch damals schon die Bemerkung gemacht, welche wir seit kurzem im Thierry lesen, dass warme Bäder in diesem Klima,
bei

bei der hohen Lage des Landes, ganz vorzüglich heilsam und oft nothwendig seyen: Thierry lobt ihren Gebrauch in mehreren Krankheiten. Spanien hat, wenn man Vergleichen im Allgemeinen anstellt, weit weniger Mineralquellen, als viele andere, eben so gebürgige Länder. Besonders auffallend ist's, das die spanischen Pyrenäen weit ärmer an warmen Quellen sind, als die entgegengesetzte, französische Seite dieses Gebürgs. Aber auch schon der spanische Nationalcharakter, die Vorliebe für Zeremonien und Etikette selbst im bürgerlichen Privatleben würde ein Hinderniss scheinen und eine Ursache abgeben, dass in diesem Land, Reisen nach den Bädern nie in so allgemeinen Brauch kommen und als Erholung von ernsthaften Geschäften, als Vereinigungspunkt geselliger Freuden, heiterer Scherze, zwanglosen, freundschaftlichen Umgangs und Kotterien angesehen werden konnten, um durch sie in einigen Wochen für ermüdendes, steifes Zeremoniel der grossen Stadt und des Hof's während dem langen Jahr, Entschädigung zu finden.

Ganz im Kontrast mit den Badesitten dieses Volkes, stehen die des helvetischen. Aeltere und neuere Reisende sprechen mit Bewunderung von der Zwanglosigkeit, dem zuvorkommenden, einladenden Wesen und Umgang, welche in den Bädern
der

der Schweiz allgemein sind : und diesen guten, angenehmen Ton haben Jahrhunderte um nichts geändert. Poggio, Sekretair zehn verschiedener Päbste, der Finder des verlornen Quinctilians, bediente sich im fünfzehnten Jahrhundert der Bäder von Baden: in einem an seinen Freund Nicolo Nicolini gerichteten Brief ist er unerschöpflich in Lobeserhebungen der Annehmlichkeiten des Orts, der Gesellschaft, des guten Tons und der ungezwungenen Sitten; selbst über die berühmten Bäder von Puteoli, wohin einst das römische Volk zusammenfloss, setzt er sie: „ alles sagt er hat hier so unendlichen Reiz, „ dass ich öfters in „ dem Wahn stehe, die cyprische Venus selbst „ und was sonst die Welt Schönes in sich enthalten mag, habe in diesen Bädern ihren Wohnsitz „ aufgeschlagen, so sehr hält man über die „ Gebräuche der Göttinn, so ein genaues Bild „ hat man hier von ihren Sitten und muthwilligen Spielen; und so wenig die guten Leute „ Heliogabals Rede gelesen haben, scheinen sie „ doch hinlänglich von der Natur selbst gelehrt „ und unterrichtet.“ Von den Bädern in Privathäusern erzählt er, dass sie überaus schön, aber auch so, wie die öffentlichen, beiden Geschlechtern gemein seyen. Wie gros die Unschuld der Sitten in jener guten alten Zeit waren, zeigt die Arglosigkeit, mit welcher beide Geschlechter

ter

ter auch selbst in halbnaktem Zustand, mit einander umgiengen, sich Besuche gaben, annahmen — und wie es jedem Fremden erlaubt war auf die Gallerie dieser Bäder zu kommen, mit den Badenden zu plaudern, zu scherzen u. s. w. — Keine Posten bewahrten die Zugänge, keine Thüren verschlossen sie und nirgends bemerkte man Furcht des Unanständigen. Bisweilen legte die Gesellschaft zusammen, um im Bade zu essen: Dann schwammen die mit Speisen besetzten Tafeln auf dem Wasser und Scherz und Heiterkeit würzten die Mahlzeit. — Drei bis vier Bäder pflegte man jeden Tag zu besuchen, dessen grösten Theil man mit Singen, Trinken, Baden und Tanzen zubrachte: im Bade selbst pflegte man auf Instrumenten zu spielen: nichts aber komme der Anmuth gleich, als wenn schöne junge Mädchen mit der freisten, offensten Miene zu ihrem Saitenspiel singen: Ihr leichtes Badgewand, der Kleidung der Göttinnen gleich, war zurückgeworfen und schwamm auf dem Wasser. Diese und tausend andere Belustigungen, Badefreiheit, Ungezwungenheit, Geselligkeit herrschen noch bis auf diesen Tag, *mutatis mutandis* in Baden. Man erzählt, dass viele Zürcherinnen die Reise dahin im Ehekontrakt sich ausbedingen, so wie man dies, von einer Klasse Bürgerinnen, einer uns nahen grossen Stadt, in Rücksicht Wiesbaden behauptet. Gegen die Unfrucht-

Unfruchtbarkeit ist auch noch immer, der heiligen Verona Loch (ein besonders warmes Bad) in Baden berümt. In der ganzen Welt, ruft Poggio aus, ist kein Bad, welches mehr die Fruchtbarkeit der Weiber befördert. Man pflegte, und auch noch jetzt, den ganzen Vormittag und den größten Theil des Nachmittags im Bad zu bleiben: von solchen lange dauernden Bädern kann man sich auch grose Wirkung versprechen und in vielen Fällen ist dies der einzige Weg Hülfe zu erlangen. — Ein neuerer Reisender als dieser Italiäner, welcher zwar nicht mit diesem ganzen Enthusiasm, von den Bädern der Schweiz, aber doch sehr rühmlich von ihnen spricht, ist Coxe. In den Quellen von Leuk findet er viel Aehnlichkeit mit denen in Bath: er sah dadurch hartnäckige Krankheiten, Gicht, Rheumatismen u. s. w. gehoben. Die verpflichtende Art, wie dort die Fremden des Landes *f)* aufgenommen werden, ist äuserst anziehend für diese: möchte sie zum Vortheil manches Bads in Deutschland nachgeahmt werden!!

f) De brongasten, die uit personen van onderscheidene gedeelten van Switzerland bestaan, zijn zeer vriendelyk en verpligtend: in so verre zelfs, dat veele van dezelve ons in hunne huizen verzogten; en deeze nodiging geschiedde met die openhartigheid en ongemaaktheid, welk een en ander de Svitsers zo byzonder eigen is. pag. 400.

Litteratur.

L i t t e r a t u r.

a.

Aristotelis Opera

Hippocratis Opera.

Cl. Galeni Opera.

*Aretaeus de causis signis et curatione acut et diut: morbo-
rum.*

Alex. Tralliani Libri 12.

Aetii Libri medicinales.

A. C. Celsi de medicina libri octo.

C. Plinii Hist. mundi L. 31. c. 6.

P. Aeginetae Opera c. 52.

b.

*Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und
Bäder u. s. w. 99.*

Neues Gött. historisches Magazin. 3 Band.

Deutsches Musäum. 6 St.

Meiners Briefe über die Schweiz. 3 Th.

Dillons Reise durch Spanien.

Georgi Beschreibung von Russland.

Jansen Briefe über Italien u. s. w. 1 Th.

Thunbergs Reisen 2 Th. 2 B.

Reisen

Reisen durch einige westliche und südliche Provinzen
von England — von Wendeborn.

Moson Beschreibung der Insel St. Miguel.

Schöpf Reise durch einige nordamerikanische Provinzen.
1 Th.

Olof Schwarz von den heißen Quellen auf Jamaika.

Stadler Versuche über die uralten Herkulesbäder.

Gren neues Journal der Physik 3 B. 1 Heft.

Rahn Archiv gemeinnütziger, phys. und mediz. Kennt-
nisse B. 3. Th. 2.

Haselquist Reise nach Palästina.

Abhandlung von den merkwürdigsten Krankheiten, deren
in der heil. Schrift gedacht wird: aus d. Lat.

Thunberg Nachricht von den warmen Bädern in Afrika
und Asien.

Finke Med. Geographie. 1 Th.

Tavernier Beobachtungen über das Serail des Grosherrn.

Olaffens und Povelsens Reisen.

Savary Zustand des alten und neuen Egyptens.

Hufeland Annalen der französischen Arznei und Wund-
arzneikunde.

C.

Voyage en Chine par le Lord Macartney etc.

Du Halde Description de la Chine etc.

Voyage dans les Pyrenaees françaises.

D'Ohson Tableau général de l'empire Ottoman etc.

Calmct

Calmet traité historique des Bains de Plombieres de Bourbonne, Luxevil etc.

Thierry Relation d'un voyage fait à Bareges, à Cauterets et à Bagneres.

d.

H. Home Essay on the history of Men.

Chandler The Description of Bath.

Fothergill Medical Observations and Inquiries by a Society of Ph. etc.

e.

Zambeccari de bagni di Pisa e di Lucca etc.

Cochi sopra i bagni di Pisa.

Bibl. fisica d'Europa di Brugnatelli. T. 19.

f.

Reizen door Switserland in een Reeks van brieven, door W. Coxe. 1 Deel 2 St.

Fünfter Abschnitt.

Beschreibung der vorzüglichsten minerali- schen Quellen in der Nachbarschaft.

Non, sans doute, les medecins ne sont point autant des jong-
leurs avides, se servant de tous les moyens pour faire valoir
chacun sa drogue, et depriser celle, qui se debite sur
le treteau voisin: non, la bonne foi, la candeur,
l'amour de la verité, l'amour du genre humain, au service
penible duquel leur art les dévoue, tous les devoirs de
l'homme juste et toutes les affections de l'homme sensible,
ne sont point etrangers à leur coeur. Plusieurs d'entre
eux pratiquent dans le silence les vertus penibles de leur
état et se jugent eux mêmes avec severite. — —

CABANIS *du degré de certitude
de la médecine.*

Einige der benachbarten Mineralquellen stehen
mit den unsrigen in zu genauer, wenn gleich indi-
rekter Verbindung, als dass ich sie ganz mit Still-
schweigen übergehen könnte, ohne mich einer
auffal-

auffallenden Unvollständigkeit schuldig zu machen; zugleich würd' ich den Vorwurf der Undankbarkeit gegen sie auf mich laden, da wir einigen derselben so oft Beförderung und Unterstützung der schönen Wirkungen abborgen, die unsre Bäder hervorbringen, welche in manchen, Fällen weder so vollkommen, noch so schnell, ohne sie erscheinen könnten. Um so mehr mag es hier am rechten Orte seyn, ein paar Worte darüber zu sagen, da manche nicht sehr von Ausländern gekannt, manche verkannt, oder über andere zur Ungebühr erhoben worden ist. Das zunächst liegende

S c h l a n g e n b a d

ist nur, auf dem nächsten Wege, zwei Stunden von hier entfernt und liegt wahrhaft romanesk in einem einsamen Winkel des Waldes; eine Situation, die viel Aehnlichkeit mit der von der Abtei Eberbach hat.

Landgraf Moriz von Hessen lies die Quellen zuerst sammeln und fassen: bis dahin schien man sie fast nicht gekannt zu haben, denn Tabernämontanus gedenkt ihrer nicht. Landgraf Karl, dieser, Bauwesen so sehr liebende Fürst lies das Hessische Haus am Ende des vorigen Jahrhunderts errichten, ein Gebäude, welches noch heute Bequemlichkeit hat und grose Gesellschaften mit seiner Räumlichkeit umfasst.

Der Wärmegrad der sehr ergiebigen Quelle ist zwischen 84 und 96 Grad F. — Der Geschmack unterscheidet dieses lauwarme Wasser um nichts von gewöhnlichem süßen Quellwasser, nur wegen seiner natürlichen Laulichkeit ist es fade und matt. Doch giebt es Personen, welche es in der Ferne zum gewöhnlichen Trank gewählt haben, wenn es im Keller abgekühlt ist, wo es dann recht angenehm schmeckt. Nach allen, mit diesem leichten, in's bläuliche schillernden Wasser angestellten Versuchen, findet sich auser Thon und Talkerde kein mineralischer Bestandtheil, etwa die geringe Menge muriatischer Soda ausgenommen, welche die Natur auch jeder andern gemeinen Quelle zutheilte. Eben so wenig enthält es luftförmige Stoffe, wenn man den unbedeutenden Antheil Sauerstoffgas nicht in Anschlag bringt, welchen man bis jezt bei der Untersuchung fast aller Wasserquellen fand.

Fragt man nun unbefangen: „Warum nennen alle Aerzte und Schriftsteller dieses Wasser, ein seifenhaftes Wasser?“ so weis man in der That gar nichts zu antworten, als weil's ihnen so beliebt hat und es einer dem andern treuherzig nachbetete. Seife entsteht ja, dies weis wohl jede Hausmutter, aus der Vereinigung des Fett's mit Lauge und diesem Artefakt, welches bis
jezt

jezt noch nie als natürlicher Körper gefunden ward, legt man nur ausschlieslich jenen Namen bei. Weder Thon noch Talkerde haben Aehnlichkeit mit diesem durch die Kunst erzeugten Körper; wie inkonsequent ist's daher nicht, auf eine, doch wirklich noch nicht sehr grose Aehnlichkeit des Gefühls, welche man zwischen Seifenwasser und diesen Quellen zu bemerken glaubt, die Klassifikation zu gründen? Soll es denn durchaus klassifizirt seyn, so nenne man sie thonerdige Quellen, so weis man doch, woran man ist. Schlimmer ist man noch daran, wenn man nun die Enumeration aller grosen Tugenden und Heilkräfte dieses Wassers, die Liste der vielen Krankheiten überblickt, welche es *ex suo capite* radikal heilen soll. *Suum cuique*. Es heilt keine andere Krankheiten, als die, welche jedes andere gemeine lauwarme Wasserbad auch heilt und ist freilich in vielen Fällen ein trefliches Unterstützungsmittel unsrer Arzneien, welche ohne die Beihülfe der grosen und doch so sanften Wirkung laulicher Bäder wenig und zuweilen gar nichts bezwecken. Wenn gleich diese Bäder keine jener Krankheiten bezwingen, wo mineralische ihre ganze Würksamkeit äusern, sondern durchaus dort nur, als Hülfsmittel der zugleich angewendeten Arzneien sind, so bleibt indessen noch ein Heer von kleineren Zufällen, Neigung zu Krankheiten übrig, gegen welche sie empfehlenswerth

sind, und fast immer Hülfe schaffen. Dies ist der Fall in einigen Anomalien der weiblichen Periode und des goldnen Aderflusses; in manchen Unbequemlichkeiten, welche ihren Ursprung in der gestörten Funktion des Ausdünstungsgeschäftes haben; bei Personen: welche dem Rothlauf, dem Schnupfen, den Katarrhen, dem Halsweh ungewöhnlich oft unterworfen sind; in manchen unbedeutenden, namenlosen Ausschlägen der Haut. Endlich noch ein treffliches Mittel die nähernden Gebrechen des Alters und dessen Marasm, theils zu verzögern, theils, wenn sie schon eingetreten sind, zu bekämpfen. Welch' eine unübersehbare Menge Kandidaten erblickt man in dieser Klasse! — Schlangenbads geräumige Säle und Zimmerreihen würden nicht genügen sie alle zu fassen, welche sich seiner Bäder mit wahrem, gewiss nicht problematischem Nutzen bedienen könnten! Auch zehnfach erweitert würd' es sie kaum fassen können, die alternden Geschäftsmänner, Wechsler und Wucherer am Pult und Geldkasten steifgesessen, die auf die vierzig losschreitenden Koketten und Jungfern, welche jede zehn Lenze nur einmal den Geburtstag feiern: man muss daher das von Herzen unterschreiben, was mein Herr Amtsvorfahr, Thilenius so wahr sagt: „ es ist sicher das beste Konser-
„ vationsmittel für die Damen; und daher kann
„ es den majorennen, noch nicht einrangirten,
„ harren-

„ harrenden Jungfern und Fräulein grose Dienste
„ thun, und solche länger blühend erhalten.“

Schlangenbad ist übrigens ganz dazu gemacht, Gesellschaften der feinern und höhern Stände mit Anstand aufzunehmen und Alles zu bieten, was diese fern vom Geräusch groser Städte und steifer Zirkel, erwarten mögen, um sich selbst, entweder in stiller Abgeschiedenheit zu leben, oder in zwanglosem vertraulichem Umgang für die Lange- weile des guten Ton's zu entschädigen, ohne vom gewöhnlichen Badepöbel belästigt zu werden.

Die Bäder selbst sind durchaus reinlich, angenehm und einige von Marmor, die Speisen wohl- schmeckend und appetitlich: die Weine gut und rein.

Salpetersaures Silber zum Schlangenbader Wasser gemischt erzeugte einige fette Adern, die sich aber bald wieder verloren und dann bleibt das Wasser klar: zerflossenes Weinstein Salz verhielt sich beinahe eben so. Salpetersaures Quecksilber bewürkte einen gräulichen in's gelbe spielenden Niederschlag, welcher aus fadigen, weissen Flocken entstand: muriätischsaures Quecksilber lies das Wasser ganz unverändert und ein kaum merkliches Trübwerden erschien durch Beimischung des Bleizuckers.

Auser den Nachrichten, welche sich in Melchior's, Horst's Beschreibungen von Ems und Schwalbach finden, handeln nachfolgende Schriftsteller vom Schlangenbad. Welkers Beschreibung des Schlangenbades, 1747. — Carl neueste Beschreibung des Schlangenbades. 45. — Das beste findet man in Thilenius Beschreibung der Mineralwasser von Ems. Auch im Hannövrischen Magazin im 5ten Stück — im 28 B. d. schwedischen Abhandlung und in Grimms Reisen trifft man gute Bemerkungen über Schlangenbad.

Werker und Weilbacher Quellen.

Tiefer hinab in den Gebürgen des Rheingau's entspringt zwischen zwei hohen Schiefergebürgen, ohnfern dem Kloster Schönan in einem sehr wilden und engen Thal, ein eisenhaltiger Säuerling dessen Wasser auserdem noch mit verschiedenen Mittelsalzen und erdigen Salzen geschwängert ist, wodurch sein Geschmack sehr angenehm und pikant wird: es ist krystallhell, unter dem Namen der Werkerquelle bekannt.

Schade, dass diese gewiss nicht unbedeutende Quelle, welche der Herr Hofrath Amburger in Offenbach so musterhaft untersucht hat, nicht mehr in Ruf und Gebrauch gekommen ist: nur der Reichthum der Nachbarschaft kann diese Unge-
rechtig-

rectigkeit einigermassen entschuldigen, denn gewiss, auch der quantitative Gehalt weist dieser Quelle ihren Platz nicht unter den unbedeutenden an: mineralisches Laugensalz findet man am meisten unter den fixen Bestandtheilen, welches aber durch die Kohlensäure gesättigt ist: eben diese findet sich auch noch mit Bitter - Kalk - und Alaunerde verbunden und hält das Eisen gelöst. Nach obiger Untersuchung findet sich folgendes Verhältniss der fixen und gasförmigen Bestandtheile in einem Pfunde Wasser zu 16 Unzen:

Kohlensaures Mineralkali $11\frac{1}{3}$ Gran.

„ „ re Bittererde 3 „

„ „ Kalkerde $1\frac{1}{11}$ „

„ „ Alaunerde $1\frac{1}{2}$ „

„ „ res Eisen $\frac{3}{4}$ „

Extraktifstoff $\frac{1}{12}$ „

Kohlenraures Gas $18\frac{2}{9}$ Kubikzoll.

Diese verschiedene Verbindung der Kohlensäure mit festen Bestandtheilen ist ohne Zweifel die Ursache mit, dass dies Wasser ausnehmend pikant ist; die eigentliche aber von dem Umstand, dass dieses Wasser die Kohlensäure viel länger fixirt, wodurch sie später, als aus andern ähnlichen entweicht. Der Geschmack ist gar lieblich und vorzüglich in der Mischung mit Wein. Gewiss ist's, dass diese Eigenschaft dem Transport besonders günstig seyn müsste, dass es weniger, als

andere ähnliche Wasser dadurch verlieren kann. Seine Anwendung in Krankheiten findet übrigens allenthalben da Statt, wo Spa, Pyrmont, Brückennau und Schwalbach indiziert ist.

Eine vortrefliche Schwefelquelle, welche aber schon sehr lange verloren und aller angewendeten Mühe ohnerachtet nicht hat wieder gefunden werden können, befand sich bei Assmannshausen unfern dem Rheine. Sowohl die Spuren dieser letzten Arbeit, als auch die Ueberbleibsel ehemaliger Bäder, marmorne Becken, metallene Hähne u. s. w. zu welchen man auf nach der Tiefe führenden Stufen gelangt, findet man noch. Die allgemeine Meinung ist: diese, im Alterthum so berühmte Schwefelquelle, habe sich nach dem Rheinbette gezogen und komme in demselben jetzt unbemerkt zu Tage.

Einer andern nachbarlichen, vortreflichen Schwefelquelle, könnte vielleicht einst ein ähnliches Schicksal drohen: sie liegt ebenfalls nicht fern von einem ansehnlichen Fluss, dem Maine: vier Stunden von hier, eine Viertelstunde vom Dorfe Weilbach, folglich links der Landstrasse, welche von Frankfurt nach Mainz führt, von ersterer fünf, von letzterer zwei Stunden entfernt.

Diese

Diese Quelle ist von beträchtlicher Mächtigkeit, sehr gut und dauerhaft gefasst und bedeckt. Das Wasser ist vollkommen durchsichtig, sehr klar und hell: sein Geruch aber durchaus widerlich, vollkommen schwefelleberartig, das heist, wie faule Eier; ein Umstand, welcher bei mancher delikaten Nase die Anwendung schwer macht, denn vorzüglich dem Geruch, nicht ganz so sehr dem Geschmack ist es zuwider; die Temperatur dieser Quelle ist der, anderer gewöhnlichen kalten Quellen gleich. Der Geruch dieses Wassers hängt von dem mit ihm vereinigten hepatischen Gas ab, welches indessen bald — zuweilen schon in 18-20 Stunden, zuweilen später — entweicht, wenn es der Berührung der Atmosphäre ausgesetzt ist, wodurch es denn diese Eigenschaft, ob es freilich auch seine Hauptwürksamkeit verliert und nur noch einen schwachen, säuerlichen, aber nicht unangenehmen Geschmack behält.

Legt man Silber, Kupfer, oder Quecksilber in dieses Wasser, so läuft es bald an, verliert seinen metallischen Glanz und wird dann schwarz. Besonders ist es, dass der Arsenik, nicht wie sonst zum Auripigment dadurch umgebildet wird, denn er wird gar nicht gelb. Der Herr Hofrath Amburger erklärt dies sehr richtig und zureichend so: dass in dem Augenblick, wo das hepatische Gas zersezt

zersezt wird und das Auripigment sich zu bilden anfängt, so vereinigen die Ziehkkräfte des Kali's den Schwefel mit demselben und bringen so eine Schwefelleber hervor: dies zeigt dann deutlich, wenn man diese Arsenikauflösung des Weilbacher Wassers mit Schwefelsäure sättigt, so entsteht sogleich ein wahres Auripigment, welches sich als Niederschlag darstellt.

Bei der chemischen Zerlegung ergaben sich folgende Bestandtheile:

In einem Pfunde zu 16 Unzen

Kohlensaures Kali	$6\frac{1}{6}$ Gran.
• • re Bittererde	$2\frac{2}{27}$ •
• • • Kalkerde	$1\frac{1}{27}$ •
Muriatische Soda	$1\frac{1}{2}$ •
Schwefel	$\frac{5}{9}$ •
Kohlensaures Gas	$5\frac{1}{3}$ Kubikzoll.

Mehrere eigene Erfahrungen haben mich von der Wirksamkeit dieses Schwefelwassers hinreichend überzeugt: ich bediene mich seiner nicht selten, und noch öfterer würde dieses geschehen, wenn hier am Orte eine Niederlage wäre; denn so hat die Bestellung desselben zuweilen einige Schwierigkeit und Zögerung.

Vorzüg-

Vorzügliche Dienste leistete mir dieses Wasser in Verbindung mit den hiesigen Bädern in verschiedenen Krankheiten der Haut, besonders psorischen Schärfen; in einigen Stadien der Skrofelkrankheit, in besondern Anomalien des goldnen Aderflusses, worüber ich in der Folge bestimmter handeln werde.

S e l t e r s u n d F a c h i n g e n .

Beide vortrefliche Quellen, uns in manchen Fällen unentbehrlich, sind nur etwa sieben Stunden von hier entfernt und sie selbst trennt nur der kleine Raum von ohngefähr dreiviertel Stunden.

Selters früher bekannt und berühmt hat durch glückliche Spekulationen so an Ruhm und Gewinn zugenommen, dass sich wohl wenige Mineralquellen in dieser Rücksicht mit ihm messen können: es ist zum Erstaunen, wenn man einen Blick auf die Gradationen des Kameralertrags dieser Quelle wirft. In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts bezahlte der Pächter jährlich zwei Gulden zwanzig Kreuzer; nach einiger Zeit fünf Gulden. Durch einen besondern Zufall, sagt man, geschah's, dass vor fünfzig Jahren mehrere berühmte Aerzte an Magenschwäche litten, wogegen man sie mit einigen Fudern des trefflichsten Firnewein's aus christlicher Mildthätigkeit beschenkte, dessen Feuer nicht allein den stomachalischen Umständen unvergleich-

gleichlich wohl that, sondern auch zugleich zu Hymnen, nicht etwa auf den alten Rheinwein, sondern auf das Selterserwasser inspirirte. Und dies wirkte nun so kräftig, dass nach zwanzig Jahren der Pacht auf 14000 Gulden stieg; jezt da der Brunnen durch eine eigne Kommission verwaltet wird, sollen die Einkünfte, heist es, auf das fünf-fache gekommen seyn, denn mehr als eine Million Krüge sollen jährlich davon verführt werden. Vor hundert grose, gefüllt und verpichte Krüge bezahlt man einen franz. L'dor auf dem Plaze.

So klar auch das Selterwasser von Natur ist, so trübt es sich doch gar leicht und verdirbt viel eher, als andere mineralische Wasser der Art, wenn es nur kurze Zeit der Berührung der Atmosphäre ausgesetzt ist. Sein Geschmack, wenn gleich nicht ganz so pikant, als anderer Mineralwasser ist doch lieblich und angenehm, indem das laugenhafte sehr durch den hervorstechenden Geschmack der muriatischen Soda gemildert und durch das kohlen-saure Gas verschmolzen wird. Uebrigens hält es sich sehr gut in wohl verwahrten Krügen, denn es wird sehr häufig nach Indien geführt. — Seine spezifische Schwere verhält sich wie 1,0027 : 1,000.

Die beste chemische Zerlegung dieser Quelle ist vom Ritter Bergmann: in einer schwedischen Kanne fand er

Kohlen-

Kohlensaure Kalkerde . . .	17	Gran.
. . . Bittererde . . .	29 $\frac{1}{2}$	.
Kristallisirtes Mineralkali . . .	24	.
Muriatische Soda . . .	109	.

Die wohlthätigen Wirkungen dieser Quelle auf die Lungen, in manchen Fällen auf das Urin- und Pfortadersystem, seine lösende Kraft auf zähen Schleim und das besondere Vermögen ihn auszuspuhlen, auszuwaschen, mit dem allgemeinen Einfluss auf die ganze Masse der Säfte, sind so hinreichend, selbst von vielen Laien gekannt, dass es durchaus überflüssig seyn würde hier weitläufig zu werden. Die speziellen Fälle, wo es sich in Verbindung unsrer Bäder nützlich erwies, werden im zweiten Theil angeführt werden.

Fachingen an der Lahn in Nassau-Oranien hat eine der Selterser ziemlich ähnliche Quelle, welche aber erst seit den vierziger Jahren bekannt und seit zehn Jahren vorzüglich berühmt durch die vielen glücklichen Erfahrungen und schöne Abhandlung des Hrn. Hofraths Thilenius worden ist. Enthält sie gleich nicht so viel muriatische Soda, als die zu Selters, so übertrifft sie sie aber an reinem Kali, Eisen und kohlensaurem Gas, wie folgende Angabe deutlich zeigt. Vier Medizinalpfunde Fachinger Wasser

Wasser enthielten nach der Untersuchung des
Hrn. Dr. Wuth

Mineralkali	90 Gran
Muriatische Soda	5
Kohlensaure Kalkerde	11
Bittererde	1
Selenit, oderschwefelsaure Kalkerde	3
Eisen, in Kohlensäure gelöst	3
Kohlensaures Gas	110 Kubikzoll.

Man kann nicht leicht ein angenehmeres Wasser finden, was besonders so ausnehmend kühlende und erfrischende Eigenschaften hat, vorzüglich dann, wenn es mit Wein und Zucker, oder Zitronensaft, oder auch mit Milch oder Buttermilch gemischt wird: nach einer Berausung richtet es schnell wieder auf, entfernt die Trägheit, den Schwindel und Kopfschmerz, die gewöhnlichen Nachwehen der Unmässigkeit. Vielleicht sind es diese Tugenden vorzüglich, dass man es in Ostindien, auf dem Vorgebürge der guten Hofnung und in Russland so sehr schätzt! — Wie trefflich sich dieses Wasser auf der Reise hält, beweist das Faktum, dass es bereits die Reise nach Ostindien und bis Amsterdam zurück, ohne den geringsten Verlust an Kraft, oder Wohlgeschmack gemacht haben soll.

Die

Die meisten Personen, welche sonst leicht von mineralischem Wasser belästigt werden, vertragen dieses gewöhnlich sehr gut, weil es die Eigenschaft besitzt, besonders schnell die Urinwege zu passiren, folglich sich im Magen nicht anhäufen und ihn ausdehnen kann.

Seine vorzüglichsten Heilkräfte bestehen nach Thilenius Erfahrungen in Lösung, Anspülen und Beweglichmachen der verschiedenen Infarkten, Stasen im Unterleibe, sie mögen schwarzgalliger, oder schleimiger Natur seyn; aus dieser Ursache bekömmt das Fachinger Wasser vortreflich in einigen Gattungen der Hämorrhoidalbeschwerden und Unordnung der weiblichen Periode. Eine besondere Kraft äusert es auch den Harn zu treiben und wird daher in Griesbeschwerden, beschwerlichem Harnen u. s. w. ein trefliches Unterstützungsmittel. Bei kränklicher Beschaffenheit der Schleimbeutel, der Lungen und Luftröhre, asthmatischen Beschwerden, der schleimigen Lungensucht u. s. w. leistet es oft ungemeine Dienste. Hiemit confirmiren sich häufige Erfahrungen, welche, wie wir in der Folge sehen werden, hier beim Gebrauch der Warmbäder gemacht worden sind.

Niederlagen dieses Mineralwassers finden sich in Kölln, Frankfurt, Maynz und in Diez selbst.

U

Ems.

E m s.

Nur in der einzigen Rücksicht bin ich genöthigt ein paar Worte über Ems zu sagen, weil einige Aerzte einer benachbarten grossen Stadt, seit verschiedenen Jahren versucht haben Ems auf **K o s t e n W i e s b a d e n s** zu erheben: Pflicht meines Amtes fodert mich auf, dies nicht mit Stillschweigen zu übergehen, um so mehr, da die Absurdität und Niedrigkeit jener Männer klar am Tage liegt: vielleicht litten sie auch an Dispepsie, Apepsie und suchten sich auf fremde Kosten zu kuriren! — Wir müssen die Herren etwas näher beleuchten, damit meine Leser in den Stand gesetzt werden, richtig zu urtheilen.

Es war bisher Niemand eingefallen Ems mit Wiesbaden in Parallele zu stellen, geschweige dann ihm Vorzüge vor diesem zuzugestehen — dies ist auch bei der oberflächlichsten Kenntniss ihrer Bestandtheile und Kräfte unmöglich: man hielt Ems in seiner Art für ein wirksames Bad, welches indessen, wie man schriftlich g) versicherte vor mehreren Jahren sehr wenig besucht wurde, glaubte aber nie, dass seine Kräfte an die von Wiesbaden reichen könnten, noch weniger, dass sie

von

g) Vergl. Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen etc. 1. Th. S. 45. — auch wird eben daselbst gesagt: die Bäder seyen sehr im Verfall.

von so ausgebreitetem Nutzen seyn könnten und einen so allgemeinen Gebrauch verstatteten. Seit einigen Jahren erhoben sich einige medizinische Stimmen, erst im Stillen und dann dreister in Trompetenstößen. Personen, welche wegen eingewurzelten, unheilbaren Gebrechen, seit vielen Jahren die hiesigen Bäder immer mit offenbarem Nutzen und Linderung besucht hatten, durften jetzt auf den Machtspruch ihrer Aeskulape diesem erprobten Hülfsmittel nicht mehr trauen; da wurden so manche Fährlichkeiten hingemalt, welche zu befürchten ständen, vorzüglich die angeblich erheizenden und schwächenden Eigenschaften, welche (*risum teneatis amici! !*) vom Schwefel hergeleitet wurden, dass die Armen — so weit geht oft der Einfluss des Charletan's — mistrauisch gegen die alte, solide Bekanntschaft, sich in die Arme einer neuen, unsicherern warfen. Viele andere, denen Wiesbaden mit Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, von Einsichtsvollen gerathen war, wurden durch das Geschrei dieser eigennützigen und unlauteren Herren betäubt und von ihrem ersten Entschluss auf den Weg nach Ems geleitet, von welchem sie, wie man gewiss versichert, eine erkleckliche Geleitsgebühr sammeln.

Jeder Arzt, der zugleich ein Ehrenmann ist, fühlt es tief, dass es schändlich sey, wie Cabanis

sagt: „*de se servir de tous les moyens pour faire valoir*
 „*chacun sa drogue, et depriser celle, qui se debite sur*
 „*le treteau voisin.*“ Drum lassen wir die Quellen
 und Bäder von Ems in allen Ehren und Würden,
 und wollen keinem das seinige nehmen. Dies
 gehörte nur im Vorbeigehen auf die mancherlei
 Verunglimpfungen: sollte aber dieser kleine *Avis*
au lecteur nicht genügen, so verspreche ich die
 Männchen nächstens namentlich mit ihren Kunst-
 stücken im Detail aufzuführen.

Hier nur noch die Angabe der Hauptbestand-
 theile der Emserquellen: dem Einsichtsvollen
 muss die Vergleichung ihrer Kräfte mit den unsrigen
 leicht werden, denn die Sache spricht von selbst. —

Nach Cartheuser enthalten 32 Unzen

Kalisches Salz.		Kalkerde
Kränchen	50 Gran	2 Gr.
Kesselbrunn	44 .	2 .
Bubenquelle	47 .	5 .
Wappenbr.	43 .	4 .
Fürstenbad	38 .	2 .
Neubad	37 .	3 .

Der Eisengehalt ist so sehr gering, dass er nicht
 in Anschlag gebracht werden kann und die Menge
 des kohlensauren Gas ist nicht bestimmt. Die
 Wärme der verschiedenen Quellen steigt von 90
 bis zu 120° F.

Schwal-

S c h w a l b a c h.

Mit diesen höchstwichtigen eisenhaltigen Sauerquellen will ich diesen Abschnitt beschliessen, ihrer nahen Nachbarschaft danken wir manche vortreffliche Einwirkung und Beihülfe in unsere Badekuren und oft ihre Vollendung, welche, ohne ihren Beschluss in einigen Fällen unvollkommen bleiben würden.

Der Flecken Langen-Schwalbach wird in der Entfernung von drei starken Stunden durch das Taunusgebürge von uns getrennt, welches aber, so vortheilhaft es unsrer Gegend auch ist, indem es uns gegen die Heftigkeit der Nordwinde schützt, diesem Kurort nachtheilig wird, da es im Gegentheil das Einströmen der warmen Mittags- und Abendluft hindert; wozu denn die ganz nahen Schiefergebürge, zwischen welche dieses Sauerquellen-Thal eingengt ist, hauptsächlich noch das ihrige beitragen, und dies ist die einzige Ursache des dort merklich kälteren und rauhern Klima's.

Der Hochweg, welchen das Fuhrwerk gewöhnlich nehmen muss, führt über die bedeutenste Erhöhung des Taunus in unsrer Gegend, und ist durch den Krieg herzlich holprich geworden. Ein anderer vielleicht näherer, dem Reuter und Wandeler wenigstens höchst bequemer und anmuthiger zieht

durch einen Ausschnitt desselben, welchen zween neigende Bergrücken bilden, so sanft gegen Bleidenstadt hin, dass man kaum gewahr wird, dass man dies ansehnliche Gebürge passirt: von da windet sich der Weg durch ein romaneskes Wiesen- und Mühlthal bis dicht zu dem Flecken hin, welchen man aber hier sowohl, als auf dem andern Weg nicht eher erblickt, bis man nahe davor ist. In beiden Fällen geniest man auf dem Gebürge der malerischesten Ansichten aller bereits beschriebenen Rheingegenden. Wenn gleich diese Gegend der unsrigen an Reiz bei weitem nachsteht, so hat sie doch auch manche eigenthümliche Schönheiten, bei welchen man die harten und sterilen Contour's weniger stark fühlt — und mit stillem Vergnügen bemerkt der Beobachter den Lohn der Industrie und des Fleises, welchen die hier nur kargscheinende Natur dem genügsamen Landmann spendet. Da, wo man kaum ahnen sollte, dass der wühlende Pflug im jähen Abhang der Schieferlager eine flache Furche ziehen könne, ohne das Gleichgewicht, sammt dem arbeitsamen Stier zu verlieren, selbst da erblickt man, wenn gleich nicht fette, doch mühelonende Saaten.

Der Ort selbst ist ermüdend lang, darmförmig gebaut, hat eigentlich nur eine Strase, welche um den mittäglichen steilen Schieferberg die

Gestalt

Gestalt eines Bogens bildet; in ihrer Mitte fließt der ganzen Länge nach ein Bach, welcher die Abflüsse der mineralischen Quellen aufnimmt. Wenn man gleich keine Meisterstücke der Baukunst, keine gesuchte Eleganz der Gebäude findet, so fehlt es doch nicht an artigen und bequemen Zimmern, welche Jeden, von nicht überspannten Erwartungen, nur Reinlichkeit und Mäßigkeit liebenden befriedigen müssen. Auch fühlt man hier den Mangel üppiger Prunkzimmer weniger, als sonst, weil man nur wenige Stunden zu Hause zubringt; denn bald nach dem Ankleiden sputet jeder Kurgast sich, bald an die heilspendenden Quellen zu eilen und sich zu den bunten Reihen der Trinkenden zu mischen, welche so entfernt auch die Punkte ihrer Wohnplätze seyn mögen, hier oft in wenigen Stunden im traulichsten Einverständniss verschmelzen und in eine so reine Harmonie treten, welche Jahre sonst, ohne die magische Kraft, welche hier zu wirken scheint, in groser, oder kleiner Stadt, nicht herbeiführen möchten. Mancher nimmt sogar das Frühstück im Freien, oder sonst auswärts und kommt dann selten, wann er sich nicht vor Tisch umkleidet, vor dem späten Abend zu Hause: denn man pflegt gesellschaftlich an öffentlichen Tischen zu essen; von da geht's unmittelbar auf den Kaisersaal, wo Kaffé genommen wird, indessen eingeschnittene, ovale Tafeln bereits gedeckt

sind, wo bunte Männchen oder ein roth und schwarzes Lämpgen über Summen entscheiden, welche das Glück einer ganzen Familie auf immer gründen könnten. — Viel und mancherlei ist über das Spiel in Bädern gesagt worden, ich mag kein Wort darüber verlieren, denn das ist warlich die undankbarste Mühe. Uz, der weise Uz, hat Recht:

Wir lernen, wie wir leben sollen,
Und — leben wie zuvor!

Nur Lemierre's gewichtiger Reim mag hier noch stehen:

- - - *Trop heureux si le jeu n'y souffloit la ruine;
Si tant d'aventuriers, vrais Oiseaux de rapine,
Plein d'espoir du gain, autour des tapis verts,
Ne fondoient tout à coup de vingt pays divers;
Si le malade aux maux étoit bien moins en proie,
Qu'aux serres des vautours, que l'avarice envoie!
Faut-il, qu'aux lieux où l'homme a cherché sa santé,
Il porte avec son mal, un mal plus indompté? —*

Hier, wo mancher Kurgast durch stürmische Leidenschaften in Stunden oft mehr niederreist, als Wasserkraft und hippokratische Kunst in Monaten mühsam erbauen, bleibt die Gesellschaft meist bis zum Abendessen, nach welchem der ganze Zirkel sich wieder in dem neuen Saal, eben so unverabredet zusammen findet, um den Rest des Abends geselligem Vergnügen und Terpsico-

rens

rens Reigen zu opfern. Dieses zwanglose Zusammentreffen aller Fremden, die Sinn vor gesellschaftliche Freuden haben, und die Sicherheit mit der man ohne ängstliches Zusammenrufen zu jeder Tageszeit auf wahre angenehme Unterhaltung rechnen darf, dies ist's, was den Aufenthalt in Schwalbach ganz vorzüglich reizend macht und diesem Kurort vor manchem andern einen wahren Vorzug gewährt: ach, leider! giebt's ja deren, wo Langeweile, geyermässig an Heiterkeit und Zerstreuung suchenden Geiste nagt!! — Wer Ohren hat zu hören u. s. w. ! —

In so manchem und ansehnlichen Gasthaus ich auch je dem Bedürfniss des Appetits zu Hülfe gekommen bin, so wüsst' ich doch in der That keins, wo die vielfältigen, heut zu Tag üblichen und nun durch Gewohnheit nothwendig gewordenen Erfordernisse, die Existenz des Lebens von dieser Seite zu sichern, so ganz vorzüglich reinlich, kräftig, wohlschmeckend und appetitlich zubereitet würden, als in den besseren Herbergen Schwalbachs. Bedenkt man, dass viele der vorzüglichern und delikatesten Küchenrequisiten und namentlich, alles feinere Gemüse und Obst von fernher, hauptsächlich von Frankfurt angeschafft werden müssen, so kann man es kaum begreifen, die Preise der Mahlzeiten hier noch um etwas geringer als in Frankfurt, Maynz u. s. w. gesetzt zu sehen, um so

weniger, da der Zuspruch an diesem Kurort längstens zween Monate dauert und viele Fremde den Gebrauch haben, ihren eignen Wein über Tisch zu trinken; also noch ein cessirender Gewinn, der, wie man meint oft den des Essens überwiegt. Schnöde wär es Schwalbach irgend einen Vorwurf über Theurung machen zu wollen: man merke doch ja, sechs oder acht Wochen nur trägt das Kapital Zinsen, welches doch das ganze Jahr auf Häuser, Wirthschaft und tausend Geräthschaften gewendet werden muss. Jedem, der in's Bad reisen will, sind drei Dinge eben so nothwendig, als dem der Krieg anfängt: erstens Geld; zweitens Geld und drittens endlich — Geld! *h)* Vermisst man hier gleich manches andere schöne Naturgeschenk glücklicher Zonen, so hat dies Ländgen doch auch manche leckere Begiftung, die jenen fehlt; so findet man in den silberhellen Bächen der angrenzenden Gebürge die delikatesten Forellen, und Krebse, welche nahe mit dem Riesengeschlecht der Hummers verwandt zu seyn scheinen; die Neutralität dieser isolirten Hessischen Provinz kam übrigens während dem Kriege auch den größern Bewohnern des Forstes zu statten, daher ihre zahlreichen Familien manchen duftenden Braten zum Küzel des Zünglers Gaum fourniren können.

Man

h) Tre cose vi sono molto necessarie; denari, denari ed ancor denari. (Risposta di Trivulzio a Luigi XII.)

Man soll die Fülle der Wirthstische, ihre nicht karge Kochkunst, die kräftige Bereitungsarten der Schüsseln getadelt haben: Kranke, Wassertrinker sollen diät, das heist mager, einfach leben! — hat man aber auch bedacht, dass ein beträchtlicher Theil der Gesellschaft Gesunde, ein andrer Halbkranke, an geringen Beschwerden Leidende sind, dass diese so gut als jene allen Gesundbrunnen des sublunarischn Balls entsagen würden, ehe sie sich auf magere und einfache Diät setzen lassen; dass es den meisten der letztern gar noch kein voller Ernst ist, um solchen Preis gesund zu werden, lieber sich ferner mit dem noch erträglichen Gebrechen hinleiern, als ihren Abgott, den Bauch kasteien? Die wahrhaft Kranken aber? — Je nun! ist's ihnen rechter Ernst, so werden sie schon von selbst die Tugend der Enthaltbarkeit, der Entsagung üben, oder üben lernen und so eine moralische Kur in den Kauf bestehen. Lasse man also immer den Schwalbachern ihre sechs, oder zehn Schüsseln zur täglichen Azzung und ihre ganz vortreflichen Rheinweine, welche in so vorzüglicher Reinheit und Aechtheit schwerlich noch in irgend einem Gasthauskeller geborgen werden: allgemeine diätetische Predigt hilft da nun einmal nicht, denn Uz hat auch hier Recht: der Arzt schärfe lieber in jedem individuellen Falle desto strenger das Gewissen und wirft demohnerachtet lüsterne Sinnlichkeit

keit Hygiäens goldene Tafeln in den Staub — dann, ja dann vertheidige man sich mit dem Gemein-
spruch: *Volenti non fit injuria*. — Tugend sagt ja
irgend ein moralischer Diätetiker, die immer muss
gehütet werden, nie der Versuchung Front bieten
darf, ist nicht des Wachtlohns werth.

So wenig auch immer der erste Blick auf das
enge kleine Thal dem Freund der Promenade
verspricht, so angenehm sieht man sich getäuscht,
sobald man Bekanntschaft mit den kühlen, auch
bei der glüendsten Physionomie der Sonne kühlen
Hainbuchen Alleen des Weinbrunnens und den
angenehmen Wandelbahnen und gewölbten Schat-
tengängen des Stahlbrunnens Bekanntschaft
gemacht hat. In diesen letzten versammelt sich
hauptsächlich der grösste Theil der Gäste und bildet
den glänzenden Zirkel.

Die Gutmüthigkeit und Herzlichkeit der
Bewohner dieses Quellenthals ist auffallend und
die Reinlichkeit und Aufmerksamkeit für die
Bedürfnisse der Gäste von manchem Fremdling
bemerkt und mit kontrastirenden Parallelstellen
der Nachbarschaft kommentirt worden. Scheint
es doch als ruhe noch ächt cattischer Geist auf den
Enkeln der wackern Ahnen! !

Kommen

Kommen wir nun endlich zur Hauptsache, zu den Quellen. Nicht allein Schwalbach selbst, sondern manche Gegend der Nachbarschaft besizen eine Menge eisenhaltiger Sauerquellen. Auser den dreizehn, oder vierzehn besonders mächtigen, finden sich längst dem Flecken, in der Strase sowohl, als in den Häusern unzählige kleine Wasseradern von derselben Natur und Kinder einer Mutter. Die älteste zuerst bekannte Quelle, von jeher im allgemeinsten Gebrauch, trägt den Namen des Weinbrunnens und schmeckt, wenn gleich nicht wie Wein, doch äuserst lieblich, angenehmer als alle andere; wenigstens finden dies die Meisten, ohnbeschadet dass es hier, wie in allem, was das Gebiet des Geschmacks betrifft, auch manche Ausnahme geben mag. Umsonst sucht man hier nach einer Ehrensäule des ersten öffentlichen Patrons dieser Quelle: auch nicht das kleinste Täfelgen zur Belohnung seines warmen Panegyrikums in seinem New Wasserschaz u. s. w. ward dem biedern Tabernämontanus. Er rieth es zuerst Philippsen Brendeln von Homburg, Vizthumb von Maynz, des Kurfürsten Bruder, der zwar nicht ganz dadurch kurirt ward, „sintemal
„er durch ein unordentlich Hofleben,
„das er zu Hof und anderswo stetig geführt,
„zu keiner beständigen Gesundheit hat mögen
„kommen.“ Dagegen haben den Brunnen viel
„ehrliche

„ehrliche Leut in Nürnberg und Heidelberg
 „bewährt gefunden.“ Er selbst heilte sich aber
 radikal durch dieses Wasser von sehr heftigen,
 täglich zu gewisser Stunde rückkehrenden Leib-
 schmerzen, welche ihm der Genuss giftigen schäd-
 lichen Wein's zugezogen hatte. (Vielleicht durch
 Blei verfälscht.) Lange war der Weinbrunnen die
 vorzüglichste Quelle, welche allgemein für die
 beste und wirksamste anerkannt wurde, denn der
 Lindenbrunnen, in der Mitte des Orts, scheint
 aus Mangel richtiger Fassung wohl immer haupt-
 sächlich zum ökonomischen, selten zum medizini-
 schen Gebrauch angewendet worden zu seyn, bis
 man vor länger als dreisig Jahren die heute so
 genannte Stahlquelle ihrer bisherigen Dunkelheit
 entriss und ihr die Aufmerksamkeit widmete, welche
 ihr trefliches Wasser allerdings verdient. Nicht
 lange aber, so entstanden Faktionen über den
 Vorzug, welchen jede Quelle zu behaupten suchte:
 Privatleidenschaften, verächtliche Kabale mischten
 sich in's Spiel und dauern noch bis auf den heuti-
 gen Tag, Trotz der Misbilligung von Seiten der
 Regierung und der Brunnenkommission, welche
 aus geraden und biedern Männern bestehen soll,
 die keinen Gefallen an dem Unfug haben können,
 mit welchem man die Weinbrunnenquelle als ein-
 fades, unwirksames Wasser tief unter jene zu sezen,
 strebt.

strebt. Können zwei schätzbare Dinge nicht neben einander stehen? —

Immer war ich begierig das wesentliche dieser beiden Quellen genau, d. h. durch chemische Untersuchung ausgemittelt, kennen zu lernen; und doch befriedigte nichts vom biedern Theodor von Bergzabern an, bis zur unerträglichen und eckelhaften Saalbaderei des Herrn Dr. Schweizers von Wezlar herab. Es kann dem Arzt, welcher zwei Heilmittel in den desperatesten Fällen oft anrathen muss, schlechterdings nicht gleichgültig seyn, ihre beiderseitige Verhältnisse, Stärke und ihre darauf zu berechnenden Kräfte vollkommen zu kennen; es kann ihm nicht genügen, oberflächliche Kenntniss, die auf den ersten Blick, den ersten Eindruck der Sinne resultiren, zu erlangen, er muss durchaus in's Innere ihrer Natur zu dringen suchen. Dies bestimmte mich eine genaue, wiederholte, zu verschiedenen Zeiten vorgenommene chemische Analyse zu veranstalten, mehrere Versuche selbst zu übernehmen und zween Chemiker zur vollständigsten Untersuchung einzuladen. Beide besitzen mein vollkommenes Zutrauen, welches durch ihre ausgebreiteten Kenntnisse, Uebung und Pünktlichkeit in diesen Arbeiten gerechtfertigt wird.

Meistern

Meistern und Gesellen lege ich die hauptsächlichlichen Versuche in gedrängter Kürze vor; nur sie können entscheiden, ob die Resultate dieser Arbeiten richtig sind.

Erscheinungen im Wasser des Weinbrunnens durch Zumischung von Reagentien.

(Sp. Schwere $\equiv 0,9980: 1,0000$ dest. Wass). *Anm.* nach dem Entweichen des größten Theils der Kohlensäure $\equiv 0,9990$. — So wie man den Würfel in ganz frisch geschöpftes Wasser senkt, so hängen sich viele Luftbläschen an, welche die sp. Schwere vermindert angeben; nur wenn man sie davon entfernt, ist das Resultat richtig.

- | | |
|---|-------------------------------------|
| a. Tropfreine Schwefelsäure | } entwickeln viele
Luftbläschen. |
| Reine Salpetersäure | |
| Westendorfsche Essigsäure | |
| b. Gleiche Theile Kalkwasser bewürken einen starken Niederschlag. | |
| c. Lakmustinktur und damit getränktes Papier werden schnell und stark von diesem Wasser geröthet. | |
| d. Seifengeist wird sogleich zersezt, wie er nur das Wasser berührt. | |
| e. Galläpfeltinktur erzeugt sogleich eine dunkelviolette Farbe und später den nemlichen Niederschlag. | |
| f. In | |

- f.* In abgekochtem Wasser erscheint dieses Probenmittel erst nach zehn Stunden als ein rostfarbner Niederschlag.
- g.* Blausaures Kali färbt das Wasser sogleich, nach sechs Stunden setzt sich der grünlich blaue Niederschlag. Abgekochtes Wasser erleidet diese Veränderung nicht mehr
- h.* Weder reine Weinsteinsäure, noch äzender Sublimat, kohlensaures Ammoniak und muriatisches Bittersalz bringen eine Veränderung hervor; eben so wenig wird Kurkumapapier von frischem Wasser geändert, nur bis zur Hälfte eingekochtes färbt es braun.
- i.* Zuckersäure bringt einen weissen Niederschlag; eben so Sauerkleeſalz.
- k.* Salzsaure Barystauflösung zeigt nach 12 Stunden einen gelbröthlichen Niederschlag: mit zur Hälfte eingekochtem Wasser erscheint dieser sogleich.
- l.* Reines kohlensaures Kali erzeugt einen flockigen, weissen Niederschlag.
- m.* Salpetersaures Silber trübt das Wasser nur wenig.
- n.* Schwefelsaures aber macht einen weissen Niederschlag.
- o.* Salpetersaures Quecksilber in der Kälte bereitet giebt einen weissen, pulverartigen Niederschlag,

welcher mit destillirtem, kochenden Wasser schwarz wird.

p. Kaustisches, luftleeres Kali bringt einen gelbröthlichen Niederschlag — bloß luftleeres macht die nemliche Erscheinung.

q. Der geringe Niederschlag, welcher durch Beimischung der Arsenikauflösung entseht, wird erst nach zwölf Stunden merklich.

r. Vom essigsauren Blei wird der Niederschlag gelblich.

P. n. Diese Versuche sind sowohl an der Quelle von mir selbst angestellt, als auch in verschiedener Entfernung wiederholt worden.

Erforschung der elastischen, flüchtigen Bestandtheile.

Erster Versuch. Durch die Mischung von 9 Pf. frisch bereitetem Kalkwasser mit 2 Pf. Weinbrunnen wurden 76 Gr. kohlensaurer Kalk erhalten. Nach Gioanettis Versuchen und Jaquin's Berechnung (vergl. Fourcroy's chem. Beob. u. Vers. S. 254) enthalten 32 Theile Kreide, oder milde Kalkerde, 13 Theile Kohlensäure: diesem nach enthalten 7,500000 Theile Weinbrunnen 210 Kubikzoll kohlensaures Gas = 0,016546.

Zwei-

Zweiter Versuch. In einer Phiole, 13 Unzen haltend, wurden 12 Unzen Wasser abgewogen, schnell und genau mit einem Kork verstopft, in welchem eine 10 Zoll lange Glasröhre, $\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser gekittet war; nachdem der ganze Apparat gewogen, wurde das Wasser während $\frac{1}{2}$ Stunde in gelindem Kochen erhalten; hierauf gleich wieder auf die Wage gebracht, fand sich ein Verlust von $15\frac{1}{2}$ Gran. Die Differenz gegen den vorigen Versuch beträgt also $= 0,000026$. Vergl. Versuche des Herrn Bergraths Abbich.

Dritter Versuch. In eine 12 Unzen haltende Glasretorte mit krummer Röhre wurden 6 Unz. und 6 Drachmen Weinbrunnen gegossen, die Röhre sogleich unter dem pneumatischen Quecksilber Apparat gebracht und einige Minuten lang gekocht, bis übergehende und sich wieder in tropfbarer Form darstellende Wasserdämpfe anzeigten, dass alles freie kohlen-saure Gas aus dem Wasser getrieben und die Operation geendigt sey. Mit der nöthigen Vorsicht ward nun der mit dem erhaltenen Gas gefüllte Zylinder in frisches Kalkwasser gebracht, welches $11\frac{1}{2}$ Kubikzoll davon absorbirte: das übrige war atmosphärische Luft, welche den Raum der Retorte über dem Wasser

ausgefüllt hatte. — Das in der Retorte zurückgebliebene Wasser wurde mit gleichen Theilen Kalkwasser gemischt und verrieth sogleich durch sein Trübwerden und weissen Niederschlag, dass es noch, mit andern Stoffen gebundene, Kohlensäure enthalte. Um die Quantität derselben zu bestimmen wurde 4 Pf. Weinbrunnen bis auf 3 Pf. abgeraucht, nach dem Erkalten filtrirt und mit Kalkwasser gemischt bis keine Trübung mehr erfolgte. Der erhaltene Präzipitat erwies sich als kohlensaure Kalkerde und wog getrocknet 34 Gran: folglich enthalten, nach den bereits angeführten Erfahrungen von Jaquin und Gioanetti, 7, 300000 Theil Weinbrunnen gebundene Kohlensäure $= 0,003539$.

Untersuchung der festen Bestandtheile.

1. Im Monat Juli wurden 7,500000 Dezimalpfund Wasser an dem Weinbrunnen gefüllt und bis zur stäubenden Trockenheit abgeraucht: dieser erdigte Rückstand von blasser Zinnfarbe war genau $= 0,006510$.
2. Wasserfreier Weingeist nahm während 24 Stunden davon auf $= 0,000542$ — und blieb ungefärbt.

3.

3. Einige Tropfen dieses geschwängerten Alkohol's wurden mit muriatischer Barytauflösung, einige andere mit der Auflösung des schwefelsauren Silbers geprüft.

a. Erstere litt keine Veränderung.

b. Leztere wurde gleich trübe und zeigte Niederschlag.

Der Versuch *a* beweist die Abwesenheit schwefelsaurer Mittelsalze, oder ihrer Verbindungen.

Der Versuch *b* aber beweist deutlich die Gegenwart muriatischer Salze, oder ihrer Verbindungen, welche das Alkohol aufgenommen hatten.

4. Das Alkohol wurde, nachdem es zur Syrupdicke verdunstet war, zur Krystallisation hingestellt, welche aber nicht erfolgte, indem sie vermuthlich durch einen geringen Antheil harzigen Extraktivstoff's gehindert wurde. Die Masse wurde daher ganz trocken abgeraucht, mit einigen Tropfen reiner Schwefelsäure übergossen, (wobei sich muriatische Dämpfe entwickelten) und nachdem sie wieder verdampft war, in destillirtem Wasser gelöst; durch's filtriren schied sich nun die geringe Menge harzigen Extraktivstoff's.

5. Die filtrirte Flüssigkeit einigemal bis zum erforderlichen Krystallisationspunkt abgeraucht, gab Selenitkristallen = 0,000217; der geringe Ueber-

rest trübte sich durch zugemischtes kohlen-
saurer Kali.

6. Die vom Alkohol nicht aufgelösten Erden des Hauptrückstands (vergl. 1.) wurden mit hinreichendem destillirtem Wasser übergossen, welches nach 24 Stunden aufgenommen hatte $\equiv 0,001844$: Nachdem die Hälfte verdunstet war, so schied die muriatische Barytauflösung, die in ihr gelöste schwefelsaure Soda. Der hiedurch erhaltene schwefelsaure Baryt fand sich $\equiv 0,000759$; nach bewährten Versuchen beweisen 38 Theile hergestellter Baryt 50 Theile schwefelsaure Soda.
7. Nun enthielt die abfiltrirte Flüssigkeit noch die muriatische Soda; diese wurde durch salpetersaures Silber gefällt, wodurch Hornsilber erzeugt wurde $\equiv 0,002604$; nach richtigen und schon oben bei der Untersuchung der Wiesbader Quellen berührten Versuchen, enthalten 264 Theile dargestelltes Hornsilber 100 Theile muriatische Soda.
8. Jetzt wurden nun die vom Alkohol und Wasser nicht aufgenommenen Erden, in muriatischer Säure bis auf einen geringen Rückstand gelöst, welcher letztere mit reinem Kali verschmolzen Kieselerde darstellte.

9. Die eben erwähnte Lösung zur Hälfte abgeraucht mit Alkohol gemischt, ohne das sich Selenitkristallen zeigten.
10. Aufs neue etwas abgedampft schied reines Ammoniak nun leicht die eisenhaltige Erde, deren Gewicht $\equiv 0,001085$ betrug.
11. Als diese Erde mit dem Filtrum in einem Tiegel während einer Stunde geglüht, dann in muriatischer Säure gelöst, diese filtrirte Flüssigkeit mit kochendheissem Natron gemischt worden war, so war der Ertrag dieses Prozesses $\equiv 0,000651$ oxydirtes Eisen.
12. Nachdem die von der eisenhaltigen Erde abgeschiedene Flüssigkeit mit Schwefelsäure gemischt worden war, so wurden dadurch erhalten schwefelsaurer Kalk $\equiv 0,003255$; dieser mit Natron gekocht gab kohlensaure Kalkerde $\equiv 0,002061$.
13. Die vom schwefelsauren Kalk abgeschiedene Flüssigkeit wurde nun eben so mit heiser Natronlösung gemischt und dadurch der letzte Bestandtheil die kohlensaure Bittererde erhalten $\equiv 0,000759$

Erscheinungen im Wasser des Stahlbrunnens durch Zumischung von Reagentien.

Zur Vermeidung lästiger Wiederholung bemerke ich, dass sie im Ganzen dieselben sind, wie die oben beim Weinbrunnen angegebenen und dass sie genau auf dieselbe Art bei der Quelle angestellt und in der Ferne wiederholt worden sind.

Seine spezifische Schwere ist aber verschieden: sie verhält sich zum destillirten Wasser wie 0,9978:1,0000. Der Grund von dieser größern Leichtigkeit liegt in dem geringern Gehalt an fixen Mineralien, wie die Analyse derselben deutlich zeigt, und der schnellern Entwicklung des kohlensauren Gas.

Die Darstellung des kohlensauren Gas wurde, gleich der beim Weinbrunnen, auf drei Wegen versucht. Sie stimmten überein, dass die nemliche Menge Wasser nur 180 Kubikzoll dieses luftförmigen Stoffes enthalte, welche gleich sind dem Gewicht $\equiv$ 0,011537.

Der ganz gleiche Prozess, um die gebundene Kohlensäure in den festen Stoffen auszumitteln zeigte nur $\equiv$ 0,001085 in derselben Menge Wasser.

U n t e r s u c h u n g d e r f e s t e n B e s t a n d - t h e i l e .

Auch hier wurde auf ganz gleiche Weise zu Werk gegangen. Alle fixen Bestandtheile fanden sich im Stahlbrunnen, wie im Weinbrunnen, mit Ausnahme der muriatischen Bittererde, welche aber doch auch in sehr geringer Menge im Weinbrunnen enthalten ist.

In 7,500000 Dezimalpf. Stahlbrunnenwasser sind, nachdem es bis zur vollkommensten Trockenheit abgedampft ist, enthalten $\equiv$ 0,002287. Durch die ganz den vorhergehenden gleiche Prozesse wurden daraus dargestellt:

Eine geringe Menge harziger Extraktstoff.

Muriatische Soda	.	.	0,000217
. Kalkerde	.	.	0,000108
Schwefelsaure Soda	.	.	0,000217
Kieselerde	.	.	0,000325
Thonerde	.	.	0,000217
Kohlensaures Eisen	.	.	0,000434
. re Kalkerde	.	.	0,000596
. Bittererde	.	.	0,000379
			2493.

Es ist also hierdurch erwiesen, dass diese Quelle, weder freie Schwefelsäure, noch freie Soda und eben so wenig geschwefeltes Wasserstoffgas

stoffgas enthalte und noch weniger zu den kalischen Stahlwassern gerechnet werden könne, wie der Herr Dr. Fenner ganz kürzlich behauptete. i)

Hieraus ergibt sich nun ganz klar, dass der Weinbrunnen

1. Eine grössere spezifische Schwere, als das Stahlwasser habe.
2. Eine grössere Menge kohlensaures Gas führe, nemlich in 7,500000 Dezimalpf. 30 Kubikzoll mehr.
3. In derselben Quantität auch kohlensaures Eisen mehr $\equiv 0,000217$ — und
4. Dass die übrigen festen Bestandtheile des Weinbrunnens zusammen genommen, die des Stahlbrunnens um beinahe das dreifache übersteigen, nemlich $\equiv 0,002821$, wie dies ein Vergleich mit den angegebenen Resultaten deutlich zeigt.

Man erstaunt bei dieser Vergleichung, wenn man beide Wasser gegen einander hält, kostet! — man sieht, das Stahlwasser perlt offenbar mehr, schmeckt stärker nach Eisen, als der Weinbrunnen; und doch enthält dieser zuverlässig ein beträchtliches

i) Vergl. Ueber Schwalbachs heilsame Quellen u. s. w. 1800. S. 64.

liches mehr an kohlensauerem Gas und kohlensauerem Eisen! ganz gegen die allgemein angenommene, freilich nicht auf chemische Untersuchung, sondern bloß auf die zuerst in die Sinne fallende Erscheinungen, gegründete Meinung. Mir selbst war der beträchtliche Unterschied zu auffallend, so daß ich misstrauisch gegen den ersten Versuch war, nachdem dieser aber zum dritten und viertenmal wiederholt, immer dieselben Resultate mit geringen Abänderungen zeigte, so mußte man glauben, sich überzeugen, daß die Sinne hier nicht Richter seyn dürfen. Schon seh' ich freilich dem heftigsten Widerspruch entgegen, schon höre ich tausend Stimmen fragen: aber wie geht's denn in der Welt nur zu, daß man das viele Eisen und Kohlengas im Weinbrunnen so wenig sieht und schmeckt. — Sie haben Alle Recht so zu fragen, nemlich sie, die keine chemische Kenntnisse besitzen; ich werde sehen, ob ich ihnen befriedigend antworten kann. Sie haben gesehen, daß die Weinbrunnenquelle, beinahe dreifach soviel fixe Bestandtheile enthält, als der Stahlbrunnen; diese bestanden in Mittelsalzen und Erden, mit welchen das Eisen gemischt war; jene Bestandtheile wirken auf ihre Art ebenso gut auf die Geschmacksnerven, als das Eisen: ist ihr Eindruck stark, wenn sie diese in größerer Menge berühren, so wird dadurch der Eindruck, welchen das Eisen in demselben Augenblick auf die Zunge

Zunge macht, geschwächt; aber die grössere Menge Erden und Salze sind schon im Stande, indem sie das Eisen mehr verhüllen, ihm weniger Berührungspunkte auf die Zunge zu erlauben. Die Damen werden mich am besten verstehen, wenn ich sie an die Kaffeetasse erinnere: nicht wahr! es ist ihnen was bekanntes, dass, wenn sie ein kleines Stück Zucker in schwachen Kaffee werfen und ein weit grösseres in starken, so schmeckt doch immer der schwächere süßer als der stärkere: dies pflegte Herr Dypsychus ein *Argumentum ad hominem* zu nennen. Uebrigens ist der Weinbrunnen nicht die einzige Eisenquelle, bei welcher der Eisengeschmack nicht auffallend ist. Westrumb bemerkte das nemliche bei dem Neubrunnen in Pyrmont, welcher sogar noch etwas mehr Eisen, als der Weinbrunnen enthält.

Um das zweite Problem aufzulösen, muss ich erst eine neue Meinung, welche mir indessen sehr speziös zu seyn scheint; über die Verbindung und Entbindung des kohlensauren Gas mit den Mineralquellen vortragen, denn wird es leichter seyn den Widerspruch aus dem Wege zu räumen.

Alle Scheidekünstler, welche sich bisher mit der Zerlegung der Quellen, die kohlensaures Gas enthalten, beschäftigten, haben ohne weiteres ange-

angenommen: „ dass derjenige Antheil von Gas, „ welcher die tropfbare Flüssigkeit in Blasen „ verläst, indem das Wasser zu Tage kömmt, im „ freien Zustand darinn enthalten sey.”

Dieser Meinung aber stellen sich folgende wichtige Zweifel entgegen.

a. Wär' es im freien Zustand darin enthalten, so müsste es auch den Grad von Expansion im Wasser behaupten, den wir bemerken, wenn wir es künstlich davon geschieden und eingesperrt haben. Dieses findet sich aber nicht. Sieben und zwanzig Loth Weinbrunnenwasser enthalten drei und zwanzig Kubikzoll kohlensaures Gas, wenn es sich ganz aus dem Wasser entwickelt hat, und doch nahm dieses Gas, als es noch in dem Wasser enthalten war, so wenig Raum ein, dass es das Volumen des Wassers nicht um ein Beträchtliches vermehrte.

b. Die Entwicklung dieses kohlensauren Gas dauert in dem Wasser fort, je länger es die Atmosphäre bis zu seiner gänzlichen Entweichung berührt; das Gas entwickelt sich weit geschwinder, wenn das Wasser in flachen Gefäßen, der Atmosphäre mehrere Beruhigungspunkte darbietet.

Diese Erscheinung widerlegt die Meinung derjenigen, welche glauben, dass die Entwickelung
lung

lung des Gas blos dem mechanischen Widerstand der unterirdischen Wasserleitung, Kanälen, oder den Wänden der verstopften Flasche zuzuschreiben sey, denn diese sind nicht im Stande der Expansion des Gas zu widerstehen, wenn es sich in ihnen wirklich entwickelt.

c. In dem nemlichen Maase, wie sich das kohlensaure Gas entwickelt, sehen wir sowohl an der Quelle, als in den Gefäsen Okker und Kalkerde sich zu Boden sezen.

Ist es also nicht mehr als wahrscheinlich, dass das sogenannte freie kohlensaure Gas nicht blos mechanisch mit dem Wasser gemischt, sondern mit dem Eisenoxid und der Kalkerde verbunden gewesen ist? — Wie sollt' es sonst möglich seyn, dass dieses Gas seiner Expansionskräfte in so hohem Grade verlustig worden wäre, ohne dass nicht stärkere Ziehkräfte auf die Basis des Gas, nemlich die Kohlensäure gewürkt hätten?

Aber wie erhält denn nun der sogenannte Mineralgeist, wenn er mit dem Wasser zu Tage kommt seine gasartige Gestalt? —

Dies scheint blos durch die Ziehkräfte der atmosphärischen Bestandtheile zu geschehen, welche
alsbald

alsbald hinzutreten, als das Wasser ihrer Einwirkung ausgesetzt wird. Die kohlensaure Soda, der kohlensaure Kalk und das Eisenoxide scheinen es vorzüglich zu seyn, welche sich mit einem Uebermaas der Kohlensäure binden können, und wovon die zwei letzten Körper selbst vermöge dieses Uebermaases in dem Wasser gelöst erhalten werden; sobald aber nun das damit geschwängerte Wasser den Dunstkreis berührt, wirkt der Sauerstoff der Atmosphäre stärker auf das, mit den genannten Stoffen nur schwach zusammen hängende, Uebermaas von Kohlensäure und mischt sich diesem bei. Dieser Antheil von Kohlensäure wird dann frey und erst in diesem Augenblick erhält er seinen, bei der Temperatur der Atmosphäre gewöhnlichen Grad der Ausdehnung und entwickelt sich in Gasgestalt aus dem Boden der Quelle und aus dem mit der Atmosphäre in Berührung stehenden Wasser.

Neuere Scheidekünstler haben erwiesen, dass das Sauerstoffgas allem Wasser anhänge: wie? wenn es das zu Tag kommende Quellwasser mit Verlust eines Theils seines Wärmestoffs, als Halbgas durchdränge! — dann liessen sich alle Phänomene aufs vollkommenste erklären. —

Wir sehen also, dass nur nach und nach die Entwicklung des kohlensauren Gas aus dem Sauerwasser

wasser vor sich gehen kann, dass dies aus verschiedenen festen Stoffen geschehe, welche selbst durch die Kohlensäure in demselben gelöst sind; da nun der Weinbrunnen eine weit grössere Menge dieser festen Bestandtheile enthält, als der Stahlbrunnen, so ist folglich die Verbindung der Kohlensäure mit denselben fester und inniger, als im Stahlbrunnen, es gehört daher längere Zeit dazu jene Verbindung zu trennen und die Kohlensäure frei zu machen, als diese; wo die Vereinigung weniger genau und fest ist, die Entwicklung folglich rascheren Schrittes bewürkt werden kann.

Ich denke diese Paradoxen zur Zufriedenheit der Kenner erklärt zu haben. Auf Kontroversen bin ich gemeint mich vor der Hand nicht einzulassen, weil ich schon zum voraus durch die gegebene Analyse geschützt zu seyn denke. Diese halte ich vor vollkommen richtig und Meister der Kunst mit mir. Wem Zweifel dagegen erwachsen sollten, dem steht gar nicht anders zu helfen, als die chemische Zerlegung durch einen habilen Künstler wiederholen zu lassen: werden dadurch Unrichtigkeiten erwiesen, so nehme ich meine Behauptung mit so größerem Vergnügen zurück, da mein Zweck nur Erforschung der Wahrheit war, und nicht mit lohngedungener Feder der einen oder der andern Quelle eine Standrede zu halten. Der

Stahlbrunnen bleibt immer ein vortreffliches Wasser, wenn gleich der Weinbrunnen einen größern innern Gehalt hat; Das Gute wird an der Seite des Bessern nie schlechter.

Stellt man einen Vergleich zwischen dem Weinbrunnen und den vorzüglichsten und gehaltreichsten eisenhaltigen Säuerlingen an, deren Analyse bis jezt bekannt geworden ist, so ergiebt sich, dass er die meisten an wirksamen Bestandtheilen und angenehmem Geschmack übertrifft, den stärksten aber an die Seite gestellt werden kann, namentlich der Pyrmonter Haupt- oder Trinkquelle; selbst enthält der Weinbrunnen mehr Eisenoxid und kohlensaures Gas, wenn man die Untersuchung des Ritter Bergmann's dagegen hält; nach der Westrumbischen aber etwas weniger.

Die Kräfte, welche vor den medizinischen Gebrauch in diesen Heilquellen zu suchen sind, kennt der praktische Arzt zum voraus; aus diesem Grunde will ich ihn hier mit einem langen theoretischen Verzeichniss und Gemeinplätzen ihrer resolvirenden, inzitirenden, restaurirenden, stärken- den u. s. w. Eigenschaften verschonen; verspreche ihm aber im zweiten Theil kurze und reine praktische Erfahrungen, bei ihrer Anwendung gesammelt. Indessen will ich einstweilen von einer Kraft

Kraft ein paar Worte reden, die sie nicht haben, ob sie ihnen gleich so ganz allgemein, wie allen andern eisenhaltigen Sauerquellen von jeher angepriesen und bis auf diese Stunde nachgebetet worden ist. In unsern Systemen wird ihnen nemlich die Kraft verliehen, die Erzeugung der Würmer im menschlichen Körper nicht allein zu verhüten, sondern diese auch auszutreiben. In einigen wenigen Fällen, wo ich diese Kraft der eisenhaltigen Sauerbrunnen versuchte, fand ich mich zwar getäuscht; ich wagte indessen nicht diese allgemein angenommene Meinung anzutasten, dazu waren die seltenen Fälle nicht hinreichend; wie oft verlassen uns nicht auch die wirksamsten wurmtreibenden Mittel! — allein nachdem ich nur allein vom Februar bis zum April gegen vierzig Kranke in Schwalbach selbst behandelte, von welchen Allen theils Spulwürmer, theils Trichuriden und Askariden, ja selbst zween Bandwürmer auf einmal, in zahlreicher Gesellschaft von Spulwürmern abgingen; nachdem ich genau ausgefragt hatte, dass alle diese Personen, fast jeden Alters und Geschlechts, von 2 und 3 bis zu 40 Jahren, von jeher gar kein anderes, als Stahl- oder Weinbrunnenwasser zu trinken gewohnt waren, so glaube ich vollkommen berechtigt zu seyn, diesem durchaus falschen Satz, gestützt auf diese entscheidende Erfahrung, gerade zu widersprechen;

Y 2

chen; um so mehr, da zu derselben Zeit noch mehrere Kranke ebenfalls Wurmzufälle erlitten, welche von einheimischen und auswärtigen Aerzten besorgt wurden, ohngerechnet die, die keine Hülfe suchten, oder bei denen die Zufälle nicht bedeutend waren, oder die Würmer ohne Anzeige mit herumgetragen wurden. Ich bitte daher alle Schriftsteller diesen durch Erfahrung widerlegten, ganz falschen Satz aus ihren Büchern auszumerzen und namentlich den Herrn Professor Arnemann aus seiner so schätzbaren Arzneimittellehre S. 511. und den Herrn Doktor Fenner aus seinem Verzeichniss der Eigenschaften des Stahlbrunnens S. 70, welches die beiden neuesten Schriften sind, welche mir zu Gesicht gekommen sind, in denen diese Behauptung neuerdings aufgeführt ist.

Eine dritte Hauptquelle, in Schwalbach, welche einzig zum Baden angewendet wird, ist der Brodelbrunnen: eben weil es höchst ungereimt ist, diese Quelle, die die wenigst nützliche und unbequemste zum Baden ist, muss ich hier meine Meinung ganz frei darüber sagen, um das meinige dazu beizutragen, ein Vorurtheil, durch Verjährung geheiligt, auszurotten und die Summe des Nuzens zu vermehren, den Kranke haben können, welche in Schwalbach baden wollen. Man erwartet bei dem Gebrauch der Bäder in Schwalbach

den

den Hauptnuzen von dem Eisen, nächst der Kohlen-
säure. Zum Erstaunen ist's also, dass man das
Wasser aus dem Brodelbrunnen, der entferntesten
Quelle, den schmäligen Weg her nach den Gasthö-
fen schleppt, um in Wasser zu baden, welches
kein Eisen, aber auch nicht eine Spur davon ent-
hält. Mehr denn einmal habe ich geistige Gallus-
tinktur zu diesem Wasser gemischt, ohne die min-
deste Farbeänderung entstehen zu sehen, selbst
nach vier und zwanzig Stunden zeigte sich nicht
der geringste Verdacht von Eisen. Wie seltsam
also!! — und noch kein Arzt hat je davon ein
Wörtgen öffentlich gedacht!! — Ein zweites selt-
sames Vorurtheil, welches über diese Quelle
herrscht, ist folgendes: „sie habe“ sagt man
„keinen Abfluss und sei, setzt man geheimnissvoll
„hinzu, ein Wunder der Natur,“ ob sie gleich
mit sehr grosem Geräusch, einem starkkochenden
Kessel gleich aufwallt. Es würde lächerlich seyn
auch nur eine Silbe drum zu verlieren, um zu
beweisen, dass das Wasser, welches ununterbro-
chen quillt, auch wieder abfließen müsse, ob
man's gleich nicht sieht; die Quelle ist an und vor
sich sehr tief und sehr tief liegen auch deshalb die
unsichtbaren Abzüge, weil sie tiefer als der nahe
Bach liegt, es folglich unmöglich ist, dass sich
das Wasser dahin, also bergan ergiese. Merkwür-
dig ist's indessen immer, dass diese Quelle, welche

ausserordentlich mächtig zu seyn scheint, mächtiger, als alle übrigen, doch bei weitem die wasserärmste der Hauptquellen ist: ihr starkes Aufwallen scheint mir einzig von dem Widerstand der hohen Wassersäule abzuhängen, den das kohlensaure Gas überwinden muss, ehe es in die Atmosphäre entweichen kann; denn dass es nicht eine grosse Menge Wasser seyn könne, welche auf einmal ausgestossen wird, sieht man dann, wann die Quelle, um gereinigt zu werden, ausgeschöpft wird, da soll es nach der Versicherung der Nachbarn wenigstens 24 Stunden und zuweilen einige Tage dauern, bis sich das Bassin wieder zur gewöhnlichen Höhe füllt.

Nach mehreren mit Reagentien angestellten Versuchen, welche ich an der Quelle unternahm, lässt sich mit Bestimmtheit zum voraus setzen, dass der Brodelbrunnen ausser einer nicht unbeträchtlichen Menge kohlensaurem Gas, verschiedene Mittelsalze und Erden enthalte, welche mit Säuren einige Verbindung eingegangen haben. Er scheint überhaupt mit dem Pyrmonter Sauerling Aehnlichkeit zu haben und ohne Zweifel könnte er, wie jener mit Nutzen getrunken werden; dieser würde wenigstens den, welchen er als Bad leistet, übertreffen. Wahrscheinlich ist mir's übrigens, dass er, vielleicht der einzige unter Schwalbachs

Sauer-

Sauerbrunnen ist, welcher einen besondern Ursprung hat; dies scheint auch seine Lage anzudeuten.

Einer merkwürdigen Quelle, von ganz ähnlichen Bestandtheilen, als die in Schwalbach, muss ich noch erwähnen. Sie liegt nur einige hundert Schritte von dem Flecken ab, aber auf Nassauischem Boden: man nennt sie nur die Quelle von Born. Sie war immer als eine vortrefliche Quelle bekannt und schon vor 35 Jahren wurde sie häufig zum innerlichen Gebrauch angewendet, weshalb hier in Wiesbaden eine Niederlage veranstaltet wurde. Auch baute man ein Haus, um Kurgäste aufzunehmen. Diese letzte Spekulation konnte aber ohnmöglich glücken. Wer konnte sich wohl entschliessen hier isolirt zu wohnen, da er in Schwalbach Alles fand, was das Leben angenehm macht und eine Brunnenkur unterstützen kann? Bequemlichkeit, Zeitvertreib Vergnügen und Gesellschaft. Der Erfolg entsprach auch der Erwartung so wenig, dass man nach einiger Zeit das Haus wieder abbrach und zum Wohngebäude eines nahen Hammerwerks umschuf. Gelagert an der halbverfallenen Fassung der Quelle, schrieb ich einst diese Zeilen in mein Taschenbuch, welche hier die umständlichere Geschichtserzählung ersetzen mögen.

Nie kann ich, o! traurende Nymfe an der geknikten
Urne
Welcher deine trefliche Quelle entperlt, ohne dass Weh-
muth
Das Herze mir füllt, entlang zieh'n, ohne dass innige
Rührung,
Ob dem unverdienten Geschicke, den Frohsinn mir trübt
Des romantischen Thals, deiner reizenden Hausung
Geschenk.
An innrer Kraft, an Lieblichkeit und Geist traun! nicht
nachstehend
Den älteren Schwalbachischen Schwestern, von schmük-
kenden Händen
Der Grazien und Künste früher nur dem Studium geweiht,
Mit zierlich gewundnen Kränzen, mit lockend geschürz-
tem Gewande
Des Fremdlings lüsternen Blick zu fesseln, mit schalkhaf-
tem Lächeln zu reizen
Und tanzend in krystall'nen Hallen des Silberfuses weiche
Umrisse zu zeigen.
Endlich fiel der steigenden Künste spähender Blick auch
auf dich
Liebliche Tochter der gut'gen Natur. Einfach, vom Kenner
nur bemerkt
Lagst du, Jahrhunderte schon, gestützt auf sprudelnder
Urne
Im Selbstgefühl der eignen Kraft, das Bild des kern-
haften,
Blühenden Landmädchens. — Da wand man dir künst-
liche Kränze,
Schuf kunstlos scheinende Haine und schnurgerechte,
grünende Gänge
Und

Und ebnete des Berges höckrigen Rücken zum bequemen Besuch,

Um den schwächern Siechling bis zu des Kruges perlendem Rand

Auf rollenden Zirkeln zu führen. — Jetzt eilten sie näher
Und kosteten den schäumenden Becher, geboten von
deiner reizenden Hand ;

Gaffend stand der bunten Gruppen Gemisch, bewundernd
den Reiz der jugendlichen Najade ;

Und Hymnen tönten und liebliches Saitenspiel zum Lobe
der Heilspendenden.

Doch siehe! nicht lange, nur wenige Lenze, da schwanden
der Wankelmüthigen Kreise,

Neuangezogen von der Fülle künstlicher Reize, reiferer
Erfahrung

Der ältern buhlenden Schwestern, die hohnneckend nun
den Fall der jüngern beklatschten. —

Schmerzgebeugt lagerst Du jezt, vom Landmann nur
Unvergessne,

Auf blumigem Anger, gleich der welkenden Ros' im
einsamen Thal,

Nachhängend der beleidigten Eitelkeit Schmerz, den
Jahre nicht linderten.

Versuche mit Reagentien bewürkten
folgende Erscheinungen im Borner
Stahlwasser.

a. Mineralische Säuren und Heliotroptinktur zeigten die Gegenwart vieles kohlensauren Gas an.

- b.* Blausaures Kali und geistige Gallustinktur eine ansehnliche Menge Eisenoxyde.
- c.* Schwefelsaures Silber erwies die muriatische Säure, ihre Verbindungen aber wurden durch salpetersaures Quecksilber angezeigt.
- d.* Der geringe Niederschlag, den salpetersaures Silber bewürkte, deutete eine kleine Menge muriatische und Schwefelsäure an.
- e.* Zuckersäure und Sauerkleesalz bewiesen durch starken Niederschlag die Anwesenheit einer beträchtlichen Menge Kalkerde.
- f.* Barytauflösung zeigte erst nach 24 Stunden die Gegenwart der Schwefelsäure an.
- g.* Kaustischer Salmiak und luftleeres äzendes Pflanzenkali erwiesen durch gelblichen Niederschlag das Daseyn der Bittererde.

L i t t e r a t u r

Metternich vom Weilbacher Schwefelwasser — in dessen Schreiben vom Schaden der Brechmittel u. s. w. Mainz 92.

N. Magazin für Aerzte, 8 B. 6 St.

Amburger Versuche mit dem Wasser im Rheingau, u. s. w. Mainz 86.

— — — mit dem Schwefelwasser bei Weilbach, Mainz 86.

J. Fr. Zückert's system. Beschreibung u. s. w. (S. 146. Fachingen) (S. 187. Selters). Berlin 768.

Venel in den *Mémoires prés. à l'academie des sciences* T. 2. S. 53 - 80. (Selters)

Brocklesby in den *Medical obs. and inquiries* T. 4. S. 8. (Selters).

J. Tabernämontanus New Wasserschaz, 25 K. (Selt.)

Chr. F. Reus Unters. u. Nachr. von des berühmten Selterwassers Bestandt. Leipz. 75.

Denkwürdiger Antiquarius des Rheinstroms, 2 Th. S. 448. (Schwefelquelle im Rheingau).

Becher mineralog. Beschreib. der Nassauoran. Lande. 89. (Ems).

Brückmann neue Beschr. von Ems u. s. w. Frf. 72.

Grambs Beschr. des Emserbades Frf. 732.

Gladbach vom Schwalbacher Sauerbrunnen 699.

Hensing meditationes et exp. circa acidulas Swalbac. 711.

J. C. F. Schweizers Untersuchung des Stahlbrunnens zu Langen-Schwalbach. Wezlar 70.

Forst de acidulis Langenswalbacens. Giess. 90.

Baldinger neues Mag. 10. B. S. 289. — phys. chem. Untersuchung des Stahlbrunnens zu Langen-Schwalbach.

Kurze Nachricht von dem Sauerwasser des Weinbrunnens in Schwalbach. Wiesb. 79.

Ondericht van den Langenschwalbachener medicinale Wateren. Amst. 99.

E p i l o g.

Εἰ πᾶσι ταυτό καλὸν ἔφυ σοφὸν θ' ἅμα,

Ὅκ ἦν ἄν ἀμφίλεκτος ἀνθρώπος ἕρις.

Wer macht's Jedem Recht? —

Der zweite, oder praktische Theil dieses Werks wird dem ersten in kurzer Zeit folgen. Sein Zweck ist hauptsächlich die bisher üblichen Misbräuche in der innerlichen Anwendung des warmen Mineralwassers zu rügen, den richtigen Gesichtspunkt anzugeben, wo dessen Gebrauch von wahrem Nutzen ist; vorzüglich aber wird er sich damit beschäftigen den allgemeinen Vortheil warmer Bäder, die ungegründeten Vorurtheile gegen sie zu erweisen; ferner die verschiedenen Resultate anzugeben, welche aus den Versuchen gezogen sind, die der Verfasser mit Bädern auf den menschlichen Körper anstellte, um ihre Einwirkung auf das Haut- und Urinsystem und dessen Reaktion, auf die Zusammenziehung des Herzens und die Organe des Athemholens zu erforschen, woraus sich dann Schlüsse auf die Einsaugung richtiger, als man bisher that, ziehen lassen; hierauf folgen therapeutische Notizen auf reine Erfahrung gestützt; einige nöthige Erinnerungen über Nebennittel, welche bei der Anwendung der Bäder von Wiesbaden unentbehrlich sind. oft aber ebenfalls misbraucht werden. Diätetische Bemerkungen, hauptsächlich die, welche das Regim betreffen, machen den Beschluss.

Wann manche Leser einige wichtige statistische Nachrichten, vermissen sollten, welche man in den gewöhnlichen Badebüchlein findet, so müssen sie nachsichtsvoll dies auf Rechnung der mancherlei Bagatellen schreiben

schreiben, die ihnen den Plaz raubten. Eben so wenig gehörte Tadel, oder Empfehlung der Anstalten zur Bequemlichkeit und Erholung der Fremden hieher, denn beides ist gleich verdächtig: es liegt ja, denk' ich, der Individualität jeden Kurgastes so sehr nahe, in den ersten Tagen zu bemerken, ob wirklich Alles so vorgerichtet sey, dass er mit Gemächlichkeit seiner Gesundheit pflegen und seinen Geist in angenehmen Zirkeln, in denen wahre Urbanität herrscht, erheitern könne? oder ob er mit der nächsten Post, wie einst Blumauer an seinen Freund schreiben müsse:

Du fragst nun auch nach unsern Lustbarkeiten;

Ja lieber Freund, die Lustbarkeit

Ist eben hier die größte Seltenheit. —

Im Bade selbst kann unser Leben

Dir ein frappantes Bild vom Himmel geben,

Denn, Freund, so wie im Himmelreich,

Ist hier ein Tag dem andern völlig gleich:

Man badet, isst und legt sich nieder,

Man isst und schläft und badet wieder.

Da es nicht wahrscheinlich ist, dass die aufgestellte Theorie über die physische Einwirkung des warmen Bades auf den Körper, den Beifall, wenigstens des Rezensenten des neuen Journals der Erfindungen u. s. w. welcher im 5ten Stück die physische Darstellung der Lebenskräfte in organischen Körpern beurtheilt hat, erhalten werde, so wird es nöthig seyn, weil ich mehrere lichtvolle Sätze dieser Theorie zur Grundlage der meinigen angenommen habe, hier ein paar Worte über die Haupteinwürfe zu sagen, welche jener Rez. gegen die Grundpfeiler des Gebäudes gerichtet hat.

a) Der menschliche Körper besteht, so wie jeder organische, aus zusammen hängendem Zellstoff. — Rez. läugnet dies, führt

Wolf

Wolf *Act. petropol. Tom. VI.* zu seinem Gewährsmann an und sagt: die Zellenblättgen müssen ja doch am Ende aus Fasern bestehen — und stellt die ganze Diatribe als eine Spizfindigkeit dar. — Ich für mein Theil finde, dass es keine lichtvollere und nützlichere Darstellung giebt, um die meisten Lehren der Physiologie genugthuend zu erklären, als dieser richtig gefasste, allgemeine Zellenbau der organ. K., welchen dieser scharfsinnige Gelehrte zuerst in seinem Werk über die Kretinen vorgetragen hat, also 6 Jahre früher, als Gallini, welchem Rez. gern diese Entdeckung zuschreiben möchte, um sie seinen Landsmann zu rauben: ohne vielen andern Aufwand von Beweisen, bitte ich den Rez. blos einen andern Italiener nachzulesen, welcher darthut, dass sogar die Knochenfaser ursprünglich aus Zellen gebildet ist: *Scarpa de penitior ossium structura. Lips. 99.* Es ist übrigens der Beobachtung zuwider, dass Zellenblättgen ursprünglich als Fasern erscheinen, da im Gegentheil pathologische Erscheinungen und mikroskopische Untersuchungen uns jede Faser als eine Reihe Zellgen darstellen. Der Rez. sollte doch ja diese Wahrheit nicht so geradezu als eine eitle Spizfindigkeit verwerfen, da nur daraus allein die gleichförmige Austheilung der tropfbaren zwischen feste Theile, mithin das Geschäft des Kreislaufs, der Aufsaugung und der Ernährung gehörig begriffen werden kann.

b) Aller Zellstoff ist reizbar — Rez. läugnet dieses und meint: es müssten überall Muskelfasern seyn, wo Erregung möglich wäre: — hat er gar nicht an die *Membrana dartos*, die Iris, den Uterus sammt seinen Tubis gedacht?

c) Der Sauerstoff ist ein Lebensprinzip. — Nicht allein deswegen, weil er in den organ. leben-

lebender Körper aufgenommen wird, sondern weil er in dem Verhältniss der Lebensprozesse in den Körper geht und in dem nämlichen Verhältniss als Kohlensäure ausgeschieden wird, also deutlich zeigt, dass er den Lebensprozess selbst durch seine Ziehkräfte vollendet hat.

d) Der Sauerstoff geht in Halbgasgestalt in die Blutmasse. — Mich wundert, dass Rez. diese durchdringende Substanz, an deren Existenz wohl jezt Niemand zweifeln wird, ein Ding für einen Halbbegrif nannte, wenn der Wärmestoff es ist, der den Sauerstoff bis zu einer Gasart expandirt; warum soll derselbe, in geringerem Maas beigemischt, nicht die Form des Sauerstoffs verändern können: möge Er es denn immerhin Sauerstoffdunst oder Halbgas nennen. Der Verf. scheint deswegen den ersten Ausdruck vermieden zu haben, um nicht zu einer irrigen Vorstellung Anlass zu geben, indem dem Dunst der Wärmestoff nur mechanisch anhängt und daher jener sogleich in tropfbare, oder feste Masse verändert wird; welches bei dem mit 45,0000 Wärmestoff verbundenem der Fall nicht ist. Rez. sagt: ein solcher Zustand sei in der Erfahrung nicht gegeben. Ist es nöthig zu bemerken, dass unsere Erfahrungen mit jedem Tage sich erweitern, und dass es vor 20 Jahren in der Erfahrung nicht gegeben war: das Wasser bestehe aus zwei Grundstoffen, welche der Wärmestoff zu Gasarten expandiren könne? — Ich weis, dass der gelehrte Verfasser jezt mit der Arbeit beschäftigt ist, die Existenz dieser wichtigen Form des Sauerstoffs zu erweisen; diese Erfahrungen können nur zwischen ihm und dem Rez. entscheiden und werden den Lezten nöthigen seine übereilten Behauptungen zurückzunehmen und einzugestehen, dass es möglich sey: bei
weni-

wenigen aus der Natur geschöpften Daten, durch richtige Schlüsse in ihr Innres zu dringen.

e) Das Herz und das Gefäßsystem wird automatisch bewegt. — Rez. meint: es sey genug zu wissen: dass das Herz mechanischen Reizen folge. Aber was ist mechanischer Reiz? wie wirkt er auf die reizbare Faser? was bringt er vor Veränderungen hervor? was ist die Zusammenziehung? wie geschieht sie? ... Lauter Fragen, welche der Rez. für geringfügig hält und von deren Auflösung doch das *Summum* unsrer Kunst abhängt. Der Verf. hat sich bemüht diese Fragen aufzulösen. Es ist leicht des Rez. wahrhaft nichtige Einwendungen zu widerlegen; denn chemische und mechanische Reize, kommen am Ende in der chemischen Mischungsveränderung der Faser zusammen. *Sapienti pauca.*

f) Dass Rez. des Verf. Theorie über die Hirnrichtungen, aus der alten Hypothese vom Nervensaft und der Klappischen zusammengesetzt findet, ist ein ungreiflicher Hang einem Deutschen keine Erfindung zugestehen zu wollen. Wer hat wohl vor dem Verf. gesagt: dass der die Nerven durchströmende Aether aus Sauerstoff bestehe? Wer je, dass derselbe durch die Nerven gleich der elektrischen Materie geleitet und durch seine Zersezzung und Verbindung mit dem Kohlenstoff Zusammenziehung der Muskelfaser bewirke? u. s. w.

Uebrigens ist meines Erachtens der stärkste Beweis für die Theorie die nicht zu läugnende Erfahrung: dass bei allen athmenden Wesen Sauerstoff verzehrt und Kohlensäure ausgeathmet wird. Was ist aber Kohlensäure anderst, als Produkt aus dem Kohlen und Sauerstoff? — Ist also das thierische Leben nicht das Resultat der Verbindung dieser beiden Stoffe? — Wahrhaftig man muss den Rez. bedauern: *que la nature lui a mis au devant des yeux un voile trop épais, pour y connoître quelque chose.*

V e r b e s s e r u n g e n .

Seite	14	Zeile	1	lese	man	berechnet
—	26	—	19	—	—	Slaven
—	33	—	1	—	—	überlebte
—	67	—	24	—	—	heraldischer
—	69	—	15	—	—	vom
—	71	—	14	—	—	Mortalität
—	75	—	18	—	—	man gut und für mässige Preise in Wiesbaden: durch ihn und
—	79	—	16	—	—	Brühbrunnen
—	95	—	1	—	—	dass
—	100	—	2	—	—	devastations
—	242	—	3	—	—	nach Ali — ausgenommen
—	313	—	11	—	—	suchendem
—	319	—	10	—	—	disparatesten

Ritter, Georg Heinrich,

Denkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden mit 3 Kupfern

Bd.: 1. (1800)

Mainz 1800

Germ.sp. 377 xh-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020994-6

VD18 80254519-001